



Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung
gegründet 1907

Julius Carl Ertel

Julius Carl Ertel

Ein Hamburger Industrieller



Julius Carl Ertel

Ein Hamburger Industrieller

von Hans Joachim Schröder

Julius Carl Ertel

MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT

hg. von Ekkehard Nümann

Gefördert von
den Nachfahren Julius Carl Ertels
und der HypoVereinsbank

Den Familien gewidmet, die durch ihre hochherzigen Stiftungen vor 110 Jahren die Gründung der *Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung* ermöglicht und den Grundstein dafür gelegt haben, dass die Stiftung auch heute noch Forschung, Lehre und Bildung fördern kann.

INHALT

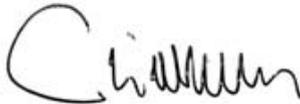
Vorwort des Herausgebers	4
Vorwort	5
1. Einleitung	7
2. Quellenlage	10
3. Vorfahren, Verwandte	13
4. Julius Carl Ertels Kindheit und Jugend	34
5. Die Ehefrau und deren Familie	37
6. Julius Carl Ertels erste Jahre nach dem Abitur	47
7. Die Gründung der Kommanditgesellschaft Ertel, Bieber & Co. . .	57
8. Auf dem Weg zur Gewinnung von Kupfer, Schwefel und Eisen . .	60
9. Die Kupferhütte	66
10. Julius Carl Ertels Töchter	82
11. Julius Carl Ertel als Kunstförderer und -sammler	94
12. Engagement in öffentlichen Ämtern und in Ehrenämtern . . .	103
13. Vorsitz und Mitgliedschaft in Aufsichtsräten	107
14. Das letzte Lebensjahrzehnt Julius Carl Ertels	120
15. Epilog	126
16. Anhänge	132
Stammtafel (Auszug)	132
Julius Carl Ertels Lebensdaten im Überblick	134
17. Quellen, Literatur und Bildnachweis	135
18. Namensregister	140

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Im Jahr 2007 feierte die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung ihr 100-jähriges Jubiläum. Der vorliegende neunzehnte Band ist Teil der zu diesem Anlass ins Leben gerufenen Schriftenreihe „Mäzene für Wissenschaft“. In ihr wird die Geschichte der Stiftung dargestellt; außerdem werden Stifterpersönlichkeiten und Kuratoriumsmitglieder in Einzelbänden gewürdigt.

Die Absicht, diese Reihe herauszugeben, entspricht dem dankbaren Gefühl den Personen gegenüber, die vor mehr als 100 Jahren den Mut hatten, die Stiftung zur Förderung der Wissenschaften in Hamburg zu gründen und erreichten, dass Hamburg eine Universität erhielt. Verknüpft damit ist die Hoffnung und Erwartung, dass nachfolgende Generationen sich hieran ein Beispiel nehmen mögen.

Dieser Hoffnung haben die Nachfahren Julius Carl Ertels und die Hypo Vereinsbank in hochherziger Weise entsprochen, wofür wir ihnen zu großem Dank verpflichtet sind.



Ekkehard Nümann

VORWORT

Julius Carl Ertel wurde 77 Jahre alt, für die damalige Zeit vor den zahlreichen Erfindungen des medizinischen Fortschritts ein gesegnetes Alter. Er lebte diese Jahre in einer für einen Unternehmer sehr interessanten Epoche – und ganz überwiegend im Frieden. Es war die Ära des industriellen Aufbruchs in Deutschland, in Europa und in den USA, in der westlichen Welt.

Julius Carl Ertel wuchs in der expandierenden Industriestadt Breslau auf, die ihn prägte, der Hauptstadt Schlesiens, in einem großbürgerlichen, kulturell wie unternehmerisch aktiven Umfeld. Breslau war damals nach Berlin und Hamburg die drittgrößte Stadt Deutschlands. Tragisch war der Tod seiner Mutter bei seiner Geburt. Nach Abitur und Lehrjahren in Breslau, Hamburg und Liverpool zog es ihn, privat wie geschäftlich gefördert von seinem Onkel Fritz Westenholz, nach Hamburg. Dort heiratete er 1874 Margaret Sophie aus der angesehenen Hamburger Kaufmannsfamilie Hesse.

Die lesenswerten Ausführungen des geschätzten Autors Hans Joachim Schröder, dem unsere Familie angesichts seiner intensiven und profunden Arbeit zu Dank verpflichtet ist, bringen die Persönlichkeit Julius Carl Ertels als Unternehmer auf den Punkt. Dieser sah nicht nur die enormen Potentiale in der deutschen Industrie, sondern nutzte sie auch in selbständigem, unternehmerischem Handeln, als Firmen- und Werksgründer sowie in Aufsichtsräten von Banken und Industrieunternehmen. Schon früh erkannte Ertel die Bedeutung von Kupfer und auch von Schwefel für die Entwicklung der aufstrebenden Industrie.

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71, in dem Ertel als Leutnant diente, kam er im Sommer 1871 erstmalig nach Reinbek zur Kur ins Sophienbad, um dort Heilung von seinem Rheumaleiden zu suchen. Später ließ er sich dort mit einem Sommerhaus nieder, wohl in Erinnerung an seine Heimat Schlesien und den dortigen Familienbesitz Fischerau.

Seinen Weg als Unternehmer begann Ertel im Jahre 1872 im Alter von 36 Jahren mit der Gründung der Firma Ertel, Bieber & Co., in deren ersten Jahren er die Verbindung zur Aktiengesellschaft der Rio Tinto-Minen in Spanien aufbaute. Diese Beziehung sowie die Nähe zur Duisburger Kupferhütte bildeten die Basis für seine Gründung der Hamburger Kupferhütte im Jahre 1881. Die Verbindung zur Rio Tinto, die Ertel als sein „Lebenswerk“ bezeichnete, pflegte er, über die Einschnitte durch den Ersten Weltkrieg hinweg, bis zu seinem Tod im Jahre 1922.

Der Autor schildert Julius Carl Ertel als vielschichtigen Unternehmer, als Industriellen mit beeindruckendem Gespür für die wirtschaftlich-industriellen Entwicklungen der westlichen Welt, ferner, wie Hans Joachim Schröder es nennt, als „Netzwerker“ im privaten wie auch im wirtschaftlichen Kontext – Eigenschaften, die an erfolgreiche Unternehmer am Ende des 20. Jahrhunderts und in der heutigen Zeit des Internets bzw. der Digitalisierung der Industrie (Stichwort Industrie 4.0) erinnern. Was Julius Carl Ertel wohl heute Neues unternommen hätte?

Es war Ertel ein Anliegen, Menschen an sich zu binden, moderne Geister zu entdecken und zur Bereicherung seines Lebens zu gewinnen. Über viele Jahre wirkte er in insgesamt neun Aufsichtsräten von Reedereien, Finanz- und Industrieunternehmen. So gehörte er 36 Jahre dem Aufsichtsrat der Hamburger Vereinsbank an, dem er von 1913 bis 1922 vorstand. Außerdem war er eng mit Wilhelm Merton als Begründer der Metallgesellschaft und der Metallbank in Frankfurt verbunden, bei denen Ertel jahrelang als Gesellschafter und im Aufsichtsrat engagiert war. Dort entstand auch die Verbindung zu Emil Rathenau und dessen Sohn Walther und damit zur AEG.

Abschließend erwähnt sei, dass Julius Carl Ertel fortschrittliche Künstler wie Wilhelm Leibl und Max Liebermann unterstützte und sich als Förderer der im Jahre 1907 gegründeten Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung für die Wissenschaften und die Gründung einer Universität in Hamburg engagierte.


Andreas Odefey

EINLEITUNG

DER angesehene britische Historiker Eric J. Hobsbawm (1917–2012) hat der Untersuchung des Zeitraums von 1875 bis 1914 eine eigene Studie gewidmet. Er spricht von einer „Ära des beispiellosen Friedens in der westlichen Welt“, einer Periode, „in deren Schoß eine Ära von gleichfalls beispiellosen Weltkriegen heranreifte.“¹ Die Spanne zwischen 1875 und 1914 nennt er mit guten Gründen „Das imperiale Zeitalter“. Der Gesichtspunkt des Imperialen hat im Folgenden nur insofern Bedeutung, als er Eigenschaften der Expansion, des Aufstrebens, der dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung bezeichnet; die politische Bedeutung des Imperialen bleibt dabei außer Betracht. Es wird also beispielsweise nicht danach gefragt, ob und wieweit Bismarck in Deutschland die „Ära des beispiellosen Friedens“ herbeigeführt und gesichert hat, und ob Kaiser Wilhelm II. auf dilettantische Weise dazu beitrug, den Frieden zu verspielen. Ein imperiales Moment ist der langen Friedenszeit, die man im vorliegenden Zusammenhang besser als „erweiterte Gründerzeit“ kennzeichnet,² allemal eingeschrieben.

.....
 FOLGT man den Epocheneinteilungen Hans-Werner Hahns, so kann man für Deutschland nach weithin übereinstimmender Auffassung unter Historikern die Zeit zwischen 1845/50 und 1873 als erste Industrielle Revo-

lution ansehen.³ Beherrschendes Merkmal dieses Zeitraums war der Eisenbahnbau, d. h. vor allem die Ausweitung des Schienennetzes. Hobsbawm zufolge wurden aber „zwischen 1880 und 1913 ebenso viele Kilometer Eisenbahnschienen verlegt wie während der eigentlichen ‚Eisenbahnzeit‘ zwischen 1850 und 1880.“⁴ In bündiger Form fasst Hobsbawm zusammen, welche Merkmale mit einer Fülle neuartiger Erfindungen die Zeit von 1875 bis 1914 als Technische Revolution bzw. als zweite Industrielle Revolution charakterisieren: „Es war, wie wir alle wissen, die Zeit, in der das Telefon und die drahtlose Telegrafie, der Plattenspieler und das Kino, das Automobil und das Flugzeug sich in die Szenerie des modernen Lebens einfügten, ganz zu schweigen vom Einzug der Wissenschaft und Technik in die Haushalte“. Das „unauffällige Fahrrad“ darf dabei nicht vergessen werden.⁵

.....
 Das eben Erklärte ergänzend nennt Stefan Zweig (1881–1942) in seinen „Erinnerungen eines Europäers“ – so der Untertitel seines bekannten Buchs „Die Welt von Gestern“ – die Jahrzehnte vor 1914 „das goldene Zeitalter der Sicherheit“. Der „Glaube an den ununterbrochenen, unaufhaltsamen ‚Fortschritt‘ hatte für jenes Zeitalter wahrhaftig die Kraft einer Religion; man glaubte an diesen ‚Fortschritt‘ schon mehr als an die Bibel,

und sein Evangelium schien unumstößlich bewiesen durch die täglich neuen Wunder der Wissenschaft und der Technik.“⁶

.....
Im Rahmen der gewaltigen Veränderungen, die während der Zweiten industriellen Revolution zustande kamen, hielt Julius Carl Ertel (1845–1922), dessen Leben nachfolgend in einzelnen Aspekten beschrieben wird, sich auf geradezu paradoxe Weise einerseits im Hintergrund, zugleich war er so etwas wie eine treibende Kraft, die aktiv die neuen technischen Entwicklungen nutzte. Ertel steht durchaus beispielhaft für „das Aufkommen des Managements moderner Großunternehmen“, wie es für das „imperiale Zeitalter“ kennzeichnend war.⁷ Ihm kam zugute, dass zwischen 1873 und Mitte der neunziger Jahre die Weltproduktion einen ununterbrochenen steilen Anstieg erlebte. „Es waren genau die Jahrzehnte, in denen die nordamerikanische und die deutsche Industrie mit Riesenschritten vorwärts stürmten“.⁸ Weniger allgemein gesagt, war Ertel mit daran beteiligt, dass der internationale Markt für Rohstoffe eine enorme Ausdehnung erfuhr: „(...) zwischen 1880 und 1913 wuchs der Handel mit ihnen um fast das Dreifache“.⁹

.....
MIT der Konzentration auf die Biographie Julius Carl Ertels wird die weite, welt- und europageschichtliche Perspektive, die soeben in Andeutungen skizziert worden ist, radikal verengt – aber man muss das Einzelleben des Kupferhüttenbesitzers, Unternehmers, Kaufmanns, Organisators, Managers, Experimentators, Kunst- und Wissenschafts-

förderers in die weitgespannte Perspektive einordnen, um dieses Einzelleben angemessen zu verstehen. Überdies wird innerhalb eines solchen Perspektivenrahmens die Aktualität, die Modernität des „Typus Ertel“ deutlich. Ob wir uns im Jahr 2017 in einer dritten oder vierten Industriellen Revolution bewegen, mag offenbleiben. Julius Carl Ertel war der Typus des heute überall gefragten Netzwerkers, er war ein Mann, der in bemerkenswerter Unaufdringlichkeit weitgespannte Verbindungen knüpfte, der sich angesichts neuer Entwicklungen überall aufgeschlossen zeigte, wobei er seinen eigenen Vorteil nicht vergaß, zuerst aber auf das Wohl all derer bedacht war, mit denen er zu tun hatte, seien es die Arbeiter in seinem Kupferhüttenbetrieb, sei es die eigene Familie oder seien es die Mitverantwortlichen in Aufsichtsräten.

.....
IN diesem Sinn kann die Biographie Ertels als die eines Europäers aufgefasst werden, der zugleich ein Weltmann war – ohne sich dabei in irgendein Rampenlicht vorzudrängen. Als weitblickender Weltmann unterstützte und förderte er die Gründung der Hamburger Universität, indem er der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung 25.000 Mark spendete – und zwar, wie dem „Hauptbuch 1906/1914“ der Stiftung zu entnehmen ist, am 23. April 1906 als einer der ersten Mäzene.¹⁰ Nicht nur Ertels Bereitschaft zur Förderung der Lehre und Forschung rechtfertigt es, ihm eine Biographie zu widmen, sondern allgemein seine umfassende, im besten Sinn moderne Weltaufgeschlossenheit.

-
- 1 Hobsbawm, *Zeitalter*, S. 19.
 - 2 Vgl. Schröder, Blohm, S. 6.
 - 3 Hahn, *Revolution*, S. 24 ff. Für Radkau (*Technik*, S. 128) ist „die Zeit um 1850 in der Industrie- und Technikgeschichte eine markante Zäsur.“
 - 4 Hobsbawm, *Zeitalter*, S. 73.
 - 5 *Ebd.*
 - 6 Zweig, *Die Welt*, S. 14 f.
 - 7 Hobsbawm, *Zeitalter*, S. 16.
 - 8 *Ebd.*, S. 52. Vgl. Gerhardt, Siemers, S. 8.
 - 9 Hobsbawm, *Zeitalter*, S. 71.
 - 10 *Hauptbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung 1906/14*, S. 1 (*Archiv HWS*); Lübbren, 45 Jahre, S. 4.
-

QUELLENLAGE

DER Gedanke, über Julius Carl Ertel – er gehörte, wie soeben gesagt, von Anfang an zum Kreis der „Mäzene für Wissenschaft“¹¹ – eine Biographie zu schreiben, entstand bereits im Frühjahr 2009. Bei ersten Nachforschungen stellte sich jedoch heraus, dass sprechendes biographisches Material zum Leben Ertels schwer – oder gar nicht? – zu finden war. Zwar gab es ein Buch von Walther Matthies mit dem Titel „Vereinsbank in Hamburg“, das in einem kurzen biographischen Abriss eine Reihe nützlicher Details enthält,¹² doch war damit nur wenig gewonnen. Das „Vorhaben Ertel“ wurde zurückgestellt.

DURCH einen Hinweis von G. Volkert Vorwerk, einem Nachfahren Augustus Friedrich Vorwerks,¹³ kam Ende Januar 2015 eine Verbindung zu Haimo Schwarz, einem Urenkel von Julius Carl Ertel, zustande. Der Urenkel konnte dem Verfasser einen Privatdruck zur Verfügung stellen, der den entscheidenden Zugang zum Leben Ertels ermöglichte: Heinz Bargholz, „Die Nachkommen des Isaac Levin Hesse“, erschien 2006.¹⁴ Die Arbeit von Bargholz – er selbst nennt sie ein „Nachschlagewerk“ – erwies sich als ein wahres Sesam-öffne-Dich. Aus Gründen, die nicht ganz deutlich werden, begann Bargholz (gestorben 2013) sich für die Familien Hesse und Newman¹⁵ allmäh-

lich immer intensiver zu interessieren. Julius Carl Ertel heiratete 1874 Margaret Sophie Hesse¹⁶ – dazu Näheres später. Im Lauf von sechs Jahren erarbeitete Bargholz überaus gründlich nicht nur eine bis in die jüngste Gegenwart reichende Genealogie der weitverzweigten Familie Hesse, er dokumentierte auch, was für die vorliegende Arbeit besonders wichtig ist, ausführliche lebensgeschichtliche Aufzeichnungen zweier Töchter von Julius Carl Ertel. Damit war ein Schlüssel gefunden, der es erlaubte, wesentliche Einzelheiten zum Leben Ertels in Erfahrung zu bringen.

DAS Nachschlagewerk von Bargholz, das 469 Seiten umfasst, ist, soweit dem Verfasser bekannt, in keiner öffentlichen Bibliothek zu finden. Über Haimo Schwarz konnten weitere Kontakte zu Nachfahren Ertels geknüpft werden. Diese Nachfahren seien hier aufgezählt, da durch sie mit Ahnentafeln, Erklärungen und Erzählungen, vor allem mit Bildmaterialien weitere wertvolle Informationen zum Leben Julius Carl Ertels gewonnen werden konnten. Ebenso freundliche wie konstruktive Unterstützung, wofür ich herzlich danke, erfuhr ich neben den bereits genannten Helfern durch Friedrich Balan, Sitta Ertel, Dr. Alexander Odefey, Dr. Andreas Odefey, Margaret Odefey-Tanck, Renate Schmitz-Peiffer, Prof. Hen-

ning Schwarz, Dr. Joachim Schwarz und Alexander Graf von Zedtwitz.
.....

ALS besonders aufschlussreich erwiesen sich drei weitere Ausarbeitungen, die mir von Nachkommen Ertels zugänglich gemacht worden sind. Zum einen handelt es sich um ein 136 Seiten umfassendes, engzeilig getipptes Typoskript von Franz Alexander Eggers mit dem Titel „Zur Geschichte der Kupferhütte Ertel, Bieber & Co.“. Auf diese Darstellung wird zwar, ebenso wie auf die Arbeit von Bargholz, im Internet verwiesen, doch eine Bibliothek, die sie in ihrem Bestand hat, konnte nicht ermittelt werden. Zum anderen gibt es zwei getippte Entwürfe der Historikerin Dr. Maria Möring, von denen der zweite, ausführliche Entwurf den Titel „Einhundert Jahre Ertel Bieber & Co.“ trägt.¹⁷ Es sei nicht verschwiegen, dass ich gezögert habe, diesen zweiten Entwurf – mit verschiedenen handschriftlichen Korrekturen¹⁸ – als Quelle zu verwenden, da er keinerlei Fußnoten, keinerlei Fundstellen-Nachweise enthält. Maria Möring (gestorben 1995) ist jedoch eine durch zahlreiche Schriften ausgewiesene Hamburger Historikerin, und viele ihrer Angaben ließen sich von mir in nachträglichen Recherchen verifizieren. Ihre detailreichen Ausführungen sind im Ganzen als verlässlich zu betrachten. Drittens schließlich ist die 1922 entstandene kurzgefasste Jubiläumsschrift „50 Jahre Geschäftstätigkeit 15. Juni 1872 – 15. Juni 1922“, die der Firma Ertel, Bieber & Co., im Besonderen dem Andenken des 1922 gestorbenen Julius Carl Ertel gewidmet ist, von entscheidender Bedeutung. Der Verfasser der Schrift ist Louis Ahrens; Näheres dazu wird im 7. Kapitel sowie in Folgekapiteln gesagt.
.....

EINE wesentliche Ergänzung zu den Mate-

rialien aus Privatarchiven fand sich mit dem bestens erschlossenen Nachlass der Familie Westenholz im Hamburger Staatsarchiv. Friedrich Westenholz – später in den Freierherrenstand erhoben, auch zu ihm wird noch Näheres erklärt – war ein Onkel von Julius Carl Ertel. Ein Sohn des Friedrich Westenholz, Albert Wilhelm Westenholz, hat eine zweibändige getippte Biographie seines Vaters verfasst, die auch manches Aufschlussreiche zum Leben Ertels enthält.¹⁹ Gerade das familiäre Umfeld des Letzteren soll nachfolgend eingehender beschrieben werden, weil es in vielerlei Hinsicht interessant ist. Keinesfalls genügt es, Ertel allein für sich selbst oder allein in seinen beruflichen Aktivitäten zu kennzeichnen.
.....

AN dieser Stelle sei wiederholt und betont, was bereits in der Biographie über Hermann Franz Matthias Mutzenbecher angedeutet worden ist:²⁰ In einer Darstellung, die nicht allzu umfangreich sein soll, kann das Leben einer Persönlichkeit nur in Annäherungen und Ausschnitten (bzw. im Überblick) rekapituliert werden. Eine „vollständige“, alle Facetten eines Lebens umfassende Biographie ist prinzipiell nicht zustande zu bringen. Das konkrete, reale Leben behält immer einen uneinholbaren Vorsprung vor seiner Beschreibung. Diese grundlegende Einsicht scheint nicht allen Historikern ausreichend bewusst zu sein. Immer wieder, insbesondere unter (historisch geschulten) Kritikern, gibt es Spezialisten, die ein Haar in der Suppe entdecken – wenn man danach sucht, findet man immer eines –, weil eine bestimmte Einzelheit nicht berücksichtigt, eine bestimmte Quelle übersehen worden ist. Im Blick auf das Leben Julius Carl Ertels würde man bei angestrebter Suche wahrscheinlich noch manche zusätzlichen Hin-

weise aufspüren. Sie würden das Bild dieses Mannes, der selbst offensichtlich nichts Autobiographisches hinterlassen hat, um einzelne Aspekte vervollständigen. Dennoch wäre es, wie gesagt, verfehlt zu meinen, ein

Leben ließe sich vollständig rekonstruieren. Möglich ist eine gewisse „Sättigung“ in der Darstellung; gegenüber Ansprüchen, die darüber hinausgehen, ist Skepsis geboten.

11 Siehe Gerhardt, *Begründer* 12007, S. 40.

12 Matthies, *Vereinsbank*, S. 61 f. und 160 f.

13 Vgl. Schröder, *Vorwerk*. – G. Volkert *Vorwerk sei für seine Vermittlung besonders gedankt*.

14 Bargholz, *Nachkommen*.

15 Siehe dazu Busold, *Newman*. Im *Literaturverzeichnis ebd.* ist die Arbeit von Bargholz nicht aufgeführt.

16 Bargholz, *Nachkommen*, S. 138.

17 Einem Vermerk auf der letzten Seite des zweiten, 95 Seiten umfassenden Entwurfs (= Entwurf II) von Möring ist zu entnehmen, dass die Ausarbeitung Anfang Juni 1971 abgeschlossen wurde.

18 Von wem die handschriftlichen Korrekturen stammen, ist unklar.

19 Im *Findbuch „622-1/110 Westenholz“ des Staatsarchivs Hamburg* wird im Vorwort erklärt, Albert Wilhelm Westenholz (1879–1939) sei Privatgelehrter gewesen. (Im *Inhaltsverzeichnis ebd.* wird das Todesjahr 1940 angegeben.) Aus einer im *Privatarchiv Andreas Odefey* befindlichen „Vorbemerkung“ geht hervor, er habe sich „philosophischen und anthroposophischen Studien und der Familienforschung“ gewidmet. Albert Wilhelm war ein Sohn aus der zweiten Ehe von Carl Friedrich Ludwig Westenholz, nachdem dessen erste Ehefrau Clara 1871 gestorben war. (Carl Friedrich Ludwig Westenholz heiratete 1872 Julie Antonie Luise Hayn, 1849–1916, Tochter des Hamburger Senators und Bürgermeisters Max Theodor Hayn, 1809–1888. Auch über seinen Großvater Hayn hat Albert Wilhelm Westenholz eine Biographie verfasst. Vgl. Raffat, *Eppendorf*, S. 129 f.)

20 Schröder, *Mutzenbecher*, S. 4 f.

VORFAHREN, VERWANDTE

JULIUS Carl Ertel zählte offensichtlich nicht zu den Menschen, die so etwas wie ein „gesteigertes Repräsentationsbedürfnis“ hatten.²¹ Er muss ein Mann gewesen sein, der von sich selbst und seiner Bedeutung nicht viel Wesens machte. Darin unterschied er sich beispielsweise unter den Großbürgern Hamburgs innerhalb seiner Generation von Unternehmern und Mäzenen wie Edmund Siemers²² oder den Brüdern Albertus und Heinrich Ohlendorff;²³ letztere ließen sich adeln und in den Freiherrenstand erheben, was unter sog. Hanseaten ein umstrittener, wenn nicht verpönter Vorgang war.²⁴ Auf sein Renommee oder seinen Nachruhm war Ertel so wenig bedacht, dass die Spuren, die er hinterließ, nur mit Mühe oder sogar überhaupt nicht aufzufinden waren. In einer 1998 erschienenen Dissertation, in der von der Verfasserin Lebensdaten auf gezielte Weise gesucht und für zahlreiche Persönlichkeiten eruiert wurden, heißt es: „Biographische Angaben zu Julius Carl Ertel sind nicht zu ermitteln.“²⁵

.....
 DER Begriff des Netzwerks mag inzwischen verschlissen sein, doch er bezeichnet in anschaulicher Bildhaftigkeit und Kürze für die menschliche Gesellschaft etwas Elementares: Das Zusammenwirken und den Zusammenhalt innerhalb von Gruppen oder Personenkreisen, in denen die Beteiligten

durch familiäre, geschäftliche, berufliche oder sonstige Beziehungen und Bindungen mehr oder weniger direkt aufeinander angewiesen sind. Innerhalb von Netzwerken kann jemand sehr aktiv sein, ohne dabei eine auffallende, andere prononciert überragende Stellung einzunehmen. Zugleich kann der oder die Einzelne innerhalb seines Netzwerk-Umfelds gewissermaßen erst erkennbar werden durch die Handlungen, Eigenschaften und Erklärungen derer, mit denen er zu tun hatte oder zu tun hat. Bezogen auf das familiäre Netzwerk bedeutet dies, dass sowohl Vorfahren und Verwandte als auch Nachkommen etwas Sprechendes, Charakterisierendes über eine jeweilige Einzelperson aussagen können. So selbstverständlich und geradezu banal dieser Umstand sein mag – in den meisten Biographien gehört der Verweis insbesondere auf Eltern und Großeltern zum Standard –, so wird er hier doch hervorgehoben, indem er die Begründung dafür liefert, dass mit einiger Ausführlichkeit auf die Verwandtschaft Julius Carl Ertels näher eingegangen wird: auf die Verwandtschaft eines Mannes, der von sich selbst nicht reden gemacht hat.

.....
 DIE Ahnen Julius Carl Ertels auf der männlichen Seite, also auf der Seite der Träger des Namens Ertel, lassen sich bis zum Urgroßvater zurückverfolgen. Dieser Urgroßvater

Tauf-Beugniß.

Am zweyten / 2. / Junii des Jahres 1845 Ein-
taufend acht hundert und fünf und vierzig / 1845 / ist
von Julius Carl Ludolf Ertel von seiner
Mutter Julie Concordia Friedricke geb. Westenholtz

ein Knabe geboren
worden, welcher am 15. Juni 1845 durch die heilige Taufe in die
christliche Kirche aufgenommen worden und die Namen:

Julius Carl Ludolf erhalten hat.

Die Taufhandlung wurde durch den Pfarrer Gith vollzogen.

Solches wird hiermit auf Grund des Taufbuchs bezeugt.

Breslau, am 7. Mai 1845

Das Pfarramt der evangelischen luth. Pfarrkirche
zu St. Elisabeth.



Dr. Gith Pastor prim.

Taufzeugnis von Julius Carl Ludolf Ertel (1845)



Friedrich Ferdinand Ertel (1780–1855)



*Charlotte Luise Emilie Ertel, geb. Heinrici
(1793–1848)*

namens Jakob Heinrich Ertel, der mit einer Maria Rosina, geb. Sucker, verheiratet war, lebte in Militsch, Schlesien. Seine Lebensdaten sowie diejenigen seiner Frau sind nicht bekannt, und auch sonst kann nichts weiter über die beiden mitgeteilt werden. Der Sohn dieser Urgroßeltern, Friedrich Ferdinand Ertel, geboren 1780 in Militsch und gestorben am 23. Juni 1855 in Breslau, „muss in der Breslauer Kaufmannschaft eine bedeutende Stellung eingenommen haben.“ Dies schreibt Amalie Maria Ertel in ihren von Heinz Bargholz dokumentierten „Familienaufzeichnungen“. Was Amalie, von den Verwandten Tante Ama genannt, festgehalten hat – sie war die älteste Tochter Julius Carl Ertels und lebte vom 11. April 1875 bis zum 1. April 1956 –, ist für die Lebensgeschichte ihres Vaters von so entscheidender Bedeutung, dass aus der „Quelle Tante Ama“ immer wieder ausführlich zitiert wird.²⁶

.....
DIE Hochzeit ihrer Urgroßeltern Ertel – also der Großeltern Julius Carls –, so schreibt die Urenkelin weiter, „fand am 20. September 1813 zu St. Elisabeth in Breslau statt.“ Friedrich Ferdinand Ertel heiratete Charlotte Luise Emilie Heinrici, geboren am 25. Juni 1793 in Breslau und gestorben ebenda am 18. November 1848. Von Charlotte Luise sind nicht nur die Eltern, sondern auch die Großeltern bekannt: Ihr Vater Johann Ernst Heinrici (14. Oktober 1747 – 30. September 1799) war verheiratet mit Anna Juliane Dittrich (27. Februar 1754 – ?); beide waren in Neumarkt, Schlesien, zur Welt gekommen. Die Eltern Johann Ernst Heinricis hießen Johann Ferdinand Heinrici und Juliane, geborene Schubart, die Eltern von Anna Juliane Dittrich hießen Johann Chr. Dittrich und Anna, geborene Krantz.



Heinrich Carl Ertel (1817–1894)

.....
DAMIT ist die Ahnentafel Julius Carl Ertels zunächst einmal bis zu den Großeltern väterlicherseits, soweit sie aus den Aufzeichnungen Amalie Ertels sowie aus zusätzlichen Unterlagen²⁷ ersichtlich ist, vollständig nachgezeichnet. Der Großvater Friedrich Ferdinand Ertel, das ist zu ergänzen, war Stadtverordnetenvorsteher in Breslau, und sein Bild, so Tante Ama, hing im Sitzungssaal der Stadtverordneten im Stadthaus. Weiter heißt es bei ihr: Friedrich Ferdinand „erwarb den Landsitz Fischerau. Ein schöner Zug aus seinem Leben ist sein Verhalten zu seiner Schwiegermutter nach dem Tode von deren Gatten. Sie übertrug ihm nämlich die Verwaltung ihres Vermögens, ohne zu wissen, dass fast nichts mehr davon vorhanden war. Er gab ihr, solange sie lebte, alles Geld, was sie verlangte. Sie hat nie erfahren, dass sie von seinem Grossmut lebte.“²⁸

.....
DIE Auskünfte, die Tante Ama über Julius Carl Ertels Vater liefert, sind spärlich: Ihr Großvater Heinrich Carl Ertel „wurde am 20. 3. 1817 geboren. Er lebte als Kaufmann in Breslau, wo er ein schönes Haus am Tauentzienplatz besass und den Sommersitz in Fischerau. Später zog er sich nach Graz zurück und starb dort am 16. März 1894. Er heiratete nacheinander zwei Schwestern Westenholz, zuerst die jüngere, Julie, die Mutter (...) meines Vaters, Julius Carl Ertel, bei dessen Geburt sie 1845 starb. Später verheiratete er sich mit der älteren Schwester, Marie, verwitwete Petersen. Diese brachte aus ihrer ersten Ehe drei Kinder mit, Oskar, Emil und Ida. – Carl und Marie Ertel bekamen dann noch drei Söhne, Richard, Conrad und Walter.“²⁹

.....
ÜBER Julius Carl Ertels Vater, d. h. über

Heinrich Carl Ertel – Hauptvorname Carl –, ist Zusätzliches aus der zweibändigen Biographie zu erfahren, die der bereits erwähnte Albert Wilhelm Westenholz, ein Sohn des Friedrich Westenholz, in den Jahren zwischen 1915 und 1917 verfasst hat. Mit dem Rückgriff auf diese Biographie wird die Darstellung der Familienverhältnisse Julius Carl Ertels womöglich etwas kompliziert. Zunächst muss festgehalten werden, dass Friedrich Westenholz, der eine wichtige Rolle im Leben J. C. Ertels spielte, mit vollem Namen Carl Friedrich Ludwig Westenholz hieß, geboren am 27. Mai 1825 in Breslau, gestorben am 19. Oktober 1898 in Hamburg. Im Jahr 1866 wurde er in Österreich geadelt und 1869 zum Freiherrn erhoben. Wenige Jahre zuvor, 1863, war er k. und k. (kaiserlicher und königlicher) Generalkonsul in Hamburg geworden.

.....
DER Einfachheit halber wird der geadelte und zum Freiherrn erhobene Generalkonsul hier weiterhin Friedrich oder einfach nur Fritz Westenholz genannt. Er war ein Bruder von Julie und Marie Westenholz, mithin ein Onkel von Julius Carl Ertel. Es versteht sich, dass mit der Biographie des Sohnes Albert Wilhelm – zusätzlich mit den Angaben Maria Mörings – das Leben des Fritz Westenholz sehr detailliert beschrieben werden könnte. Hier soll zunächst der Hinweis genügen, dass letzterer, durch seinen Vater mit einem reichlichen Erbe ausgestattet, als wohlhabender Mann nach Hamburg kam.³⁰ Über Fritz Westenholz' Vater – er hieß Friedrich Ludwig Westenholz, geboren am 4. November 1787 in Ludwigslust, gestorben am 24. April 1873 in Wien – gibt es nähere Erklärungen sowohl bei Tante Ama als auch bei Albert Wilhelm Westenholz. (Zur besseren Orientierung sei hinzugefügt: Friedrich



Carl Friedrich Ludwig Freiherr von Westenholz (1825–1898)



Friedrich Ludwig Westenholz (1787–1873)

Ludwig Westenholz war der Großvater mütterlicherseits von Julius Carl Ertel.)

.....
MIT Bezug auf eben diesen Großvater bzw. auf ihren Urgroßvater schreibt Tante Ama: „Die Familie Westenholz lässt sich bis zum Jahre 1571 zurückverfolgen. Seit 1736 war der Zweig, von dem mein Urgrossvater abstammt, in Ludwigslust ansässig, der damaligen Residenz der mecklenburgischen Herrscher. Der Vater von F. L. Westenholz war Hofcellist, dessen Vater war Hofkapellmeister gewesen und war dreimal verheiratet. Mein Urgrossvater kam, als er früh verwaist war, – sein Vater starb 1802 – für kurze Zeit in das Haus seiner Stiefgrossmutter, Sophie Westenholz. Diese war so begabt, dass sie während der Krankheit ihres Mannes die



Louise Friederike Westenholz, geb. Kuh (1800–1848)

Hofkapelle dirigierte. Nach seinem Tode wurde ihr sogar die Hofkapellmeisterstelle angeboten, was aber doch nicht durchführbar war. – So nahm sie sich des freundlichen und klugen Jungen gern an.“³¹ Wichtig ist dabei der Hinweis, dass Friedrich Ludwig Westenholz die Absicht hatte, sich in Hamburg niederzulassen, und dass er sich am 18. Mai 1819 in Brockau bei Breslau mit Louise (Luise) Friederike Kuh (1800–1848) trauen ließ.

.....
ZUR Ehe der beiden erklärt Tante Ama, sie sei „überaus glücklich gewesen, freilich musste Frau Luise in allem gehorchen. Westenholz hat auch in der Familie Kuh eine sehr geachtete Stellung eingenommen durch seine Bildung und durch seinen

Wohlstand. Er war gewiss nicht ein zärtlicher Mensch, aber er hat seine Frau glücklich gemacht. Er war für einen Kaufmann ganz ungewöhnlich belesen. Er sprach immer vom reading gentleman, den er vom gewöhnlichen Mann unterschied. Ihm war Bildung sehr viel, und er sah es daher mit Verständnis, wenn der Familienkreis seiner Frau sich dergleichen Dingen hingab.“³²

.....
 DIESES letzte Zitat hat Tante Ama mehr oder weniger wörtlich einer Kurzbiographie von Albert Wilhelm Westenholz entnommen³³ – wobei es auffällt, dass sie im Ganzen ein geglättetes Bild ihres Urgroßvaters zeichnet; gewisse ungute Eigenschaften des Friedrich Ludwig Westenholz lässt sie unerwähnt. Albert W. Westenholz – ein Vetter von Julius Carl Ertel – verleiht seinem Großvater deutlichere, realistischere Konturen: „Mein Grossvater Friedrich Ludwig

Westenholz war eine sehr markante Persönlichkeit; in seiner Jugend voll Ehrgeiz und Fleiss, später teils überlegen, teils spekulativ in Geschäften, dabei von einem bauerlichen Eigensinn, nicht innerlich verfeinert, wenn es ihn nicht anging, aber allezeit voll Wissensdrang, auch ein kluger Beobachter von Menschenwelt und sogar Weltall.“³⁴ Weiter berichtet Albert, sein Großvater sei „allerdings sehr geizig“ gewesen, „besonders in späteren Jahren.“

.....
 LOUISE Friederike Kuh wurde 1800 in Breslau geboren – das genaue Geburtsdatum fehlt – und starb am 28. März 1848 in Wien. Von Louises Vater spricht Albert als dem „reichen, unlängst getauften Juden Christian Daniel Kuh, einem sehr geachteten und gebildeten Manne, dessen ganze Familie von einer sehr alten Kultur war und viele Interessen hatte.“³⁵ Christian Daniel Kuh



Christian Daniel Kuh (1753–1813)



Auguste Kuh, geb. Fischer (1777–1855)

(5. August 1753 – 17. Dezember 1813) lebte in Breslau. Er war verheiratet mit Auguste Fischer (1. August 1777 – 25. Mai 1855). In einer Ahnentafel sind die Eltern Christian Daniel Kuhs verzeichnet: Sein Vater Abraham Daniel wurde ungefähr 1720 geboren und starb am 28. April 1765; von seiner Mutter Liebe Jentel ist mit dem 18. November 1765 nur das Todesdatum bekannt.

.....
 FRIEDRICH Ludwig Westenholz, dessen „Tüchtigkeit, Umsicht und Genauigkeit“, wie sein Enkel Albert schreibt, groß waren und der Freimaurer geworden war, zog es mit seiner Frau Louise nach Hamburg. „Aber Hamburg war kein Boden für die junge Breslauerin und für die Tochter aus diesem sehr gebildeten Hause. Das steife gesellschaftliche Wesen, die lächerlichen Schmausereien, das alles missfiel ihr sehr, auch fehlten ihr ihre Schwestern, und sie bewegte ihren Mann, von Hamburg nach Breslau überzusiedeln, was schon nach etwa einem halben Jahre erfolgte (1820). Aber auch in Breslau waren sie nicht besonders lange. (...) 1827 zog das Ehepaar Westenholz mit seinen vier Kindern nach Wien.“³⁶

.....
 ZU den unternehmerischen Tätigkeiten des Friedrich Ludwig Westenholz erklärt Maria Möring: „Geschäftliche Reisen führten Friedrich Ludwig Westenholz häufig nach Berlin, Hamburg und London, doch seinen Wohnsitz behielt er bis zu seinem Tode 1873 in der Kaiserstadt bei. Sein Vermögen erlaubte ihm eine angenehme Lebensführung. (...) In Breslau hatte er Einblicke in die schlesische Grubenwirtschaft erlangt; mit den in England freigewordenen Geldern erwarb er die Kohlengrube Dombrowa [Galizien, HJS] mit dazugehöriger Eisenerz- und Zinngrube (...).“³⁷ Der Besitz der Kohlengrube ging je-



Friedrich Ludwig Westenholz (1787–1873)

doch später wieder verloren. Dazu bemerkt Albert Westenholz, bezogen auf seinen Großvater: „Verschiedene Umstände wirkten nun im Laufe der Jahre dahin, dass er immer geiziger wurde. Besonders der Verlust an den Dombrowagruben wirkte dahin, wo er sich dann zur Aufgabe machte, das Verlorene wieder zusammenzugeizen. (...) Es kursieren in der Familie noch zahlreiche Geschichten über den Geiz des alten Westenholz.“ Alberts Fazit zum Leben seines Großvaters lautet: „Sein Lebenserfolg war, dass er ein reicher Mann geworden war“.³⁸

.....
 IN verschiedener Hinsicht hat es seinen Grund und seine Berechtigung, wenn auf die Lebensumstände von Julius Carl Ertels

Großvater mütterlicherseits etwas näher eingegangen wurde. Vereinfacht gesagt, muss das Leben von Friedrich Ludwig Westenholz durch eine enge, sogar unauflösliche Verbindung aus Kunst und Kommerz bestimmt gewesen sein. Diese enge Verbindung bestimmte auch das Leben des Sohnes Fritz Westenholz, des Onkels von Ertel, und es bestimmte schließlich auch dessen Leben selbst. Darin dürfte Ertel sich, der ja – abzüglich seiner Kindheits- und Jugendjahre – ein Hamburger war, von vielen Hamburger „Pfeffersäcken“ unterschieden haben.³⁹ Die Unvereinbarkeit, dann glücklicherweise aber auch die Untrennbarkeit von Kunst und Kommerz unter Hamburger Großbürgern ist in der Kulturgeschichte „Hanseaten“ von Matthias Wegner ein Hauptthema. Die Bereitschaft und Fähigkeit, gleichermaßen für die Kunst und Bildung wie für den Kommerz zu leben, hat möglicherweise etwas damit zu tun, dass es hier einen jüdischen Einfluss gab.

AUSSERDEM, das ist nicht unwichtig, erbt Julius Carl Ertel von seinem Großvater mütterlicherseits eine beachtliche Geldsumme. Als Friedrich Ludwig Westenholz im Frühjahr 1873 starb – der Enkel Julius Carl war damals knapp 28 Jahre alt –, hinterließ er ein detailliertes Testament, zu dem sich nähere Angaben in einer „Einantwortungsurkunde“⁴⁰ und dann auch bei Maria Möring finden. F. L. Westenholz vererbte rund 2,071 Millionen österreichische Gulden. Vierzig Prozent dieser Summe erbt Friedrich (Fritz) Westenholz, dessen Schwester erhielt zwanzig Prozent. Die verbleibenden vierzig Prozent wurden auf verschiedene Nachkommen verteilt; auf Julius Carl Ertel entfielen neun Prozent, das waren gut 186.000 österreichische Gulden. Was zusätz-



Albert Wilhelm Westenholz (1879–1939)

lich von Louise Westenholz, geb. Kuh, vererbt wurde, was außerdem an Hausrat, Möbeln, Bildern und Schmuck an die Erben ging, bleibt dabei außer Betracht.⁴¹

ZUM Leben von Fritz Westenholz soll hier nur soweit etwas gesagt werden, als es mittelbar oder unmittelbar die Biographie seines Neffen Ertel betrifft. Eine bestimmte Handlungsweise des Großvaters Friedrich Ludwig Westenholz wird von seinem Enkel Albert Wilhelm auffällig betont: Friedrich Ludwig bestimmte über den Kopf seines Sohnes hinweg, welche Frau dieser zu heiraten hatte. Offensichtlich war er, für die Verheiratspraxis im 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich, nur darauf bedacht, dass mit der Heirat des Sohnes ein ansehnlicher Geldbetrag in die Familie gelangte. Der Sohn Fritz war indessen verliebt in eine junge Frau namens Mathilde Miller-Lippit, eine Frau aus „bester Familie“, die zum Zeitpunkt einer möglichen Heirat jedoch über keine größere Mitgift verfügte. Friedrich Ludwig Westenholz und Friedrich Ferdinand Ertel waren als Geschäftsfreunde bestens miteinander bekannt. Sie vereinbarten, dass Fritz eine Er-

tel-Tochter heiraten sollte, und zwar die am 21. Juli 1829 in Breslau geborene Clara Elisabeth (gestorben am 9. Februar 1871).

.....
IN den Augen des Biographen Albert Wilhelm war die Entscheidung des Großvaters Friedrich Ludwig ein großes Unrecht. Albert, der seinen Vater Fritz durchaus immer wieder auch kritisch sieht, stellt sich, was die Wahl der Ehefrau angeht, ganz auf die Seite des Vaters, indem er dessen Recht auf Selbstbestimmung über das absolutistisch bevormundende „Recht“ des Großvaters stellt. Der in der Zeit der Romantik sozusagen als Grundrecht gesellschaftsfähig gemachte Anspruch auf eine Liebesheirat prallte im Fall des Fritz Westenholz konfliktvoll zusammen mit den „veralteten“, aus dem 18. Jahrhundert stammenden elterlichen Ansprüchen auf eine Zweck- und Vernunfttheirat. Fritz und Mathilde liebten einander, Ersterer nahm die Entscheidung seines Vaters keineswegs klaglos hin. Es gingen „erregte Briefe“ zwischen Vater und Sohn hin und her, Fritz wandte sich auch an seine Mutter in der Hoffnung, sie würde seine Liebeswahl unterstützen. Louise Westenholz tat jedoch, so Albert, nichts zur Vermittlung, sie fing vielmehr die Briefe des Sohnes an den Vater ab und schrieb selbst einen „widerwärtigen“ Brief, in dem sie „verständnislos (...) gegen ihren eigenen Sohn einen frechen Ton anschlug.“⁴²

.....
DER Vater Friedrich Ludwig setzte sich durch, Fritz Westenholz heiratete am 30. Mai 1849 in Breslau Clara Ertel. Erst mit der Zeit kam es zwischen den beiden zu einem guten Einvernehmen, einer ehelichen Eintracht. Als Fritz seine spätere Frau kennenlernte, vor der Heirat, hatte er erklärt, „er achte sie, liebe sie aber nicht.“ Clara, so

schreibt Albert Wilhelm Westenholz weiter, „war eigentlich des reichen Vater Ertels Sonnenschein; ich glaube, sie war einzige Tochter. Sie durfte sein vierspänniges Gespann benutzen – und auch wohl einmal selbst die Zügel in die Hand nehmen. Und dann in Hamburg⁴³ – allein mit einem Mann, mit dem sie sich erst allmählich bekannter machen musste, ein oder zwei Bekannte, weiter nichts. Andere Bekannte sahen Clara oftmals an den Hinterfenstern des Glockengießereiwallhauses, und hatten den Eindruck von krampfhaftem Sich-Beschäftigen und Langerweile.“⁴⁴ Mit dem Leben von Fritz Westenholz und Clara in Hamburg wiederholte sich, was der Vater Friedrich Ludwig mit seiner Frau Louise erlebt hatte: Die Frauen fühlten sich nicht wohl in der Hansestadt, sie konnten dort nur schwer oder gar nicht Fuß fassen.

.....
DER Umstand, „dass die Ehe mit Clara



Louise Friederike Westenholz, geb. Kuh (1800–1848)



*Clara Elisabeth von Westenholz, geb. Ertel
(1829–1871)*

Ertel etwas Arrangiertes, ja Aufgedrungenes war“, führte zu einer lebenslang spürbaren Entfremdung zwischen Vater und Sohn. In Letzterem, so sieht es der Biograph Albert Wilhelm, wirkte ein „tiefer, nie versiegter Hass gegen seinen Vater, den auch später ein äusserlich ganz amicables Verhältnis zwischen Vater und Sohn nie auch nur annähernd überbrückt hat.“⁴⁵ Der Sohn achtete den Vater, „aber das Tafeltuch war innerlich zwischen ihnen zerschnitten, seitdem er ihn zu der Heirat mit Clara Ertel gezwungen hatte.“⁴⁶

.....
FRIEDRICH Ludwig Westenholz „liebte“

es,⁴⁷ so wiederum dessen Enkel Albert Wilhelm, Ehen zu stiften. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist dementsprechend auch die Ehe zwischen Heinrich Carl Ertel und Julie Concordia Friederike Westenholz, also den Eltern von Julius Carl Ertel, von Friedrich Ludwig eingefädelt worden. Albert Wilhelm äußert sich zu diesem Umstand nicht offen, deutet ihn aber an.⁴⁸ Julie, geboren am 12. November 1823 in Breslau, muss, wie Tante Ama erklärt, „ein begabtes Kind gewesen sein. Aus ihrer Kinderzeit existiert ein Lied, das sie komponierte, mehrere Briefe und Aufsätze. Von der rigorosen Art der Eltern, ihre Kinder zu verheiraten, bekommen wir auch bei Juliens Verlobung ein Bild. Sie soll weinend auf der kalten Treppe gegessen und geäußert haben, sie wolle lieber Lungenentzündung bekommen und sterben, als Carl Ertel heiraten.“⁴⁹ Ob sie wollte oder nicht, am 17. Februar 1843 kam es zur Eheschließung. Die „Ehepacten“,⁵⁰ die dabei offiziell aufgesetzt und unterzeichnet wurde, befindet sich im Westenholz-Nachlass des Hamburger Staatsarchivs; sie wird nachfolgend zur Gänze zitiert:

.....
„Ehepacten
An dem zu Ende gesetzten Jahre und Tage ist zwischen dem Herrn Carl Heinrich Ertel, gebürtig aus Breslau in Schlesien, derzeit Bürger und Kaufmann in Breslau, als Bräutigam einerseits – dann dem Fräulein Julie Concordia Friederike Westenholz als Braut, mit Zustimmung ihres Vaters des Herrn Friedrich Ludwig Westenholz, Kaufmann, andererseits – nachstehender Ehevertrag errichtet worden:
§ 1. Versprechen sich beide Brautleute eheliche Liebe und Treue, und soll dieser Vertrag nach vollzogener Trauung Rechtskraft erhalten.

§ 2. Bestellen die beiden Eltern der Braut, nämlich Herr Friedrich Ludwig Westenholz, und seine Frau Gemahlin Louise Friederike gebohrene Kuh ihrer Tochter aus ihrem Vermögen ein Heirathsgut von Vierzig Tausend Gulden in kl. oesterreichischen Silber zwanzig Kreuzer Stücken, drey Stück auf einen Gulden, und zwanzig Gulden auf die freie köllnische Mark Silber gerechnet, welche dem Herrn Bräutigam bey Unterfertigung dieses Vertrages baar zugezählt worden sind, und über deren richtigen Empfang der Herr Bräutigam hiemit unter einem quittiret.

§ 3. Der Herr Bräutigam widerlegt dieses Heirathsgut mit Vierzig Tausend Gulden in kl. oesterreichischen Silber Zwanzigern, drey Stück auf einen Gulden, und zwanzig Gulden auf die freie köllnische Mark Silber gerechnet, und das Heirathsgut, so wie die Widerlage, zusammen zu Achtzig tausend Gulden in kl. oesterreichischen Silberzwanzigern sollen auf Ueberleben bedungen seyn.

§ 4. Alles übrige Vermögen, welches Ein oder der andere der beiden Brautleute derzeit schon besitzt, oder in der Folge erwerben und ererben wird, bleibt dessen freyes und unumschränktes Eigenthum, und es sollen dem andern Theile über dieses Vermögen keine weiteren Rechte zustehen, als welche der Eigenthümer ihm ausdrücklich einzuräumen, für zweckdienlich erachten wird.

§ 5. Insbesondere leistet der Herr Bräutigam hiemit ausdrücklich auf alle jene Rechte Verzicht, welche er nach den Gesetzen des Staates, welchen er dermal als Staatsbürger untersteht, oder künftig unterstehen sollte, in Ansehung des Vermögens seiner Gattin geltend machen könnte, indem er die in den kk. oesterreichischen Staaten derzeit hierüber bestehenden Gesetze auch für sich als alleinige Norm anerkennt.

§ 6. Unterwerfen sich die beiden contrahirenden Theile rücksichtlich dieses Vertrages den kk. oesterreichischen Gesetzen, und bestimmen hiemit ausdrücklich, daß allfällige über diesen Vertrag entstehende Streitigkeiten vor dem löblichen Magistrate der kk. Haupt und Residenzstadt Wien ausgetragen werden sollen.

Urkund dessen die eigenhändigen Unterschriften der Contrahenten und der ersuchten Herren Zeugen. Wien den 17ten Februar 1843.

Friedrich Ludwig Westenholz als Vater der Braut

Louise Friederike Westenholz als Mutter der Braut

D. Horniner als ersuchter Zeuge

Thomas Schömmpp[?] als ersuchter Zeuge

Carl Heinr. Ertel als Bräutigam

Julie Concordia Friederike Westenholz als Braut.⁵¹

.....
ZUM Leben Julies ist Weiteres bei Tante Ama zu erfahren: „Als ganz junge Frau hatte sie in Breslau und Fischerau oft Heimweh nach dem fröhlichen Familienkreis in Wien. Sie klagt in Briefen an ihren Bruder Fritz, dass ein Tag wie der andere hinginge, wenn Carl im Comptoir wäre, und sie sich ihrer Schwiegermutter widmen müsste, der sie doch noch fern stände.“⁵²

.....
DER Brief Julies an Fritz Westenholz, auf den Tante Ama sich bezieht, ist ebenfalls im Hamburger Staatsarchiv erhalten. Am 20. Juni 1843 schrieb Julie aus Fischerau (wobei sie auch auf Clärchen, d. h. Clara, Fritzens spätere Frau, zu sprechen kam): „Lieber, guter Fidibus, Wenn ich Dir auch zu Deinem glorreichen Geburtstag [am 27. Mai] nicht geschrieben habe, so sei dennoch versichert, ich habe sehr an Dich gedacht, was Du mir



Julie Concordia Friederike Ertel, geb. Westenholz (1823–1845)

gewiß auf's Wort glaubst. – (...) Carl ist den ganzen Tag in der Stadt, meine Schwiegermutter ist eine sehr gute alte Frau, ich habe sie recht lieb; aber eigentlich sympathiesire ich gar nicht mit ihr, Clärchen ist erst 14 Jahre alt, und ihre Gouvernante ist ein recht dummes Frauenzimmer. Dennoch wird mir der Tag zu kurz, wie Du aus meinem wenigen Schreiben ersehen kannst, besonders da ich meiner Schwiegermutter manche Stunde opfern muß, und ich fleißig Clavier spiele.“

.....
DIE Fortsetzung dieses Briefs sowie einige weitere Briefe Julie Ertels sollen nachfolgend etwas ausführlicher – wenn auch stets nur ausschnitthaft – zitiert werden, weil sie etwas vom Bildungshintergrund des Sohnes Julius Carl deutlich machen – auch wenn dieser seine leibliche Mutter niemals kennengelernt hat. Leider sind die handgeschriebenen Briefe immer wieder schwer zu entziffern. Alle sind sie an Fritz Westenholz gerichtet, weshalb sie sich im Nachlass Westenholz des Hamburger Staatsarchivs erhalten haben. Im Brief vom 20. Juni 1843 heißt es weiter: „Meine jetzige Lectüre besteht in George Sand, es sind freilich Romane, indessen will ich sie alle kennen lernen, da ich so viel davon gehört habe. Bis jetzt habe ich Indiane und Valentine gelesen, sie sind Dir beide bekannt, wie ich aus einzelnen Stellen, die Du abgeschrieben, gesehen habe. Auch von Alexandre Dumas habe ich mehreres gelesen. Du mußt Dich nicht wundern, daß ich so auf ein Mal in der frivolen Lectüre drin stecke; ich habe mich für 3 Monate in einer Leihbibliothek abonniert (...).“

.....
SOWOHL George Sand als auch Alexandre Dumas (Vater oder Sohn) sind bis heute vielbeachtete Literaturschriftsteller. Sands

erster von ihr selbst verfasster Roman „Indiana“, 1832 zuerst erschienen, wurde z. B. noch 1983 in deutscher Übersetzung als Taschenbuch aufgelegt; er gilt als erster „Emanzipationsroman“. ⁵³ Sehr wahrscheinlich – siehe den Brief vom 7. April 1845 – hat Julie sowohl „Valentine“ als auch „Indiana“, dazu die Bücher von A. Dumas in der französischen Originalsprache studiert. Bemerkenswert ist es, dass sie das Lesen von Romanen vor ihrem Bruder quasi rechtfertigen musste; Romanlektüre hatte in Kaufmanns- oder Unternehmerkreisen etwas Überflüssiges, wenn nicht Anstößiges.

.....
IN einem Brief vom 4. September 1843 aus Breslau redet Julie ihr Gegenüber mit „Lieber Fratz“ an und teilt ihm unter anderem mit: „Carl reitet nicht mehr, wie Du Dir denken kannst, und trachtet sehr, sein Pferd gut zu verkaufen; für 4 Louis d'or steht es Dir zu Gebot. – Von Deinen englischen Poesien gefällt mir das erste recht gut, es sind nur zu viel Ausdrücke von Lord Byron darin; das zweite hängt zu sehr an den Anfangsbuchstaben. – Schicke mir doch Deine französische Uebersetzung von Maid of Athens [?]. – (...) Faust habe ich noch nicht angefangen, Werther Leiden gefällt mir durch und durch, das Ganze ist so sympathisch, man glaubt immer, man hätte alles das auch schon einmal gedacht.“ Dazu sei lediglich angemerkt, was Tante Ama im Blick auf ihre Großmutter resümiert: Julie beschäftigt sich „energisch mit dem Studium verschiedener Schriftsteller, besonders mit Goethe. Auch Geschichte liest sie, und zwar will sie sich nicht wie früher nur die Daten einprägen, sondern sie versucht, die grossen Zusammenhänge zu begreifen.“ ⁵⁴

.....
DER Verweis „besonders mit Goethe“ fin-



Julie Concordia Friederike Ertel, geb. Westenholz (1823–1845)

det seine Bestätigung durch einen am 6. September 1844, also ein Jahr später geschriebenen Brief, wo es heißt: „(...) Ich habe eben Wilhelm Meisters Lehrjahre vollendet (...). Das ganze Buch hat mich außerordentlich interessirt, und ich mache nur eine kleine Pause um zu verdauen, dann lese ich weiter, und wenn ich mich werde tiefer in den Göthe hineingefressen haben, dann fange ich wieder von vorne an. Göthe ist ein göttlicher Kerl! – Für den Comentar zu Faust danke ich Dir noch vielmals, das Buch wird mir sehr gute Dienste thun. – Sage mir doch ein gutes Werk über Miethologie, aber nicht zu trocken, da jetzt ja mir der Lebenswandel der Götter doch kein Geheimniß ist.“

FRITZ Westenholz, obwohl anderthalb Jahre jünger als seine Schwester, war im Hinblick auf Bildung, im Besonderen auf Sprachen- und Literaturkenntnisse, so etwas wie ein Berater oder sogar Mentor für Julie. Am 7. April 1845, knappe zwei Monate bevor sie bei der Geburt von Julius Carl Ertel starb, schrieb sie: „(...) Du forderst mich auf, Dir künftig meine französischen Briefe zu schicken, was ich wahrscheinlich thun werde, wenn ich wieder welche zu schreiben haben werde, nicht weil ich fürchte, Fehler zu machen; sondern weil ich glaube, es kann in jedem Fall gut seyn, etwas darüber zu hören. Ich lese oft französisch; zuletzt war (...) Emile von Roußeau meine Lectüre, ein Buch aus de[m] man unbedingt (...) lernen kann.“⁵⁵ Jean-Jacques Rousseaus 1762 erschienenen, erzählerisch angelegtes pädagogisches Lehrbuch, das weitreichenden Einfluss auf neuzeitliche Erziehungstheorien hatte, wurde von Julie zweifellos im Gedanken an ihre erstgeborene Tochter Linna und die bevorstehende Geburt Julius Carls gelesen.⁵⁶

ÜBER Julies Ehemann erfährt man in den zitierten Briefausschnitten nur beiläufig etwas, so etwa in einem Brief vom 31. Dezember [?] 1844 aus Breslau: „Ich lebe still; die einzigen Ereignisse diesen Winter waren, daß ich einmal im Kränzel vor 150 Menschen das Vöglein (...) [?] gespielt habe, u. einmal als Rococodame bei einer Art Komödie mitgespielt habe, wo mein Costume sehr Furore gemacht hat. Jetzt eine Bitte; ich will Carle zum Geburtstage ein Conversationslexikon kaufen, welches ist das beste, neuste und gediegenste Werk?“⁵⁷

EINER ganzen Reihe von Briefen, die Carl Ertel seinem Schwager Fritz Westenholz geschrieben hat, könnte man wohl Näheres zum Vater von Julius Carl Ertel entnehmen; doch die Briefe sind dermaßen schwer leserlich – oft beidseitig handgeschrieben auf durchscheinendem Papier –, dass auf die Entzifferung verzichtet werden muss.

CARL Ertel heiratete nach dem Tod Julies deren ältere Schwester Marie Auguste Louise Westenholz (5. Juni 1820–1880). Über Marie konnte insgesamt nur wenig in Erfahrung gebracht werden. Zwar kann sie, was die Kindheit und Jugend Julius Carls betrifft, als dessen „eigentliche“ Mutter angesehen werden, doch die Töchter Julius Carls haben vor allem die leibliche Großmutter im Blick. „Naturgemäss interessiert uns die zweite Tochter der Urgrosseltern Westenholz – Julie – am meisten, da sie die richtige Mutter meines Vaters war“, schreibt Tante Ama.⁵⁸ Wann genau Carl Ertel seine zweite Frau geheiratet hat, ist unklar; wahrscheinlich fand die Eheschließung 1849 statt.⁵⁹

ÜBER Marie, zugleich auch über Carl Ertel, hat wiederum Albert Wilhelm Westenholz



Marie Auguste Louise Ertel, geb. Westenholz
(1820–1880)

noch einiges mitzuteilen. Vorab muss daran erinnert werden,⁶⁰ dass Marie in erster Ehe – ebenfalls offensichtlich von Friedrich Ludwig Westenholz eingefädelt⁶¹ – mit einem Ludolf Petersen verheiratet war. Petersen und verschiedene weitere Familienangehörige arbeiteten mit Fritz Westenholz in Firmen zusammen; das enge familiäre Netzwerk war zugleich ein enges geschäftliches. Ludolf Petersen „wurde nach einem Feuer-Verlust in Mexico, das er nicht assicurirt hatte, geisteskrank.“⁶² Wann er starb, konnte nicht ermittelt werden.

.....
AUSSERDEM ist darauf hinzuweisen, dass Fritz und Clara Westenholz in Hamburg

nicht mehr vorrangig am Glockengießergewerk lebten, sondern in der Sophienterrasse, Ecke Harvestehuder Weg; dort befand sich zunächst ihr „Sommerhaus“. Es wurde zum Hauptwohnsitz der Westenholz-Familie, während das „Stadthaus“ weiterhin zur Verfügung stand.⁶³ Zusätzlich muss man sich vergegenwärtigen, dass Clara früh starb. „Acht Jahre lang vor ihrem Tod 1871“, so Albert Wilhelm, war sie „kränklich und krank“.⁶⁴ Am 30. April 1872 heiratete Fritz Westenholz in Hamburg, inzwischen Freiherr geworden, zum zweiten Mal; aus der zweiten Ehe ging Albert Wilhelm hervor.

.....
IN seiner großen, zweibändigen Biographie erklärt letzterer: „Carl Ertel hat seine 2te Frau, die gute u. kluge Marie sehr ins Unglück gebracht und ihr Geld verpulvert. Das hat Papa ernsten Kummer und auch manches Stück Geld gekostet.“⁶⁵ Wie der letzte Satz zu verstehen ist, wird später erläutert. Jedenfalls muss sich Albert Wilhelm zufolge bei Carl Ertel nach der schmerzvoll kurzen Ehe mit Julie der „Charakter verschlechtert“ haben. In einer Bleistiftanmerkung zu einem Brief vom 23. Januar 1849, Jahrzehnte später wahrscheinlich notiert von Albert Wilhelm, heißt es: „Carl Ertel war in Breslau in väterl. Firma, die er durch hohen häusl. Verbrauch ruinierte, wobei auch Frau Marie Ertel-Westenholz's Vermögen darauf ging.“⁶⁶ Zur Ehefrau selbst heißt es weiter, „Marie war übrigens von etwas leichterem Charakter.“ Als Gattin des Witwers Carl Ertel wurde sie dann aber „zu einer herzensguten liebenden Frau umgeformt.“⁶⁷



Marie Auguste Louise Ertel, geb. Westenholz (1820–1880)

-
- 21 Wegner, *Hanseaten*, S. 82.
- 22 Vgl. Gerhardt, *Siemers*, S. 100.
- 23 Vgl. Westenholz, *Lebens-Skizze*, Band 2, S. 9: „Originell war es übrigens, wie in dieser Hamburger Gesellschaft die Brüder Ohlendorff, nachmals v. Ohlendorff, sich emporzuschwingen bemühten. Mein Vater mied sie mit Ängstlichkeit, schon weil ihm Protzerei und Massenansammlungen zuwider waren.“ Dazu auch Schröder, *Ohlendorff*.
- 24 Gerhardt, *Siemers*, S. 101 und 103; Wegner, *Hanseaten*, S. 79 f. Vgl. auch Hauschild-Thiessen, *Bürgerstolz*, S. 26, 78, 97 und 104.
- 25 Knetsch, *Metallgesellschaft*, S. 111, Anm. 4.
- 26 Bargholz, *Nachkommen*, S. 142 f. und 150.
- 27 Dem Verfasser wurden Ahnentafeln von Nachfahren Julius Carl Ertels, und zwar von Haimo Schwarz und Renate Schmitz-Peiffer zur Verfügung gestellt.
- 28 Bargholz, *Nachkommen*, S. 150.
- 29 Möring, *Entwurf II*, S. 8 merkt an, die „Familie Ertel zählte zu den wenigen begüterten Familien Schlesiens, die nicht zu den adligen Magnaten gehörten.“
- 30 *Ebd.*, S. 10.
- 31 Bargholz, *Nachkommen*, S. 151.
- 32 *Ebd.*, S. 152.
- 33 Albert Wilhelm Westenholz, *Kurze Biographie*, S. 3 f. (*StA Hbg.*, 622-1/110 Westenholz, B VI 1).
- 34 *Ebd.*, S. 1.
- 35 *Ebd.*, S. 2.
- 36 *Ebd.*, S. 4.
- 37 Möring, *Entwurf II*, S. 6.
- 38 Albert Wilhelm Westenholz, *Kurze Biographie*, S. 5 f. (*StA Hbg.*, 622-1/110 Westenholz, VI 1).
- 39 Zur „Pfeffersack-Mentalität“, wahrgenommen von dem renommierten jüdischen Hamburger Architekten Martin Haller, siehe Wegner, *Hanseaten*, S. 313. Vgl. auch *ebd.*, S. 347, 382, *passim*.
- 40 *Privatarchiv Andreas Odefey*.
- 41 Möring, *Entwurf II*, S. 9 gibt für die österreichischen Gulden einen Umrechnungskurs in deutsche Mark an, der nicht zutreffend sein kann. Die Frage des Kurswerts muss offenbleiben.
- 42 Albert Wilhelm Westenholz, *Iter Nachtrag zu C. F. L.'s Biographie*, S. 2. (*StA Hbg.*, 622-1/110 Westenholz, B IX 1).

- 43 Aus geschäftlichen Gründen hatte man Fritz Westenholz „als jungen circa 21jährigen Menschen nach Hamburg gesetzt.“ Albert Wilhelm Westenholz, *Nachtrag vom März 1926*, S. 5 (ebd.).
- 44 Ebd., S. 9. Entsprechend Westenholz, *Lebens-Skizze*, Band 1, S. 66: „Claras Eheleben in Hamburg ist einsam und eintönig.“
- 45 Ebd., S. 53.
- 46 Ders., *Kurze Biographie*, S. 7 (StA Hbg., 622-1/110 Westenholz, B VI 1).
- 47 Ebd., S. 2. Dazu ders., *Lebens-Skizze*, Band 1, S. 54, bezogen auf Friedrich Ludwig Westenholz: „Es war eine Liebhaberei von ihm, Partien zu machen.“
- 48 Ebd., S. 54 spricht Albert W. Westenholz von einer Vermutung.
- 49 Bargholz, *Nachkommen*, S. 154.
- 50 Vgl. Johann Georg Krünitz, *Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- u. Landwirthschaft* (1773–1858), Stichwort „Ehestiftung“: „Der Vertrag zwischen zwey verlobten Personen in Ansehung ihres Eigenthumes in und nach der Ehe, und die Schrift, die denselben enthält. Die Eheberedung, die Ehepacten, der Eherecess, der Ehevertrag, der Ehezarter oder Ehezärter, der Heurathsbrief, die Heurathsverschreibung, u. s. f. Lat. Instrumentum dotale, Pactum dotale.“ (<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/xxx/e/ke00162.htm>; Stand: 25. Oktober 2016).
- 51 StA Hbg., 622-1/110 Westenholz, B VIII.
- 52 Bargholz, *Die Nachkommen*, S. 154.
- 53 Sand, *Indiana*, S. 2.
- 54 Bargholz, *Nachkommen*, S. 154.
- 55 *Briefe von Julie Ertel an Carl Friedrich Ludwig (Fritz) Westenholz*: StA Hbg., 622-1/110 Westenholz, B IX 16., Bände 2–4.
- 56 Zu Linna Ertel – die Lebensdaten fehlen – schreibt Tante Ama: „Diese einzige richtige Schwester meines Vaters war in grosser Liebe mit ihm verbunden. Sie war mit Julius von Rudolphi verheiratet, der das Gut Wesendahl bei Strausberg [Brandenburg, HJS] besass.“ Bargholz, *Nachkommen*, S. 154.
- 57 Wie Anm. 55.
- 58 Bargholz, *Nachkommen*, S. 154
- 59 Vgl. den Brief eines Carl Littrow [?] an Fritz Westenholz, der das Datum des 11. September 1849 trägt. Darin ist von Fritzens Schwester Marie die Rede, die eine „Hochzeitsreise nach Hamburg“ vorhabe. StA Hbg., 622-1/110 Westenholz, B IX 16., Band 8.
- 60 Siehe oben S. 17.
- 61 Siehe Albert Wilhelm Westenholz, *Einführung und kurze Chronik zur Westenholz-Familie (...) 1937* (ebd., A II).
- 62 Ebd. notiert Albert Wilhelm, bezogen auf seinen Großvater Friedrich Ludwig Westenholz: „Seine Marie hat er offenbar mit dem netten aber im Verlauf kaufm. & psychisch unglücklichen Ludolf Petersen-Hamburg (aus Lübeck stammend) verheiratet“. Zu diesem heißt es bei Albert Wilhelm Westenholz, *Nachtrag vom März 1926*, S. 5 (ebd., B IX 1.) ausführlicher: „Ludolf Petersen, Papas alter Hamburger Freund, war geisteskrank geworden. Er hatte in Mexico sein Warenlager (ich glaube in Veracruz) eine Nacht unversichert gelassen, um eine große Summe zu sparen, und diese eine Nacht kam Feuer aus. Seine Selbstvorwürfe zerquälten langsam den prädisponierten Mann.“
- 63 Ders., *Lebens-Skizze*, Band 1, S. 71. Vgl. Bargholz, *Nachkommen*, S. 153, *Aufzeichnungen von Tante Ama*: „Im Winter wohnte die Familie auf dem Glockengiesserwall in Hamburg, im Sommer in dem schönen Haus am Harvestehuderweg.“
- 64 Westenholz, *Lebens-Skizze*, Band 1, S. 77.
- 65 Ebd., Band 2, S. 26f.
- 66 StA Hbg., 622-1/110 Westenholz, B IX 16., Band 8.
- 67 Siehe Albert Wilhelm Westenholz, *Einführung und kurze Chronik zur Westenholz-Familie (...) 1937* (ebd., A II.).

JULIUS CARL ERTELS KINDHEIT UND JUGEND

IN dem eingangs erwähnten Buch „Vereinsbank in Hamburg“ von Walther Matthies – der einzigen in öffentlichen Bibliotheken greifbaren Quelle, die etwas ausführlichere Erläuterungen zu Julius Carl Ertel enthält – wird das Geburtsdatum Ertels mit dem 2. Juni 1846 falsch angegeben;⁶⁸ auch verschiedene weitere Angaben in dem biographischen Abriss von Matthies sind fehlerhaft.⁶⁹ Es ist kein Wunder, wenn die Fehler in anderen Publikationen, da sonst über Ertel offensichtlich nichts zu finden war, übernommen worden sind.⁷⁰ Erst mit dem überaus sorgfältig gearbeiteten „Nachschlagewerk“ von Heinz Bargholz stehen Daten zur Verfügung, denen man vertrauen kann. Bargholz' Sorgfalt offenbart sich bereits darin, dass er 2005 im Vorwort zu seinem Buch anmerkt: „Das Werk erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, Irrtümer bleiben vorbehalten, Ergänzungen und Verbesserungen sind sogar erwünscht.“

JULIUS Carl Ludolf Ertel, so sein vollständiger Name, wurde am 2. Juni 1845 in Breslau geboren. Wie Maria Möring schreibt, wurde er mit seinen Vornamen nach der Mutter Julie, nach dem Vater Carl und nach dem Paten Ludolf Petersen benannt.⁷¹ Näheres zur tragischen Geburt, bei der die Mutter starb, konnte nicht ermittelt werden. Auch zur Kindheit und Jugend Julius

Carls lässt sich über das hinaus, was Tante Ama in ihren Aufzeichnungen berichtet, nur wenig ergänzen, weshalb hier die Beschreibungen der ältesten Ertel-Tochter in einem längeren Zusammenhang zitiert werden.

.....
 „MEIN Vater hat uns viel von seinen frohen Kindertagen erzählt. Er selbst und seine beiden mit ihm ziemlich gleichaltrigen Stiefbrüder, Oskar und Emil, wurden lange Zeit von einem Hauslehrer unterrichtet, bis sie später das Gymnasium in Breslau besuchten. Die beiden Schwestern⁷² hatten eine französische Gouvernante, von der auch die Knaben fließend französisch sprechen lernten. Mein Vater hat oft erwähnt, dass ihm dies in seinem kaufmännischen Leben später sehr nützlich gewesen wäre. Sie hieß Albertine Dendrefosse (?) und wurde von der übermütigen Gesellschaft Lalbertine Tante Pfoten genannt. In den Zimmern der Jungen konnten nur unzerbrechliche Lampen und Wascheschirre benutzt werden, da sonst alles in kürzester Zeit demoliert worden wäre. Bei einer der häufigen Balgereien im Schlafzimmer rissen Julius und Emil so lange an Oskars Nachthemd, bis dieses in zwei Hälften auseinanderfiel, gerade in dem Augenblick, als die Mutter eintrat. Oft hat mein Vater uns von wunderschönen Wanderungen erzählt, die er und seine Brüder

mit dem Hauslehrer ins Riesengebirge machten. Er hat immer nur das Schöne, Sonnige aus seinen Kindertagen in die Erinnerung zurückgerufen und nicht von den Schatten gesprochen, die wohl auch hineingefallen sind.

SEINE kaufmännischen Lehrjahre hat er in dem grossen Geschäft von Molinari in Breslau begonnen, das Gustav Freytag in seinem Roman „Soll und Haben“ als Handelshaus T. O. Schröter unsterblich gemacht hat.⁷³ Oft hat er uns erzählt, wie gut er sich der riesigen Auflader und der anderen dort geschilderten Gestalten erinnerte. Mit der Familie Molinari verband ihn auch eine persönliche Freundschaft. Als der Krieg 1866 ausbrach, diente mein Vater gerade sein Jahr bei den 1. Kürassieren, die in Breslau standen. Er zog mit in den Krieg und wurde später Reserveoffizier des Regiments. Als Leutnant hat er dann den Krieg 1870/71 mitgemacht. Viel und gern hat er immer von seinen Kriegerlebnissen erzählt. Als schneidiger Reiter hatte er manchen gefährvollen, aber interessanten Ritt auszuführen, und erhielt auch das Eiserne Kreuz. Er wünschte noch als Großvater, dass seine Enkel auch Kavalleristen werden sollten. Wie anders war doch früher der Krieg!⁷⁴

TANTE Ama hat ihre Familienerinnerungen vermutlich erst nach 1945 zu Papier gebracht;⁷⁵ sie starb 1956. Mit dem Satz „Wie anders war doch früher der Krieg!“ weist sie nur unbestimmt darauf hin, dass die Kriege von 1866 und 1870/71 mit den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts nicht zu vergleichen sind. Dass sie sich mit ihrem Kommentar auch vorsichtig von den Kriegerzählungen ihres Vaters distanziert, ist eher unwahrscheinlich. Wie der Vater ist auch die Toch-

ter bemüht, in der Erinnerung möglichst „immer nur das Schöne, Sonnige“ zu betonen und nur am Rande durchblicken zu lassen, dass in manche vergangenen Ereignisse wohl auch Schatten hineingefallen sind.

MIT den Dokumenten, die Bargholz bereitstellt, können im Übrigen die Angaben zu den militärischen Aktivitäten Ertels bestätigt und ergänzt werden. Sein späterer Schwiegervater, der Altonaer Senator Conrad Wilhelm Hesse (Näheres im Folgekapitel), ein besonders zuverlässiger Informant, notiert in seinen Tagebuchaufzeichnungen unter dem Datum des 4. Februar 1874: „Ertel ist geboren 2 Juni 1845 in Breslau, war im österr. Krieg 1866 Offizier beim 1sten Kürassier-Regiment, im franz. Kriege 1870/71 beim 4ten Husaren-Regiment, gehörte zum Werderschen Corps.“⁷⁶ Bei Möring heißt es im Blick auf Ertel, den „Militärdienst beendete er als Leutnant der Reserve beim Husarenregiment von Schill (1. Schlesisches) Nr. 4 in Ohlau in Schlesien“.⁷⁷ Wieweit diese zusammenfassende Erklärung mit den Angaben Tante Amas und Hesses in Übereinstimmung zu bringen ist, muss offenbleiben.

VON Tante Ama ist noch zu erfahren, dass der große Hausstand ihres Großvaters Ertel „für die Kinder etwas Herrliches“ war. „Mein Vater und seine Geschwister kamen oft aus dem Lachen nicht heraus, wenn sie sich in ihre Jugendtage in Breslau und in Fischerau zurückversetzten. Manche Schwierigkeiten mag es aber auch gegeben haben. Mein Grossvater muss ein sehr heftiger Charakter gewesen sein.“⁷⁸ Weiteres wird nicht mitgeteilt. Es kann somit nichts darüber gesagt werden, wie die Beziehung zwischen Julius Carl und seiner Ziehmutter beschaffen

war, wieweit sie sich um die Erziehung ihrer Kinder kümmerte, ob sie z. B. möglicherweise zwischen ihren eigenen und den übernommenen Kindern einen Unterschied machte – und was überhaupt für das Auf-

wachsen der Kinder besonders charakteristisch war. Maria Möring berichtet ergänzend, dass Julius Carl, bevor er in die Lehre ging, die Reifeprüfung bestand.⁷⁹

68 *Matthies, Vereinsbank*, S. 61 und 161.

69 *Ein Vorwurf ist Matthies daraus nicht zu machen; woher er seine Informationen bezogen hat, erfährt man allerdings nicht. Ebd.*, S. 161 ist der Name *Ohlendorff* nicht korrekt wiedergegeben. *Julius Carl Ertels Vater mit den Vornamen Heinrich Carl ist Bargholz* zufolge am 20. März 1817, nicht am 20. Februar 1818 geboren. *Julius Carl Ertels Mutter wird überall Julie, nicht Juliane genannt. Geboren ist sie am 12. November 1823, nicht 1821. Julies Todesdatum ist, entsprechend dem Geburtsdatum von Julius Carl, falsch. Die Lebensdaten von dessen zweiter Tochter Margaret (Geta) Cecilie Ertel stimmen nicht. Usw. Die lange Liste der „Helfer“ von Bargholz – also der Nachkommen des Urvaters Isaac Levin Hesse – offenbart, dass er, Bargholz, überall „aus erster Quelle“ schöpfen konnte. Siehe *Bargholz, Nachkommen*, S. 5f., 138 und 198.*

70 *Vgl. etwa die Angaben bei Gerhardt in der ersten Auflage von 2007 seines Einführungsbandes „Begründer“, S. 40. In der zweiten, komplett überarbeiteten Auflage von 2015 sind die Angaben auf S. 41 korrigiert.*

71 *Möring, Entwurf II*, S. 14.

72 *Gemeint sind Julius Carl Ertels Stiefschwester Ida (siehe oben S. 17) und die leibliche Schwester Linna (siehe Anm. 56).*

73 *Von dem „bekanntesten Handelshause“ T. O. Schröter ist in dem ehemals sehr berühmten Roman „Soll und Haben“ von Gustav Freytag gleich im ersten Kapitel die Rede. Siehe ebd.*, S. 7f.

74 *Bargholz, Nachkommen*, S. 155.

75 *Vgl. Tante Amas Aufzeichnungen zum Jahr 1945: Ebd.*, S. 168 ff.

76 *Ebd.*, S. 118.

77 *Möring, Entwurf II*, S. 14.

78 *Bargholz, Nachkommen*, S. 154.

79 *Möring, Entwurf II*, S. 14.

DIE EHEFRAU UND DEREN FAMILIE

IM vorletzten Absatz wurde auf den Schwiegervater Ertels und das Jahr 1874 verwiesen. Damit wird in der Chronologie des Ertelschen Lebens ein Abschnitt übersprungen; was sich in den etwa zehn Jahren zwischen 1864 und 1874 ereignete, soll zumindest in mancher Hinsicht später ergänzt werden. Im Tagebuch Conrad Wilhelm Hesses, der am 4. Dezember 1816 im damals dänischen Altona geboren und dort am 16. Mai 1908 gestorben ist,⁸⁰ heißt es zum Jahr 1874: „4 Februar hält Ertel um Margarets Hand an und erhält am 5ten unsere Einwilligung. Am 5ten Juni wird Julius Ertel in unserem Hause mit unserer Tochter Margaret getraut durch Pastor Dohrn,⁸¹ kompetenter Prediger war Pastor Thomsen von der Schwester-Gemeinde.⁸² (...) Abends nach der Trauung reist das junge Paar nach der Schweiz.“⁸³

JULIUS Carl Ertel lebte 1874 nicht mehr in Breslau, sondern in Hamburg. Wie im Einzelnen die Verbindung zu Margaret Sophie Hesse, geboren am 27. Dezember 1850 in Altona und gestorben am 5. November 1906 in Reinbek, zustande kam, ist nicht bekannt. Margarets Vater hat in seinem Tagebuch nur in knapper Form bestimmte Kern- oder Eckdaten festgehalten; auf „nähere Umstände“ geht er nicht ein. Da die große Familie, der Conrad Wilhelm Hesse und seine Tochter angehören, sehr bemerkenswert ist,

da diese Familie mit dem Gründervater Isaac Levin Hesse das Interesse des Genealogen Heinz Bargholz aufs Äußerste in Anspruch genommen hat, ist es unerlässlich, sie näher zu kennzeichnen. Sie kann dabei, weil sie sehr groß ist, nur in Ausschnitten beschrieben werden. Eine ausführliche Darstellung der „Familie Hesse und Kinch“ liefert im Übrigen wiederum Tante Ama.⁸⁴

MARGARET Sophie Hesses Urgroßvater Isaac Levin Hesse, geboren um 1736, gestorben am 13. April 1807 in Altona, ist – so Bargholz – „nach den Notizen im Archiv der hochdeutschen – jüdischen Gemeinde zu Altona (...) in Eschwege/Werra geboren und um etwa 1765 von dort nach Hamburg gekommen“. Nach der Überlieferung „im Kirchenbuch der ev. ref. Gemeinde kam er aus Osterode am Harz, der Familienname HESSE spricht jedoch für seine Herkunft aus dem kurhessischen Eschwege; Osterode lag im welfischen Bereich.“ Anfangs war Isaac Levin Hesse „als Cattunmakler und Geldwechsler tätig“. Im Jahr 1777 gründete er „ein Bankgeschäft, aus dem später (1845) das noch heute bestehende Hesse, Newman & Co. Bankhaus in Hamburg⁸⁵ in der Ferdinandstraße 25/27 (bis 2003) hervorging, und als erfolgreicher Geschäftsmann hinterließ er bei seinem Tode seiner Witwe nach Grasmeyers Schätzungen (1808) als einer der

Copulationschein.

Nach dem hiesigen Copulationsregister sind im Jahre 1874 *im Verein mit Carl*
nach *Wien* und *Leipzig* am 5^{ten} (Fünftens) Juni

copulirt: *J. Julius Carl Ludolf Ertel* *Leipzig* in *Hamburg*
geb. 1840 No. 8, *apl. Ref. No. 24* *Leipzig* *Carl Heinrich Ertel* in
Breslau *geb. 1840* *apl. Ref. No. 10* *Leipzig* *Margaret Sophie Hesse* *geb. Westerbach*
alt 22 1/2 Jahr.

Carl Margarete Sophie Hesse in *Altona* *apl. Ref. No. 25*
apl. Ref. No. 26 *Leipzig* *Conrad Wilhelm Hesse* *apl. Ref. No. 10*
Leipzig *Carl* *geb. 1840* *alt 22 1/2 Jahr.*

Altonaer Westergemeinde,

In fidem

am 24^{ten} Juli 1874.

Thomson J.

apl. Ref. No. 1891.



Eheschließungsurkunde von Julius Carl Ludolf Ertel und Margaret Sophie Hesse (1874)



Conrad Wilhelm Hesse (1816–1908)



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906)

reichsten Einwohner der Stadt ein Vermögen von zwei Millionen Goldmark banco, wahrhaft ein Vermögen zur damaligen Zeit“.⁸⁶

ISAAC Levin Hesse wurde beerdigt auf dem jüdischen Friedhof Königstraße in Altona.⁸⁷ Das Gedicht, das in der Form eines Akrostichons in hebräischer Schrift auf seinen Grabstein gemeißelt ist, lautet ins Deutsche übertragen:

„Und Jizchak säte (und gab) für Wohltätigkeit das Hundertfache, und er ward gesegnet. Hier ist begraben der Weise, Edelmütige, ein Mann von Klugheit, der geehrte Jizchak Izek, Sohn des geehrten Herrn Jehuda Löb

Hesse, sein Andenken zum Segen, verschieden Tag 2, 5. Nissan, und begraben am Tag darauf, 6. Nissan 567 der kleinen Zählung, betrübt sind Seine Kinder, wie auch die Händler, die Angesehenen des Landes, der Schatten der Stufen kehrt zurück in die Abgründe der Erde, Weiser und der, dem Einsicht zuteil wurde im Teile des Landes, erhebet euch, Einsichtige und lobet ihn, vergießt Tränen im Staube der Erde, heulet, ihr Vorbeiziehenden, wehklagt um ihn, ihr, die ihn kannten. Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“.⁸⁸

VERHEIRATET war Isaac Levin Hesse mit Esther Delbanco, die um 1745 in Hamburg



Isaac Levin Hesse (1736–1807)

zur Welt kam und am 6. April 1816 in Altona starb. Sie gehörte einer aus Venedig stammenden, über Wien nach Hamburg eingewanderten Familie an. Ihr Vater Elias Delbanco (um 1720–1790), verheiratet mit Jette Hertz (gestorben 1799) war Bankier, Wohltäter und Stifter in Hamburg.⁸⁹ Der Sohn der beiden, Ältester von sechs Kindern, war Margaret Sophie Hesses Großvater väterlicherseits. Er hieß Heinrich Levin (Levin oder Harry) Hesse und lebte vom 27. November 1777 bis zum 9. April 1861 in Hamburg bzw. Altona. Ursprünglich wie seine Eltern mosaischen Glaubens, wurde er am 23. November 1818 in der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona getauft. Er war, ähnlich wie sein Vater, eine bedeutende Persönlichkeit: „Kaufmann, Reeder und Bankier, dänischer Konferenzrat in Altona, Mitinhaber in dem von seinem Vater gegründeten, später benannten Bankhaus Hesse, Newman & Co. in Hamburg, zum 2. kaufmänn. Senator in Altona gewählt am

26. 03. 1839“. Seine Frau Amalie Sophie (3. September 1791 – 25. Mai 1871) war eine geborene Oppenheimer; gemeinsam mit ihrem Ehemann trat sie – mit dem Taufnamen Mathilde Amalie – zum evangelisch-lutherischen Glauben über. Auch ihre Eltern seien genannt: Der Vater Amsel Theodor Oppenheimer (1754 – 29. Juni 1818) war verheiratet mit Hanna Leman (1755 – 9. März 1838).⁹⁰

.....
 HEINRICH Levin und Mathilde Amalie Hesse hatten sieben Söhne und zwei Töchter. Die Jüngste, Mary Julie (15. September 1825–10. März 1913), heiratete am 12. März 1845 in Altona den Kaufmann und Bankier Henry Louis Newman (1. Juni 1813–13. Januar 1897).⁹¹ Aus dieser Ehe gingen wiederum neun Kinder hervor, aber umgekehrt wie bei den Eltern Hesse: Die Newmans hatten sieben Töchter und zwei Söhne.⁹² Zu dem Jüngsten, Henry Percival Newman (9. Januar 1868 – 7. Februar 1917) soll nur so viel gesagt werden, dass er wie Julius Carl Ertel zu den Mäzenen gehörte, die im Jahre 1907 die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung gründeten. Ihm hat die Urenkelin Stefanie Busold mit dem zwölften Band der Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ im Jahr 2012 eine eigene Biographie gewidmet.

.....
 HENRY P. Newman war ein Vetter ersten Grades von Margaret Sophie, der Ehefrau Julius Carl Ertels. Deren Vater Conrad Wilhelm Hesse war ein älterer Bruder von Mary Julie, und zwar war er der Vierte in der Reihe der neun Kinder. Über ihn schreibt die Enkeltochter Amalie Ertel, also Tante Ama: „Er besuchte das Gymnasium in Altona und dann die Universitäten Heidelberg, Jena und Berlin. Er war ein Kommilitone Bismarcks. Die letzten Studienjahre

war er in Kiel. Er hatte überall glänzende Zeugnisse und machte auch sein juristisches Examen mit Auszeichnung. Als Amtssekretär war er dann in Tondern. Von dort kam er nach Kopenhagen als Hofjunker und Volontär auf der Schleswig-Holsteinischen Lauenburgischen Kanzlei. Er wurde Kammerjunker und Ratsverwandter der Stadt Altona. Als Altonaer Senator hat er noch sein 50jähriges Jubiläum gefeiert.⁹³

CONRAD Wilhelm Hesse, wie seine Eltern zunächst mosaikartigen Glaubens, war anderthalb Monate nach seiner Geburt, am 19. Januar 1817, in der evangelisch lutherischen Hauptkirche Altona getauft worden. Am 11. Dezember 1845 (im Geburtsjahr Julius Carl Ertels) hatte er in Kopenhagen Caecilie Margarethe Kinch geheiratet. Sie kam am

26. April 1825 in der dänischen Hauptstadt zur Welt und starb am 13. Januar 1893 in Altona. Ihr Vater Peter Christian Kinch (24. März 1781–23. Juni 1859) war Generalkriegskommissar und Admiralitätsdeputierter in Kopenhagen im Range eines Admirals. Verheiratet war er mit Kirstine (Christine) Margrethe Stadfeldt (Staffelt), geboren am 21. März 1790 in Randers, gestorben am 6. April 1861 in Kopenhagen.⁹⁴ Die genealogische Besonderheit, die sich mit dem Namen Stadfeldt verbindet und die bis heute verschiedenen Nachfahren Julius Carl Ertels gegenwärtig ist, darf nicht unerwähnt bleiben: Caecilie Margarethe Kinch, so Bargholz, war eine Enkeltochter „des Snaebjörn Ásgeirsson Stadfeldt (1753–1840) Dr. jur., dän. Justizrat, Bürgermeister von Randers. Die Vorfahrenreihe der aus Island stammenden



Caecilie Margarethe Hesse, geb. Kinch (1825–1893)



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906)



Vermutlich Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906), 1888 gemalt von Josefine Swoboda



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906)

den Familie Stadfeldt ist lückenlos bis 850 (Harald Haarfager) bekannt, aber nur als Liste von Namen. Davon war der Bedeutendste: Raguwald Jarl til Möre. Sein Sohn Rolf (Rollo) ist einer der Stammväter des dänischen und auch des englischen Königshauses.“⁹⁵

.....
 DIE Vorfahren Julius Carl Ertels sind damit, einschließlich der Vorfahren seiner Ehefrau, in einiger Ausführlichkeit aufgezählt und teilweise näher beschrieben worden. Man könnte nun, um beim Thema „Familienumfeld“ zu bleiben, auch das Leben der vier Töchter von Margaret Sophie und Julius Carl in den Blick nehmen, doch

damit würde die Chronologie der Biographie Ertels durchbrochen und sozusagen in dessen Zukunft hineinverschoben werden, ohne dass die entscheidenden Aspekte der kaufmännischen und unternehmerischen Tätigkeiten Berücksichtigung fänden. Auf das Leben der Töchter wird im Übrigen an späterer Stelle nur soweit eingegangen, als damit zusätzlich, gewissermaßen rückwirkend, weitere Merkmale der Persönlichkeit Julius Carl Ertels sichtbar werden. Angemerkt sei noch, dass über die Newman-Verwandtschaft auch eine Familienverbindung zu Kurt Edmund Siemens (1873–1944) entsteht. Letzterer war ein Sohn von Edmund Julius Arnold Siemens (1840–1918), dem Stifter des Hauptgebäudes der Universität Hamburg.⁹⁶

.....
 AM Schluss dieses Abschnitts bietet es sich an, auf ein Problem einzugehen, das einige nicht mit Sicherheit zu klärende Fragen aufwirft. In ihren „Lebenserinnerungen (1875–1905)“ weist Amalie, Julius Carl Ertels älteste Tochter, darauf hin, dass sie und ihre Mutter um 1888 von der Österreicherin Josefine Swoboda porträtiert worden seien, einer Künstlerin, „die in Hamburg damals viele Porträts malte“.⁹⁷ Im Besitz eines der Nachkommen Ertels⁹⁸ befinden sich zwei Bilder, die beide mit dem Namen J. bzw. Josefine Swoboda signiert sind und wovon eines die Datierung 1888 trägt. Leider sind aber nirgends die Namen der Porträtierten festgehalten. Immerhin gibt es Fotos, die zum Vergleich herangezogen werden können.

.....
 DIE Aufzeichnungen Amalies lassen es naheliegend erscheinen, dass es sich bei dem Swoboda-Porträt der älteren Dame um Margaret Sophie Ertel und bei dem Porträt der jungen Dame um Amalie Ertel (verhei-



Vermutlich Caecilie Margarethe Hesse, geb. Kinch (1825–1893), gemalt von Josefina Swoboda

ratete de Greiff) handelt. Ausschließen lässt sich diese Zuschreibung nicht. Wahrscheinlicher ist es jedoch – das ergibt der Vergleich mit Fotos und die Berücksichtigung der Lebensalter, in Beziehung gesetzt zum Jahr 1888 –, dass Josefine Swoboda nicht nur Amalie und Margaret Sophie, sondern darüber hinaus die Mutter der Letztgenannten porträtiert hat. Wenn auch eine eindeutige

Zuordnung nicht vorgenommen werden kann, ist es bemerkenswert, dass sich neben den Porträts, die Swoboda von Heinrich Freiherr von Ohlendorff und seiner Frau Elisabeth gemalt hat,⁹⁹ zwei weitere Bilder der Malerin erhalten haben. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Ertels durch Ohlendorffs auf Josefine Swoboda aufmerksam gemacht worden sind.¹⁰⁰

80 Bargholz, *Nachkommen*, S. 112. Tante Ama nennt ebd., S. 145, als Geburtsdatum Conrad Wilhelm Hesses den 6. Dezember 1816.

81 Henning Dohrn (gest. 1895) war von 1866 bis 1895 Hauptpastor der St. Johannis-Kirchengemeinde Altona. (Hammer; Schade, *Pastorinnen*, Teil 2, S. 116.)

82 Karl August Thomsen (gest. 1899) war von 1872 bis 1899 Hauptpastor der St. Petri-Kirchengemeinde Altona. (Ebd., S. 117.)

83 Bargholz, *Nachkommen*, S. 117f.

84 Ebd., S. 145–149.

85 Seit 2009 besteht die Bank nicht mehr unter diesem Namen.

86 Bargholz, *Nachkommen*, S. 28. Ebd. auf S. 34 ist eine Tabelle „Grasmeyers Schätzungen von 1808“ als Originalreproduktion abgebildet.

87 Der Eduard-Duckesz-Fellow bemüht sich in Zusammenarbeit mit dem Denkmalschutzamt Hamburg um eine mögliche Hamburger Kandidatur des Jüdischen Friedhofs Altona als Weltkulturerbe der UNESCO (<http://www.juedischer-friedhof-altona.de/weltkulturerbe.html>; Stand: 15. Oktober 2016).

88 Fotokopie aus dem Privatarchiv Haimo Schwarz. Siehe dazu: <http://www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat?id=hha-5076> (Stand: 29. November 2016).

89 Bargholz, *Nachkommen*, S. 28.

90 Ebd., S. 35.

91 Ebd., S. 38 und 243.

92 Ebd., S. 246 und 293.

93 Ebd., S. 145.

94 Ebd., S. 112.

95 Ebd., S. 116, mit weiteren Erläuterungen. Siehe auch ebd., S. 147 die Erklärungen von Tante Ama.

96 Dazu Gerhardt, *Siemers*.

97 Bargholz, *Nachkommen*, S. 160.

98 Privatarchiv Andreas Odefey.

99 Siehe Schröder, *Ohlendorff*, S. 64 ff.

100 Siehe unten, S. 66 und 69.

JULIUS CARL ERTELS ERSTE JAHRE NACH DEM ABITUR

DEN folgenden Beschreibungen können zwei Sätze von Albert Wilhelm Westenholz vorangestellt werden, die dieser auf seinen Vater bezogen hat, die aber gleichermaßen für Julius Carl Ertel gelten: „Wir wollen (...) seinem beruflichen und öffentlichen Leben unsere Aufmerksamkeit widmen. Auch hier ist eine lückenlose Chronologie weder möglich noch auch erforderlich.“¹⁰¹ Wie bereits angedeutet, sind das geschäftliche und familiäre Netzwerk oft genug nicht voneinander zu trennen, ein Umstand, der sich im Blick auf Julius Carl, nachdem er die Reifeprüfung bestanden hatte, in besonderem Maß bestätigt.

ZU dem Familienumfeld, wie es im Vorangegangenen dargestellt wurde, gehörten weitere Verwandte, die bisher der Übersichtlichkeit halber unerwähnt blieben. Von Ludolf Petersen, dem ersten Ehemann der Marie, geb. Westenholz, die dann in zweiter Ehe Julius Carl Ertels Vater heiratete, war bereits die Rede. Neben den Geschwistern Marie, Julie (Julius Carls leiblicher Mutter) und Fritz Westenholz gab es noch die Schwester Auguste (1823–1889), die seit 1845 mit dem englischen Kaufmann Henry Huth verheiratet war. Außerdem hatten die Geschwister Heinrich Carl (Julius Carls Vater) und Clara Ertel (letztere seit 1849 verheiratet mit Fritz Westenholz) noch den Bruder

Fritz. Mit diesen Ergänzungen wird verständlich, was Albert Wilhelm Westenholz zusammenfassend zu den geschäftlichen Aktivitäten seines Vaters schreibt, bezogen auf die ersten zwei Hamburger Jahre: „1849 gründete Papa, zusammen mit einem Bruder von Clara, Fritz Ertel, die Firma Ertel & Westenholz. Diese übernahm manche Beziehungen und Geschäfte der inzwischen von Papa liquidierten Firma Petersen, Huth & Co. Doch scheinen sich die Geschäfte dieser neuen Firma nicht in größeren Umfängen bewegt zu haben. Fritz Ertel erwies sich aber als völlig untauglich und unbegabt, und Papa etablierte sich infolgedessen 1850 allein unter der Firma Fried. Westenholz & Co.“¹⁰²

FRITZ Westenholz war als wohlhabender Mann nach Hamburg gekommen, nachdem er zum einen von seiner Mutter Louise, geb. Kuh, die 1848 gestorben war, ein Vermögen geerbt hatte, und nachdem ihm zum anderen durch die Heirat mit Clara Ertel weiteres Kapital zugeflossen war. Wie Maria Möring schreibt, erwarb er in Hamburg am 9. Februar 1849 das Bürgerrecht. „Von seinem Schwager Henry Huth kaufte er das Haus am Glockengießerwall 14 mit allem Inventar; er benutzte es rund dreißig Jahre lang als Kontor- und Wohnhaus, seit 1865 nur noch als Winterwohnung.“¹⁰³ Das Som-



*Carl Friedrich Ludwig Freiherr von Westenholz
(1825–1898)*

merhaus in der Sophienterrasse (Hausnummer 14, Ecke Harvestehuder Weg), auf das bereits hingewiesen worden ist,¹⁰⁴ hatte Fritz Westenholz 1864 erworben.¹⁰⁵ Der Sommersitz wurde zur Hauptwohnung, und in diesem Haus war Julius Carl Ertel zusammen mit seinem Halbbruder Richard oft zu Besuch. Die Besuche führten zu einer offensichtlich sehr engen Beziehung zwischen Fritz Westenholz und seinem Neffen Julius Carl. Letzterer gewann „im Laufe der Jahre ein Freundschafts- und Vertrauensverhältnis zu dem Onkel, wie er es zu dem eigenen Vater nicht fand. Lange Gespräche (...) vertieften das gegenseitige Verständnis.“ Wie sein Onkel hatte auch Julius Carl von der

Mutter bzw. Großmutter Louise geerbt; das Vermögen des Neffen wurde vom Onkel verwaltet, der Ältere gab dem Jüngeren „Ratschläge für Anlage und Verwendung.“¹⁰⁶

.....

ALBERT Wilhelm Westenholz hatte in der Biographie über seinen Vater ebenso offen wie kritisch mitgeteilt, dass Heinrich Carl Ertel, Julius Carls Vater, Unglück über seine zweite Frau Marie und die Familie gebracht hatte, indem er das vorhandene Geld „verpulverte“. Mit Blick auf Julius Carl und Richard heißt es dazu bei Albert Wilhelm: „Dass diese beiden Jungens einen so unerfreulichen Vater hatten, liess die Fürsorge von Papa besonders angebracht erscheinen, und er hatte sie beide sehr lieb. (Die anderen Brüder Ertel junior kamen infg. ihres auswärtigen Wohnens nur ganz selten ins Haus.) Für Julius war mein Vater besonders eingetreten, indem er veranlasst hatte, dass derselbe noch einmal extra vom Grossvater Westenholz erbe.“¹⁰⁷

.....

UNMITTELBAR anschließend äußert sich Albert Wilhelm über die weitere Entwicklung der Beziehung zwischen Fritz Westenholz und Julius Carl Ertel: Dieser „hiess bei Papa eigentlich immer nur ‚der Leutnant‘, und als er in den Krieg von 1870/71 zog (eben als Reserveleutnant), da brach Papa eine Stange Gold, die er bei sich führte, durch und gab die Hälfte Julius. Vielleicht war Papas Neigung, zu examinieren und zu kontrollieren, dasjenige, was Julius später entfremdete, vielleicht war es sogar Papas tyrannische Ader, die dies bewirkte. Immerhin bleibt an Julius der Vorwurf der Undankbarkeit hängen, dass er sich von Papa – wenn auch ohne Eclat – ganz getrennt hat. Ja, er soll einmal geäussert haben, als von Papas Hause gesprochen wurde: ‚Ja, in dem Hause

habe ich früher viel verkehrt.⁶ Er war wie Kind im Hause gewesen, wie einer von Papas Söhnen selbst. Diese Undankbarkeit hat meinem Vater sehr, sehr wehe getan, mehr vielleicht, als manches, was er von seinen Söhnen zu leiden gehabt hat, wenn auch dies wohl ein Dorn in seinem Leben gewesen ist. Er hat häufig die Undankbarkeit als das Hassenswerteste, was er kenne, als die Schlange unter den wilden Tieren, hingestellt. Gewiss, Julius war das nicht allein; äusserlich blieb das Verhältnis der beiden Familien sogar ein recht nettes soweit.“¹⁰⁸

Es ist dies eine längere und eigentlich die einzige Passage, in der Albert Wilhelm ausführlicher auf Julius Carl Ertel zu sprechen kommt, im Besonderen auf dessen Verhältnis zu Fritz Westenholz. Daneben gibt es einzelne weitere Erklärungen, doch im Ganzen enthält die „Lebens-Skizze“ Albert Wilhelms nur Weniges zum Leben Julius Carls. Entscheidend ist der Umstand, dass Letzterer von seinem Onkel jahrelang beraten und gefördert wurde. Durch den Einsatz und die tatkräftige Unterstützung von Fritz Westenholz wurde es möglich, dass Julius Carl in Hamburg Fuß fassen konnte. Es liegt nahe anzunehmen, dass der Onkel für den Nefen so etwas wie ein Ersatzvater war, in familiärer ebenso wie in beruflich-geschäftlicher Hinsicht, so dass es nicht verwunderlich ist, wenn sich der Schwerpunkt des Lebens bei Julius Carl von Breslau nach Hamburg verlagerte. Dass die enge Beziehung später, als dieser zunehmend selbständig geworden war, keinen Bestand mehr hatte und nur noch äußerlich die Formen gewahrt blieben, mag für Fritz Westenholz schmerzlich gewesen sein, kann aber kein wirkliches Erstaunen auslösen.

SOWOHL Albert Wilhelm Westenholz als auch Maria Möring machen deutlich, dass Julius Carl Ertel gerade auch in finanzieller Hinsicht durch seinen Onkel gefördert wurde, sei es durch direkte Geldzuwendungen, sei es durch Fürsprache oder durch die Einfädelung und Vermittlung von Geschäften. Insofern ist es verständlich, wenn Albert Wilhelm erklärt, Julius Carl habe Papa „manches Stück Geld gekostet.“ In einem biographischen Nachtrag bestätigt und ergänzt Albert Wilhelm noch einmal, kürzer gefasst, wie es um das Verhältnis von Onkel und Neffe bestellt war: „Julius Ertel, früher wie ein Sohn im Hause, hat sich in seiner etwas kühlen Art der pedantischen, kontrollwütigen Art Papas später entzogen und [ist] langsam vom Hause fortgezogen, obwohl er es Papa verdankte, dass Grossvater Westenholz ihm besonders etwas vermachte, nachdem sein Erbteil durch die Verschwendung von Julius' Vater zerronnen und fast verschwunden war. Vielleicht hatte Ertel in etwas recht – wenn auch nicht im Modus. Ertel war geschäftlich klüger als Papa. So erkannte er, dass in der Deutschen Industrie viel Geld stecke, während Papa nicht recht an sie heranwollte, und wo er es tat, mehrfach Schaden nahm.“¹⁰⁹

VOR allem die beiden letzten Sätze sagen offensichtlich etwas gleichermaßen Allgemeines wie Grundsätzliches über das Wesen Julius Carl Ertels aus. Verglichen mit Fritz Westenholz, der immerhin ein erfahrener, vermögender Geschäftsmann mit weitreichenden Beziehungen war,¹¹⁰ erwies Ertel sich als der geschäftlich Klügere. Er „erkannte“ nicht bloß, „dass in der Deutschen Industrie viel Geld stecke“, d. h. er sah nicht bloß die enormen Entwicklungspotentiale innerhalb einer überall aufstrebenden In-

dustrie – er nutzte auch die Potentiale in selbständigem, unternehmerischem Handeln, indem er später als Firmen- und Werksgründer sowie als Aufsichtsrat in verschiedenen Großbetrieben zu Ansehen und Reichtum gelangte.

.....
ZUNÄCHST allerdings war Ertel noch ein Lernender, einer, der in vieler Hinsicht, nicht nur als Geschäftsmann, Erfahrungen sammeln wollte. Bei Tante Ama heißt es ohne nähere Erklärung: „Nachdem er längere Zeit in dem Geschäft von Dröge in Hamburg gearbeitet hatte, etablierte er sich dort nach dem Kriege 1870/71.“¹¹¹ Maria Möring nennt weitere Einzelheiten zum Verhältnis zwischen Ertel und Fritz Westenholz, wobei noch einmal auf die Zeit eingegangen wird, die der Erstere beim Militär zubrachte. Westenholz hatte seinem Neffen eine Stelle bei einem Unternehmen in England vermittelt. Am 27. Juni 1870 schrieb Ertel aus Liverpool und teilte seinem Onkel mit, er habe gekündigt oder vielmehr den Chef „davon unterrichtet, daß er nicht noch ein drittes Jahr als Korrespondent für deutsch und englisch bleiben, sondern möglichst umgehend, sobald ein Ersatz für ihn gefunden sei, gehen wolle. Er begründete diesen Schritt damit, daß er, sofern er nicht auszuwandern gedächte, vor dem September 1871 noch eine zweimonatliche Übung machen müsse. Weil ihm deshalb nur wenig Zeit für Frankreich bleibe, sei er bereit, falls sich nicht gleich eine Stelle für ihn finde, ‚ein Geldopfer lieber als Zeitverlust zu bringen, um die Sprache zu erlernen‘.

.....
DIESE Pläne“, so heißt es bei Möring weiter, „vereitelte der Ausbruch des Krieges mit Frankreich.“ Das geschah am 19. Juli 1870. Vor seiner Abreise aus Liverpool schrieb er

einem Vetter, „ich werde mich wie ein braver Deutscher gleich und freudig stellen‘. Dem Freiherrn [Fritz] von Westenholz klagte er am 20. August 1870: ‚Es scheint, wir werden in Schlesien bleiben, während alte Kameraden den Heldentod erleiden und sich auszeichnen können‘. Gleichzeitig dankte er dem Onkel für ein Geldgeschenk und für seine Liebe und Freundschaft.“

.....
ERTELS Sorge, der Krieg werde „an ihm vorüberziehen, erwies sich als verfrüht; unter dem 16. Oktober 1870 gab er Westenholz eine lebhaft Schilderung der Beschießung von Verdun, wie er dem Onkel überhaupt so regelmäßig und ausführlich wie möglich über den Feldzug und über sein Befinden berichtete. Zum Tode der Tante Clara Westenholz, geb. Ertel, am 9. Februar 1871 sprach er dem Freiherrn sein Bedauern aus; kurz darauf teilte er ihm mit, daß sein Regiment nach Schlesien zurückverlegt werde, daß er sich aus Beutebeständen zwei Pferde gekauft habe und diese direkt nach Hamburg verladen lasse; er hoffe, der Onkel werde sich um die Tiere kümmern. Voller Ungeduld schrieb er ihm am 15. März 1871 erneut, er erwarte seine baldige Entlassung, um dann sogleich nach Hamburg zu reisen; fest umrissene Pläne für die Zukunft besitze er allerdings noch nicht.“¹¹²

.....
DA für die Zeit zwischen 1870 und 1872 aussagekräftige Quellenzeugnisse zum Leben Ertels nicht zur Verfügung stehen, wird zu der wichtigen Frage, wie er nach Reinbek gelangte, noch einmal auf die Ausführungen Mörings zurückgegriffen. Reinbek bei Hamburg ist für die Nachfahren Julius Carl Ertels bis heute ein entscheidender Ort. Es hatte konkrete Gründe, die Ertel nach Reinbek führten: „Während des Feldzuges hatte

er sich nicht nur Rheuma beim Campieren in Zelten und auf freiem Felde während der Herbst- und Wintermonate in Frankreich, sondern auch ein Leberleiden und Unstimmigkeiten des Magens zugezogen, die sich in heftigen Katarrhen äußerten, so daß er fürchtete, eine Kur in Marienbad sei wohl nötig.

.....
 IM Verlaufe des Sommers 1871 kam Ertel nach Hamburg, d. h. er ging nach Reinbek. Als Bad bekannt und wegen der erfrischenden Luft des nahen Sachsenwaldes berühmt, genoß es den Ruf eines ausgezeichneten Kurortes. Ertel suchte dort im ‚Sophienbad‘ Heilung für sein Rheuma. Der Ort gefiel ihm, die Umgebung gemahnte ihn vielleicht

an die Wälder Schlesiens, wo er seine Jugend verlebte. Er verbrachte zunächst die Sommermonate in Reinbek; später ließ er auf dem von ihm erworbenen Besitz für seine Familie ein geräumiges, das ganze Jahr zu bewohnendes Haus bauen.“¹¹³

.....
 ZU Reinbek und zum Sophienbad heißt es im „Stormarn Lexikon“ bündig: „Im späten 19. Jh. galt das reizvoll an der Bille gelegene Reinbek als beliebte, waldreiche Hamburger Sommerfrische – u. a. mit der ‚Kaltwasserheilanstalt‘ (Sophienbad) und dem als Hotel eingerichteten Schloss sowie begünstigt durch den Eisenbahnanschluss (seit 1846).“¹¹⁴
 Fast alle topografischen Stichworte, die hier genannt werden – der Bille-Fluss, der Wald,



Reinbek, auf einem Stich von 1828



Julius Carl Ertels Haus in Reinbek



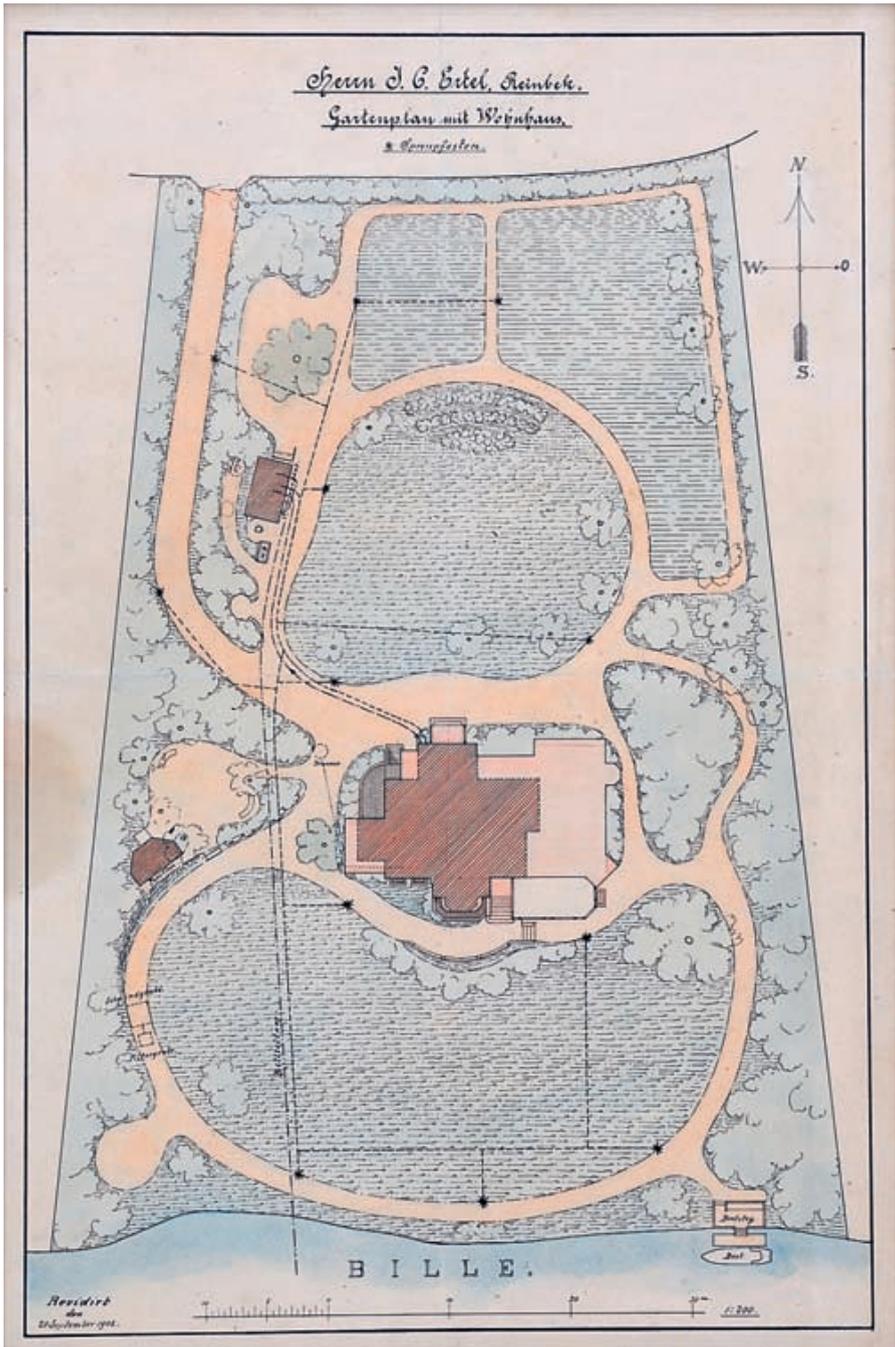
Ansicht des Ertelschen Hauses von der Bille aus



Reinbek, Sophienbad

das Sophienbad, das Schloss, der Bahnanschluss – gewannen unmittelbare Bedeutung für die Biographie Julius Carl Ertels. Das Sommerhaus, später das Hauptwohnhaus, wurde am Ufer der Bille in unmittel-

barer Nähe des Schlosses errichtet; der Wald, das Sophienbad und die Bahnstation waren mühelos zu Fuß zu erreichen. Ertel schuf sich hier ein Refugium, das noch heute als kleines Paradies gelten kann.



Grundstück des Ertelschen Hauses. Plan zur Gartengestaltung



Das Ertelsche Haus mit Nachbarhäusern



Innenräume des Hauses von Julius Carl Ertel



Erkerzimmer im Haus von Julius Carl Ertel

101 Westenholz, *Lebens-Skizze*, Band 1, S. 80.

102 *Ebd.*

103 Möring, *Entwurf II*, S. 10.

104 *Siehe oben*, S. 30.

105 Möring, *Entwurf II*, S. 15.

106 *Ebd.*

107 Westenholz, *Lebens-Skizze*, Band 2, S. 27.

108 *Ebd.*

109 Albert Wilhelm Westenholz, *Nachtrag vom März 1926*, S. 7. (StA Hbg., 622-1/110 Westenholz, B IX 1).

110 *So war Carl Friedrich Ludwig Westenholz seit 1866 stellvertretender Vorsitzender im Verwaltungsrat – heute einem Aufsichtsrat entsprechend – der Norddeutschen Affinerie. Von 1870–1898 war er Vorsitzender des Verwaltungsrates. Siehe Beck, cu 150.0, S. 24, 138.*

111 Bargholz, *Nachkommen*, S. 155.

112 Möring, *Entwurf II*, S. 14–16.

113 *Ebd.*, S. 16.

114 Fischer, *Ausflugsverkehr*.

DIE GRÜNDUNG DER KOMMANDITGESELLSCHAFT ERTEL, BIEBER & CO.

NACHDEM der Entschluss gefasst war, sich in Hamburg niederzulassen, gewann für Julius Carl Ertel neben Fritz Westenholz der Bremer Geschäftsmann Ludwig Gottfried Dyes große Bedeutung. Es würde zu weit führen, die Erklärungen Mörings zum Leben von Dyes und dessen Verbindungen zur Firma Dröge bzw. Droege im Einzelnen wiederzugeben. Dyes war seit 1869 Mitglied in der Bremer Bürgerschaft, ein Jahr später wurde er österreichisch-ungarischer Honorar- und danach Generalkonsul; zugleich widmete er sich Bank- und Finanzgeschäften.¹¹⁵ In seiner Eigenschaft als Konsul und Geschäftsmann entwickelte er enge Beziehungen zu Fritz Westenholz. Unterstützt von Letzterem und Dyes konnte Ertel seine erste Firma gründen – wobei als weiterer Partner ein Mann namens Gotthilf Rudolf Bieber wichtig wurde.

ÜBER Bieber konnte, abgesehen von den Ausführungen Mörings, nichts ermittelt werden. Der Name Bieber ist in der Firmenbezeichnung „Ertel, Bieber & Co.“ stets präsent, es gibt auch das Bieberhaus in Hamburg – mit Gotthilf Rudolf Bieber hat es nichts zu tun¹¹⁶ –, doch außer einem wenig ergiebigen Hinweis, der das „Familiengrab Gotthilf Rudolph Bieber“ auf dem Ohlsdorfer Friedhof betrifft,¹¹⁷ ist über den Geschäftspartner Ertels nichts Näheres in Er-

fahrung zu bringen. Immerhin gibt es die Erklärungen von Maria Möring: Bieber, knapp drei Jahre älter als Ertel, war ein Pastorensohn aus Zella in Thüringen, der 1858 nach Bremen kam und erst als „Commis“, dann als „rechte Hand“ seines Prinzipals Dyes hauptsächlich im Warenhandel und in der Buchhaltung tätig war. „Dyes kannte ihn als strebsam und verlässlich.“¹¹⁸ Wahrscheinlich sollte Bieber dem in kaufmännischer Hinsicht noch wenig erfahrenen Ertel eine Stütze sein: „Gemeinsam sollten Ertel und Bieber die Außenhandelsgeschäfte fortsetzen, mit denen sich Westenholz in Hamburg und Dyes in Bremen bislang befaßt hatten, weil deren Firmen nur noch als ‚Bankhaus‘ arbeiteten.“¹¹⁹

AM 25. April 1872 erhielt Julius Carl Ertel einen Gewerbeschein mit der Nummer H 1163.¹²⁰ Einen Tag später beglaubigte eine amtliche, in der Hauptsache handschriftliche, an manchen Stellen schwerleserliche Urkunde das Vorhaben der Firmengründung, mit folgendem Wortlaut:

„No 13115.

Heute Freitag, den 26. April 1872 erschienen Julius Carl Ertel (Gew. Sch. v. 25. d. M. – H 1163. – (...)) Gotthilf Rudolph Bieber (Gew. Sch. v. 13. d. M. H 1047. (...)) und Friedrich von Westenholz und erklärten: am

1. Juni d. Jr. hieselbst eine Commanditgesellschaft unter der Firma Ertel, Bieber & Co zu errichten, deren persönlich haftende Gesellschafter die Conparenten¹²¹ Ertel und Bieber und deren Commanditisten der Conparent von Westenholz mit einer Vermögenseinlage von Bcp¹²² 50.000 und L. G. Dyes in Bremen mit einer Vermögenseinlage von ebenfalls Bcp 50.000 seien. Conparenten versprachen, den genannten Commanditisten Dyes innerhalb 4 Wochen zur Mitunterschrift dieses Protocolles zu sistieren und ein Exemplar der zu erlassenden Circularre zu den Acten zu liefern. Vorgelesen, genehmigt und unterzeichnet. Julius Carl Ertel zeichnet Ertel, Bieber & Co. Gotthilf Rudolph Bieber zeichnet Ertel, Bieber & Co.

Friedrich Freiherr von Westenholz
Zur Beglaubigung G. Hermann Actuar.¹²³

.....
ÜBER die ersten Jahre nach der Gründung gibt eine kleine Schrift nähere Auskunft, die im Juni 1922 von einem Mann verfasst worden ist, der vom ersten Tag an bei Ertel, Bieber & Co. beschäftigt war. Seinen achtseitigen Bericht „50 Jahre Geschäftstätigkeit 15. Juni 1872 – 15. Juni 1922“ unterzeichnet der Verfasser der Schrift mit L. Ahrens; sein vollständiger Vorname lautet Johann Wilhelm Louis.¹²⁴ Seit der Firmengründung – die Ahrens nicht, wie in der Urkunde angegeben, auf den ersten, sondern auf den fünfzehnten Juni 1872 datiert – arbeitete er als Lehrling in dem „Kaufmanns-Geschäft“, wie er es nennt,¹²⁵ und am 29. April 1886 wurde er als Prokurist der Firma bestellt.¹²⁶

.....
DA die Quellen oft genug einen Sachverhalt am authentischsten darstellen, soll aus der Jubiläumsschrift von Ahrens ausführlich zitiert werden. Er schreibt: Zweck der neu

gegründeten Firma „war Betreibung von Kommissions-Geschäften, jedoch mit der Maßgabe, auch Propre-Geschäfte,¹²⁷ zunächst in bescheidenem Umfange, machen zu dürfen, und die Firma widmete sich dieser Aufgabe, indem sie dank persönlicher Beziehungen der Inhaber zu Handelsfirmen ihrer Kommanditisten, Fried. Westenholz & Co., Hamburg, und L. G. Dyes & Co., Bremen, kommissionsweise Geschäfte in den verschiedensten Importartikeln betrieb, gleichzeitig aber auch sich dem Export zuwandte und die mannigfachsten Artikel dieser Geschäftsbranche, von Nürnberger, sächsischen und thüringischen Spiel-, Papier-, Parfümerie-, Glas- etc. Waren an bis zu Konsumartikeln wie Bier, Butter, Käse, Schinken usw. in Einzelsendungen und bis zu kombinierten Segelschiffs-Ladungen nach überseeischen Ländern, z. B. Mittel- und Südamerika, hinaus sandte, wogegen dann von dorthier als Gegenleistung Konsignationssendungen in Artikeln wie Tabak, Kakao, Kaffee, Nutzhölzer, Watte, Chinarinde etc. zurückkamen, welche kommissionsweise verkauft wurden.

.....
HINZUTRATEN als ferner besonders gepflegte Geschäftsverbindungen die Firmen J. G. Lohmann in Bremen, der auch eine Firma Lohmann & Co. in Bahia hatte, und die Firma Blow & Raecke in London, welche Vermittlungsgeschäfte in ganzen Segelschiffsladungen betrieb, sodaß die Firma auch eine ganze Reihe Ladungen von Farbhölzern, Reis, Piment, Zucker etc. teils als solche an Hamburgische Industrien verkaufte, teils selber entgegen nahm und hernach im Einzelnen an Handelsfirmen der betreffenden Branche verkaufte.¹²⁸

.....
DIE genannten Firmen waren nicht die ein-

zigen, zu denen die Kommanditgesellschaft Ertel, Bieber & Co. Verbindung hielt: „Eine weitere Unterstützung in Betreibung von Export- und Import-Geschäften fand die Firma sodann noch dadurch, daß zwei Brüder des Herrn Ertel, Oscar Petersen und Emil Petersen in Chile und Peru ansässig und geschäftlich tätig waren, letzterer in Arequipa“.¹²⁹ Gemeint sind die Halbbrüder Oskar und Emil, Kinder der zweiten Mutter Ertels, welche sie aus ihrer ersten Ehe mit Ludolf Petersen mitgebracht hatte.¹³⁰ Die Beziehung zu den Verwandten Oskar und Emil zeigt einmal mehr, wie unauflöslich das Geschäftliche mit dem Familiären verflochten war.

.....
IN einem weiteren Absatz fasst Ahrens bün-

dig zusammen, wie sich die Geschäfte von Ertel, Bieber & Co. entwickelten; zugleich leitet er über zu einem neuen, entscheidenden Abschnitt der Firmengeschichte: „Geschäfte der vorbeschriebenen Art sind in steigendem Maße in den ersten Jahren nach Gründung der Firma ausschließlich betrieben worden und müssen entsprechenden Nutzen eingetragen haben, denn schon mit Ende des Jahres 1877 konnte die Kommanditgesellschaftsform aufgegeben und von dem Zeitpunkte an die Firma als offene Handelsgesellschaft weiter geführt werden. Inzwischen war auch noch ein anderes Moment hinzugetreten, das im weiteren Verlaufe bestimmt sein sollte, die Tätigkeit der Firma sehr wesentlich einem anderen Gebiete zuzuführen.“¹³¹

.....
115 Möring, *Entwurf II*, S. 3.

116 „Das Bieberhaus wurde in den Jahren 1908–1910 von den Architekten Rambatz und Jollasse auf dem Gelände der ehemaligen Jungenschule von St. Georg, der Anstalt des beliebten Dr. Theodor August Bieber, als Stahlbetonskelettkonstruktion mit Kunststeinfassaden errichtet.“ (<http://www.hamburg.de/fb/ge-schichte-oberalster/>; Stand: 26. Oktober 2016). Vgl. auch Gobert, Zacke und Loch, S. 16 f.

117 Todesdatum von G. R. Bieber ist der 11. März 1909. Als Geburtsdatum wird mit einem Schreibfehler angegeben: 15. September 1942, recte 1842. (<http://friedriks.de/Ohlsdorffn12.php?f=30>; Stand: 26. Oktober 2016).

118 Möring, *Entwurf II*, S. 18.

119 *Ebd.*, S. 19.

120 *Ebd.*, S. 16 f.

121 Conparenten = die persönlich Erschienenen.

122 Bcp = Bancomark.

123 Privatarchiv Andreas Odefej.

124 Möring, *Entwurf II*, S. 36.

125 Ahrens, *Geschäftstätigkeit*, S. 1.

126 Möring, *Entwurf II*, S. 36. Vgl. Amtsgericht Hamburg, *Handelsregister*, S. 170, 391.

127 *Propre-Geschäfte sind Geschäfte für eigene Rechnung.*

128 Ahrens, *Geschäftstätigkeit*, S. 1.

129 *Ebd.*, S. 2.

130 Siehe oben S. 17 und 30.

131 Ahrens, *Geschäftstätigkeit*, S. 2.

.....

AUF DEM WEG ZUR GEWINNUNG VON KUPFER, SCHWEFEL UND EISEN

DER historische Überblick von Louis Ahrens hat den Vorteil, dass er allgemeinverständlich geschrieben ist und sich nicht, wie Maria Möring des Öfteren, in wirtschaftshistorischen bzw. betriebswirtschaftlichen Details verliert. Es bietet sich daher an, den Ausführungen eines jahrzehntelangen, spätestens seit 1886 in leitender Stellung tätigen Mitarbeiters der Firma Ertel, Bieber & Co. zunächst weiter zu folgen. Bei Ahrens heißt es nach dem soeben zitierten Überleitungssatz: „Es hatten sich die Beziehungen zu der Bremer Firma L. G. Dyes & Co. besonders intim gestaltet. Der Chef dieser Firma, Generalkonsul Dyes, war Aufsichtsratsmitglied der in Bremen begründeten Deutschen Nationalbank, zu welcher die Firma Ertel, Bieber & Co. auch in gewisse, mehr in das Gebiet der Banktätigkeit gehörende Beziehungen durch den Genannten gekommen war.“

NUN hatte sich im Jahre 1873 in London eine Aktiengesellschaft unter Führung der Firma Matheson & Co. gebildet zum Zweck der Erwerbung und Ausbeutung eines großen Schwefelkiesvorkommens im Süden Spaniens, den Rio Tinto Minen bei Huelva, die schon von alters her bekannt waren und aus dem die alten Römer Kupfer gewonnen haben sollen,¹³² die aber nach Erschöpfung dieses Metallvorrats als wenig abbauwürdig

erachtet sein müssen, weil es Verfahren zur nutzbringenden Verwendung von Schwefelkies nicht gab. Der dort geförderte Schwefelkies enthält ungefähr 48-49 % Schwefel, 2-3 % Kupfer, ca. 40 % Eisen, Rest verschiedene Bestandteile minderer Bedeutung.

AN Gründung dieser Gesellschaft hatte die Deutsche Nationalbank in Bremen sich mitbeteiligt, und als ihr Vertrauensmann war auch der Generalkonsul Dyes mehrere Jahre hindurch Mitglied der Boards der neu entstandenen Rio Tinto Coy. Ltd. in London.¹³³ Mit anderen Worten, eine Gruppe britischer Interessenten erwarb unter Führung der Firma Matheson & Co. die Mutungsrechte am Rio Tinto-Bergbau, wobei die Deutsche Nationalbank, Bremen, durch Übernahme eines maßgeblichen Aktienpakets am Zustandekommen der Unternehmung beteiligt war. „Auf Veranlassung von Ludwig Gottfried Dyes“, so Möring, „ernannte die Rio Tinto Company Limited zu ihrem Vertreter für Deutschland die Firma Ertel Bieber & Co. in Hamburg.“¹³⁴

WENN die schwefel- und kupferhaltigen Lagerstätten im Rio Tinto-Gebiet seit 1873 das Interesse von Firmen und Banken außerhalb Spaniens weckten, so war das, verallgemeinernd gesprochen, unmittelbar bedingt durch die Erwartungen und techni-



Das Rio Tinto-Revier in Südspanien

sehen Fortschritte der beginnenden zweiten Industriellen Revolution. Sowohl Schwefel als auch Kupfer waren seit Jahrhunderten wertvolle Rohstoffe. „Kupfer diente“, wie Möring schreibt, „zur Herstellung von Gebrauchs-, Kult- und Schmuckgegenständen sowie Waffen zunächst in reiner Form, dann in Verbindung mit Zinn als Bronze und amalgamiert mit Zink als Messing. Schwefel und Schwefelsäure benötigte man für Heil- und Reinigungszwecke, zur Desinfektion und Ungeziefervertilgung, also zum ‚Ausschwefeln‘; es ist für die Pergamentherstellung, in der Papierfabrikation, zum Entfetten und Färben von Wolle, Baumwolle, Seide und zur Herstellung von Farben unerlässlich; für Schießbaumwolle, Feuerwerkskörper, Pulver und zur Gewinnung von Pottasche, Soda sowie Glaubersalz benötigt man ebenfalls Schwefel.“ Dies waren herkömmliche Formen der Verwendung von Kupfer

und Schwefel. Darüber hinaus stieg jedoch der Bedarf mit der industriellen Entwicklung in enormem Umfang.¹³⁵

.....
 Was die Bedeutung des Kupfers angeht, wurde die Entdeckung, dann die rapide wachsende Nutzung der Elektrizität zu einem gewaltigen Motor der Nachfrage. „Die Erkenntnis, daß Kupfer der beste Leiter für den elektrischen Strom ist (abgesehen vom Silber, das jedoch wegen seines höheren Preises in den meisten Fällen für eine Verarbeitung nicht in Frage kommt), verhilft diesem Metall zu seiner heutigen ökonomischen Bedeutung“, schreibt Hans Knoblich im Jahr 1962. Er fährt dann fort: „Die erste Übertragung von elektrischer Energie in einer Kupferdrahtleitung erfolgt am 15. September 1882 anlässlich der ersten deutschen Elektrizitätsausstellung in München; sie ist bahnbrechend für die weitere Entwicklung.

Das rasche Wachstum der Elektrizitätswirtschaft mit ihrem ungeheuren Bedarf an Kupfer stellt damit auch die entscheidende Phase in der Geschichte der Weltkupferwirtschaft dar.¹³⁶

.....
BEIM Blick auf die Geschichte der Firma Ertel, Bieber & Co. geht es zwar zunächst um das Jahr 1873, nicht bereits um die achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts – doch Julius Carl Ertel oder auch Ludwig Gottfried Dyes hatten schon 1873 die Zeichen der Zeit erkannt. Was Knoblich mit dem Jahr 1882 beginnen lässt, lag sozusagen bereits Jahre vorher im Trend. „Im Zeitraum 1880–1913 steigerte sich die Roheisenerzeugung etwa auf das Fünffache, die Bleigewinnung auf das Viereinhalbfache, die Zinkgewinnung auf das Vierfache, die Kupfergewinnung jedoch auf fast das Zehnfache“, schreiben Georg Berg und Ferdinand Friedensburg.¹³⁷ Trotzdem, so ergänzt Knoblich, „bleibt die Kupferproduktion in diesen Jahren fast ständig hinter den Anforderungen des Bedarfs zurück.“¹³⁸

.....
HINSICHTLICH der Schwefelkiesförderung im Rio Tinto-Distrikt lässt sich die Zunahme der Förderung im Zeitraum von 1876 bis 1912 einer Tabelle entnehmen, wonach eine Steigerung der gesamten Kiesförderung um fast das Siebenfache erfolgte: 1876 wurden 349.000, 1912 dann 2.407.000 Long tons¹³⁹ gefördert. Dies betrifft die Gesamtförderung; zur Verschiffung von Kies gelangten 1876 zunächst 190.000 und 1912 knapp 700.000 Long tons. Der größere Teil des Kieses blieb also fast immer zur Behandlung an Ort und Stelle.¹⁴⁰ Und auch von dem verschifften Kies ging nur ein Teil an die Firma Ertel, Bieber & Co.

SCHWEFELKIES wird auch Pyrit genannt. Wichtig ist der Hinweis von Ahrens, dass der im Rio Tinto-Gebiet geförderte Pyrit, von sonstigen Beimengungen abgesehen, neben 40 % Eisen fast 50 % Schwefel und etwa 2–3 % Kupfer enthält. Genauere Angaben zum durchschnittlichen Kupfergehalt der Rio Tinto-Erze finden sich bei Franz Werner Franke: Zwischen 1888 und 1896 betrug der Kupferanteil 2,9 %, zwischen 1900 und 1902 2,63 %, zwischen 1903 und 1907 2,40 % und zwischen 1908 und 1912 2,21 %.¹⁴¹ Der Kupfergehalt im Pyrit nahm also im Lauf der Jahre ab. Von vornherein ging es in der Kupferhütte, einem entscheidenden Wirkungsfeld Julius Carl Ertels, von dem im Folgekapitel die Rede ist, neben der Gewinnung des Kupfers immer zugleich um die Gewinnung von Schwefel und darüber hinaus um die Nutzung der Eisenanteile.

.....
ÜBER die sozusagen traditionelle Bedeutung des Schwefels war bereits bei Möring einiges zu erfahren. Ahrens verweist auf die wachsende Bedeutung dieses Stoffs in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. In der chemischen Industrie begann sich ein Wechsel vorzubereiten „bezüglich der Gewinnung von Schwefelsäure im Großbetriebe. Die Schwefelsäure, das wichtigste, wenn nicht – direkt oder indirekt – alleinige Ausgangsglied in den vielfältigen Erzeugnissen der ganzen chemischen Düngemittel, Farben und sonst irgendwie verwandten Industrien war bis dahin ziemlich ausschließlich hergestellt worden aus sizilianischem Schwefel, stellte sich verhältnismäßig teuer und fing auch an, dem Bedarf nicht mehr zu genügen, so daß der Wunsch nach anderen Gewinnungsmöglichkeiten rege wurde.“¹⁴²



Julius Carl Ertel (Foto 1915)

ANSCHLIESSEND macht Ahrens deutlich, dass es bei der Verwertung des Schwefelkieses weniger auf die Gewinnung des Schwefels allein als auf eine möglichst restlose, dabei gewinnbringende Nutzung aller im Schwefelkies enthaltenen Bestandteile ankommt. Der Fachmann spricht davon, es müsse der Gesamthalt des Pyrits „zu Gute gemacht, also alle Bestandteile rationell gewonnen werden“. Zur Verwertung kupferhaltigen Schwefelkieses war in England mit dem sogenannten Henderson Prozess eine Methode entwickelt worden, „um aus den nach Ausbrennung des Schwefels verbleibenden Rückständen (Abbränden) das Kupfer zu gewinnen, während die dann noch verbleibenden Rückstände (Purpur Erz) ein wertvolles Material zur Eisengewinnung in Hochofenwerken bilden.“¹⁴³ Was Ahrens mit diesem letzten Satz zusammenfasst, kann als eine Art Quintessenz für den Produktionsprozess angesehen werden, der den späteren Kupferhüttenbetrieb der Firma Ertel, Bieber & Co. bestimmte. Verkürzt formuliert – indem die Bedeutung des Kupfers außer Betracht bleibt –, wurde Pyrit wirtschaftlich „zur Gewinnung von Schwefelsäure abgebaut, gelegentlich auch zur Eisengewinnung. Der bei der Schwefelsäuregewinnung übrigbleibende Rückstand, das sogenannte Purpurerz (Fe_2O_3) oder auch Kiesabbrand, wird in Hochöfen zu Eisen verarbeitet. Des Weiteren findet Kiesabbrand auch als Poliermittel und Farbengrundstoff Verwendung.“¹⁴⁴ (Statt der Be-

zeichnung Purpurerz ist ebenso der englische Ausdruck Purple Ore gebräuchlich.)

.....

MIT diesen Erläuterungen wird einführend und kursorisch auf Verarbeitungsprozesse eingegangen, die sich in der Praxis sehr viel komplizierter gestalteten. Was die Umwandlung der Firma Ertel, Bieber & Co. von einer Kommandit- in eine Handelsgesellschaft angeht, was ferner den konkreten Alltag der Firma betrifft, bleibt zweierlei nachzutragen: Zum einen schied Fritz Westenholz bereits Ende des Jahres 1873 als Kommanditist aus, da Julius Carl Ertel ihn aus der Erbschaft, die ihm nach dem Tod von Friedrich Ludwig Westenholz zuteil geworden war, auszahlen konnte. Ludwig Gottfried Dyes zog sich Ende des Jahres 1877 als Kommanditist zurück. Zum anderen ist zu ergänzen, an welchen Orten die Firma im Zentrum von Hamburg ihren jeweiligen Sitz hatte. Das erste Kontor befand sich in der Brandstwierte 5. Nachdem mit der Ausweitung der Geschäfte mehr Platz gebraucht wurde, zog man 1874 in den Alten Wandrahm 17 um. Hier konnte das Kontor auch nur einige Jahre bleiben, da mit der Errichtung des Hamburger Freihafens Wohn- und Geschäftshäuser weichen mussten. Nunmehr fand man Büroräume in Ness 9, einer kleinen Straße dicht beim Rathaus. Nach der Choleraepidemie 1892 wurde der Firmensitz schließlich an die Mönckebergstraße 9 verlegt.¹⁴⁵

-
- 132 Dazu Näheres bei Kraume, Kupfer, S. 55 und 59.
- 133 Ahrens, Geschäftstätigkeit, S. 1. Zur Bedeutung des Rio Tinto-Reviers siehe auch Loscertales, Investitionen, S. 110 ff.; ferner Berg; Friedensburg, Kupfer, S. 168.
- 134 Möring, Entwurf II, S. 24.
- 135 Ebd., S. 22.
- 136 Knoblich, Kupfer-Weltmarkt, S. 18.
- 137 Berg; Friedensburg, Kupfer, S. 45.
- 138 Knoblich, Kupfer-Weltmarkt, S. 18.
- 139 Eine Long ton entspricht etwa 1016 kg.
- 140 Franke, Wirtschaftsgeschichte, S. 92.
- 141 Ebd., S. 43.
- 142 Ahrens, Geschäftstätigkeit, S. 3.
- 143 Ebd., S. 3
- 144 <http://de.wikipedia.org/wiki/Pyrit> (Stand: 26. Oktober 2016).
- 145 Möring, Entwurf II, S. 29 f. Abweichende Angaben ergeben sich aus den Hamburgischen Adressbüchern. Für die Jahre 1873 und 1874 ist dort als Firmensitz die Ernst Merckstraße 8 verzeichnet. 1875 und 1876 wird Holzdamn 55 als Adresse genannt. Von 1877 bis 1880 gilt Alter Wandrahm 58 und ab 1881 Ness 9. (agora.sub.uni-hamburg.de/subhb-adress/digbib/; Stand: 26. Oktober 2016).
-

DIE KUPFERHÜTTE

MIT der Gründung seines eigenen „Kaufmanns-Geschäfts“ ergab es sich, dass Ertel zu zahlreichen, im Lauf der Jahre immer zahlreicher werdenden Unternehmen Verbindung aufnahm und Verbindung hielt. Bei der Einführung und völligen Verarbeitung des Rio Tinto-Kieses spielten innerhalb Deutschlands Firmen der Rheingegend eine Vorreiterrolle. „Schon im Jahre 1876“, so erneut Ahrens, „hatten sich etwa acht bis zehn chemische Fabriken unter der Führung der Firma E. Matthes & Weber in Duisburg vereinigt zur Begründung der Duisburger Kupferhütte, deren Aufgabe es werden sollte, die Abbrände ihrer Interessenten zu übernehmen und den gesamten Inhalt derselben für deren Rechnung zu Gute zu machen.“¹⁴⁶ Wann Ertel zu Julius Weber Kontakt aufgenommen hatte, ist nicht bekannt, doch verband ihn mit Weber eine „enge Freundschaft“.¹⁴⁷ Der florierende Betrieb der Duisburger Kupferhütte, die wesentlich unter der Leitung Webers stand, führte Ertel dazu, seinerseits einen Kupferhüttenbetrieb in Hamburg zu gründen, wobei der Firmenname Ertel, Bieber & Co. beibehalten wurde. Wie sich der Übergang von den alten Tätigkeitsfeldern zur Neuausrichtung der Firma vollzog, wird von Möring im Einzelnen erläutert:

.....
 „Das Im- und Exportgeschäft von Ertel

Bieber & Co. leitete Gotthilf Rudolf Bieber; Ertel behielt sich die Absprache der Firmenpolitik vor und ließ sich von allen wichtigen Fragen unterrichten; mit Einzelheiten konnte er sich kaum befassen, die Vertretung der Rio Tinto Coy beschäftigte ihn ganz. Einige Probesendungen von spanischen Kiesen nach Antwerpen und Hamburg im Jahre 1875 fielen zur Zufriedenheit der Abnehmer im Elbegebiet und in der Rheingegend aus. Ertel reiste nach London zur Hauptverwaltung der Rio Tinto Company Limited und nahm als Berater für die britische Gesellschaft an den Gründungsverhandlungen der Duisburger Kupferhütte teil.“¹⁴⁸

.....
 IM Hamburger Hafengebiet wurde ein Areal gefunden, das die Finanzdeputation als Vertreterin des Senats der Firma Ertel, Bieber & Co. zur Pacht überließ.¹⁴⁹ Die Lage des Platzes auf dem Kleinen Grasbrook ist insofern bemerkenswert, als sich in unmittelbarer Nachbarschaft die Werksanlagen der Guano-Firma Ohlendorff & Co. befanden – seit 1884 Aktiengesellschaft Anglo-Continentale (vormals Ohlendorff'sche) Guano-Werke.¹⁵⁰ Mit einiger Sicherheit hatte sich auch zwischen Julius Carl Ertel und Heinrich Ohlendorff (1873 geadelt, 1889 in den preußischen Freiherrenstand erhoben) so etwas wie eine enge Freundschaft entwickelt; auf jeden Fall gab es über Jahr-

zehnte hinweg zwischen Ertels und Ohlendorffs nicht nur geschäftliche, sondern auch persönlich-gesellschaftliche Verbindungen.¹⁵¹ Auf einer Karte des Hamburger Hafens von 1891 ist das Ertelsche Werksgelände eindeutig als „Kupferhütte“ ausgewiesen; im Westen lag es am Reiherstieg, „dessen Ufer damals noch unbefestigt waren, der aber in naher Zukunft auf Seeschifftiefe ausgebagert werden sollte.“¹⁵² Im Norden grenzte die Kupferhütte an den Stillhorner Kanal. Direkt nördlich davon, also jenseits des Kanals, befand sich ein Teil der Anglo-Continentalen Guano-Werke. Ein weiterer Teil der Guano-Werke lag „schräg gegenüber“ nordwestlich von der Kupferhütte, und unmittelbar nördlich vom Guano-Werk am Stillhorner Kanal schloss sich „E. Güssefeld’s Guano Fabrik“ an. Drei Werke lagen hier nebeneinander, die geschäftlich in enger Verbindung miteinander standen.

.....
 MARIA Möring beschreibt im Detail, wer an der Gründung der Kupferhütte beteiligt war und wann sie zustande kam: „Am Sonnabend, dem 25. Juni 1881, erschien vor dem Handelsgericht beim Amtsgericht Hamburg Dr. Albert Wolffson¹⁵³ in Vollmacht der Aktionäre und erklärte, daß sich hieselbst am 14. Juni ds. Js. 1881 eine Aktien-Gesellschaft unter der Firma Kupferhütte in Hamburg gebildet habe, um Kupfer und sonstige in kupferhaltigen Schwefelkiesen sowie anderen Erzen enthaltene Metalle anzukaufen, zu verarbeiten und die gewonnenen Produkte zu verkaufen“. Von dem volleingezahlten Aktienkapital von 525 000.– Mark, eingeteilt in 210 Aktien zu Mark 2500.–, übernahmen Ertel Bieber & Co. 110 Stück. Von den übrigen hundert Aktien zeichneten Heinrich Jacob Bernhard von Ohlendorff für Ohlendorff & Co., Hamburg 21 Stück

Dr. Hugo Kunheim ¹⁵⁴	
für Kunheim & Co., Berlin	21 Stück
Emil Güssefeld, Hamburg	18 Stück
Heinrich Hasperg für Chemische	
Produktenfabrik, Hamburg	12 Stück
John Gunter für Gunter,	
Schröder & Co., Harburg	7 Stück
H. Burghard & Co., Hamburg	6 Stück
Chemische Fabrik	
Oranienburg A. G.	6 Stück
Stuhr & Lorenzen, Friedrichstadt	4 Stück
Dynamit Actien-Gesellschaft vormals	
Alfred Nobel & Co., Hamburg ¹⁵⁵	5 Stück
.....	

DIE Namensaktien konnten nur Gesellschaften erwerben, welche sich mit der Herstellung von Schwefelsäure befaßten und sich verpflichteten, langfristig ihre kupferhaltigen Fabrikationsrückstände, die sie bisher zum Zugutemachen nach Großbritannien zurückgeliefert hatten, der Kupferhütte in Hamburg zuzuführen. Sie besorgte den gemeinsamen Einkauf für alle Anteiler durch die Firma Ertel Bieber & Co. Der Vorstand der Kupferhütte in Hamburg bestand aus deren Direktor Julius Carl Ludolph Ertel.¹⁵⁶

.....
 VOR allem mit dem letzten Satz dieses Zitats – aber auch schon mit dem Hinweis auf die Arbeitsteilung zwischen Ertel und Bieber – wird deutlich, daß der Erstere sich in den Jahren seit 1872, also seit Gründung der Firma Ertel, Bieber & Co., d. h. im Lauf eines knappen Jahrzehnts, zu einer Autorität, einem selbständig und souverän agierenden Geschäftsmann entwickelt hatte. „Bieber sorgte für den glatten Ablauf des Kontorbetriebes und die reibungslose Abwicklung der Aufträge; damit gab er Ertel die Freiheit, das Tätigkeitsfeld der Firma nach seinen Vorstellungen auszubauen.“¹⁵⁷



W. Knoch lith.

Verlag: 27 28 29 H. L. Lohmann

Kt 2005/1007



Hafenkarte von 1891 mit dem Ertelschen Werkselände (Grüner Pfeil)



Hafenkarte von 1891, Ausschnitt

Im Juni 1881 konnte Letzterer einen Zusammenschluss zustande bringen, in dem große „Schwefelsäurefabriken in Hamburg und Umgebung, sowie solche im Fluss- und Kanalgebiet der Elbe,“¹⁵⁸ ferner Werke in der Berliner Gegend und in Schleswig-Holstein eine Aktiengesellschaft gründeten, mit der unter Leitung Ertels ein eigenständiger Kupferhüttenbetrieb aufgenommen werden konnte. Voraussetzung für die Erbauung, Einrichtung und Inbetriebsetzung der Werksanlage war die Mithilfe der Kupferhütte Duisburg. – Spätestens an dieser Stelle wird es notwendig, die in Kapitel 2 bereits erwähnte umfangreiche Ausarbeitung „Zur Geschichte der Kupferhütte Ertel, Bieber & Co.“ von Dr. Eggers – vollständiger Name

Franz Alexander Eggers – in die Darstellung einzubeziehen. Eggers stand als Betriebsassistent seit 1906 Wilhelm Prickarts zur Seite, und als Prickarts, seit 1882 Leiter der Kupferhütte und des Laboratoriums, im Frühjahr 1912 starb, übernahm Eggers die Betriebsleitung.¹⁵⁹ Das heißt, Eggers war seit 1906 mit allen praktischen Werksinterna befasst und vertraut, er war derjenige, der „den Betrieb am Laufen hielt“; niemand wusste über das, was sich in der Kupferhütte abspielte, besser Bescheid als er. Es ist nicht verwunderlich, wenn der Name Bieber – desjenigen, der die Büroarbeit leitete – in der Werksgeschichte von Eggers überhaupt nicht auftaucht.

ZUR Inbetriebnahme der Kupferhütte schreibt letzterer: Es war „naheliegend, daß die Pläne für das Hamburger Werk von Duisburg geliefert wurden, wo man ja bereits die Erfahrungen der ersten Betriebsjahre besaß. Mit der Anfertigung dieser Pläne wurde ein junger Bautechniker der Duisburger Kupferhütte, Friedrich Bode, betraut, dem später auch die Aufgabe zufiel, den Bau des Hamburger Werks zu beaufsichtigen. Betriebstechnisch gesehen war das Werk, wie Bode später erzählte, eine genaue Kopie der Duisburger Kupferhütte, nur daß, entsprechend der geringeren Leistung, die Zahl der Öfen, Bottiche usw. eine geringere war. Dem Transport des Erzes von einem Betriebsteil in den anderen diente die Schubkarre, die indessen bald durch den Schmalspurwagen von etwas über 1000 kg Fassungsraum ersetzt wurde.“¹⁶⁰

DAMIT der Leser eine Ahnung von der komplizierten Technik der Kupferhüttenanlage gewinnt, sollen auch unmittelbar anschließende Absätze bei Eggers zitiert wer-



Julius Carl Ertel

den – zunächst aber ist festzuhalten, dass die Kupferhütte „am 5. Februar 1882 ihren Betrieb zur Zugutemachung der Abbrände für Rechnung ihrer Interessenten eröffnen konnte.“¹⁶¹ Zwischen der Gründung der Aktiengesellschaft und der Inangsetzung des Kupferhüttenbetriebs vergingen also nur etwas mehr als sieben Monate.

DER Verfasser dieser Biographie räumt freimütig ein, dass er den Beschreibungen des Werksgeschehens, wie Eggers sie liefert – im Sommer 1945 hatte er sie abgeschlossen –, sehr oft nicht folgen kann. Eggers lebt mit seinem Denken und seinen Erfahrungen so vollständig in der Kupferhütte, er ist mit den technischen Details und ihren Veränderungen so vertraut, dass er sich vielleicht keine Gedanken darüber gemacht hat, wie ein Außenstehender seine Darstellung siebenzig Jahre später aufnehmen würde. Für Technikhistoriker, die sich im Kupferhüttenwesen auskennen, dürften die Kenntnisse, die er ausbreitet, sehr wertvoll sein. Hier kann es nur darum gehen, eine ungefähre Vorstellung von den Belangen der Kupferhütte zu vermitteln, wobei möglichst darauf zu achten ist, welche Erklärungen Eggers im Blick auf Julius Carl Ertel liefert.

EGGERS schreibt im Anschluss an den oben zitierten Absatz: Während der ersten Jahre im Werk spielten maschinelle Teile „keine große Rolle. Ein Dampfkran am Reihertstieg, zwei Dampfkessel sowie eine 40-pferdige Dampfmaschine für den Antrieb der Mühle und diese selbst bildeten neben der Worthington-Pumpe, die das Betriebswasser aus dem Reihertstieg förderte, das wesentliche maschinelle Inventar. Kleine Dampfmaschinen, die die Aufzüge betrieben, mit denen das Erz auf die Bühnen über

den Öfen und Bottichen gehoben wurde, wurden später durch Dampfkolben-Aufzüge ersetzt, deren vielleicht etwas größerer Dampfverbrauch durch die große Betriebssicherheit und Einfachheit der Anlage ausgeglichen wurde.“

ALS besonders wertvolle Kraft erwies sich Friedrich Bode: „Die am meisten beanspruchten und der Reparatur ausgesetzten Teile waren die Öfen und Bottiche, auch die Kondensationstürme, also baulicher Art, und so war es verständlich, daß Bode, ein hochintelligenter, noch junger Mann, der sich auf jede Aufgabe, die ihm zugewiesen wurde, mit einem wahren Feuereifer stürzte, die Leitung der Reparaturwerkstatt des Werks übernahm und bald als Hütten-Inspektor die rechte Hand des Betriebsleiters wurde.“

EGGERS kommt dann auf den entscheidenden Mann zu sprechen, dessen Nachfolger er später wurde: Für den Posten des Betriebsleiters „war Herr Wilhelm Prickarts gewonnen, langjähriger Hochofenchef der Georgs-Marien-Hütte, Osnabrück,¹⁶² der seine chemische Ausbildung im Laboratorium Fresenius in Wiesbaden erhalten hatte und durch ein längeres Studium der Chlorierenden Röstung in Duisburg sowohl, wie auf englischen Hüttenwerken, aufs beste für seine neue Tätigkeit vorbereitet war. Eine seiner hervorragendsten Eigenschaften war eine große Objektivität, verbunden mit einem starken Gerechtigkeitsgefühl, und dieses besaß auch Bode in höchstem Maße. Das führte bald zu einem harmonischen Verhältnis zwischen Direktion und Arbeiterschaft, und ein solches wurde auch von Seiten von Herrn Ertel gefördert, der ein großes Interesse für die Industrie besaß und

es als einen wesentlichen Teil seiner Lebensaufgabe betrachtet hat, sie in jeder Weise zu fördern. Die sich hieraus entwickelnden patriarchalischen Zustände im Verhältnis zur Belegschaft haben sich noch lange nach dem Tode dieser drei Männer erhalten und in den schweren Zeiten, die das Werk in späteren Jahren durchzumachen hatte, auf das beste bewährt, als Revolution und Inflation und Devisenschwankungen die Grundlagen, auf denen die Rentabilität der Hütte aufgebaut war, auf das heftigste erschütterten.“

.....
ANSCHLIESSEND spricht Eggers von „schwierigsten Arbeitsbedingungen auf der Hütte, wie sie namentlich bei ihrer ersten primitiven Einrichtung bestanden“. Die Betriebsleitung war gezwungen, „Übelständen nachzugehen und für das materielle Wohl der Arbeiterschaft zu sorgen“. ¹⁶³ Dem heutigen (außenstehenden) Beobachter drängt sich der Eindruck auf, dass es in der Tat angemessen und zutreffend ist, von einer primitiven Einrichtung zu sprechen, und dies nicht nur im Blick auf die ersten Jahre des Hüttenbetriebs, sondern bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Eggers' Werksgeschichte liefert eine eindrucksvolle Vorstellung davon, wie weit und wie mühsam der Weg der technischen Entwicklung schon zu Lebzeiten Ertels war, also etwa von 1880 bis 1920 – und welche „archaischen“ Zustände um 1900 herrschten, wenn man sie mit denen vergleicht, die siebzig oder hundert Jahre später bestimmend waren.

.....
IN den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es bereits viele technische Hilfsmittel, die für eine Erleichterung der Arbeit sorgten, und doch musste ein wesentlicher Teil der Arbeit mit der Hand ausgeführt werden, in buchstäblicher Knochenarbeit. Dies of-

fenbart sich bei Eggers schon auf den ersten Seiten seiner Darstellung. So schreibt er, nochmals auf den Dampfkran verweisend: „In der Mitte des Reihersstieg-Ufers stand in etwa 5 m Höhe über Hüttensohle ein Dampfkran von 1500 kg Tragfähigkeit, welcher Erze, Salz, Kohlen, Schrott aus den Fahrzeugen aufnahm und auf die ‚Hochbahn‘ absetzte, auf der sie von Hand nach ihren Lägern gefahren und in diese abgestürzt wurden. Da diese Bahn ein geringes Gefälle besaß, genügte ein Mann, um den beladenen Wagen bergab und den entleerten wieder bergan zum Kran zurück zu fahren.“ ¹⁶⁴ Die „Fahrzeuge“, von denen Eggers spricht, waren in erster Linie die Lastkähne, die beispielsweise die Kiesladungen aus dem Rio Tinto-Gebiet heranbrachten. Ein entscheidender Teil der im Werk anfallenden Arbeiten bestand darin, laufend geliefertes Rohmaterial – Schwefelkies, aber auch „Salz, Kohlen, Schrott“ und anderes – zu verladen und jeweils an den Ort zu bringen, wo es zur Weiterverarbeitung gebraucht wurde. Der Transport wurde durch den Dampfkran wesentlich vereinfacht, aber vieles musste von Hand erledigt werden.

.....
IM Abschnitt „Der Lageplan“ zählt Eggers verschiedene Vorrichtungen auf, die als Hauptbestandteile zum Werk gehörten: Das Lager für Abbrand und Salz („ein gedeckter Schuppen“), der Schornstein (35 m hoch), das Kesselhaus (wie der Schornstein besonders korrosionsgefährdet), die Reparaturwerkstatt („zwischen Schornstein und Abbrandschuppen untergebracht, eine wegen des Abbrandstaubes leider recht unglückliche Lage“), die Mühle (zur „Zerkleinerung des in der ersten Zeit ausschließlich als Stückabbrand gelieferten Abbrandes“). ¹⁶⁵ In weiteren Abschnitten wird näher auf das

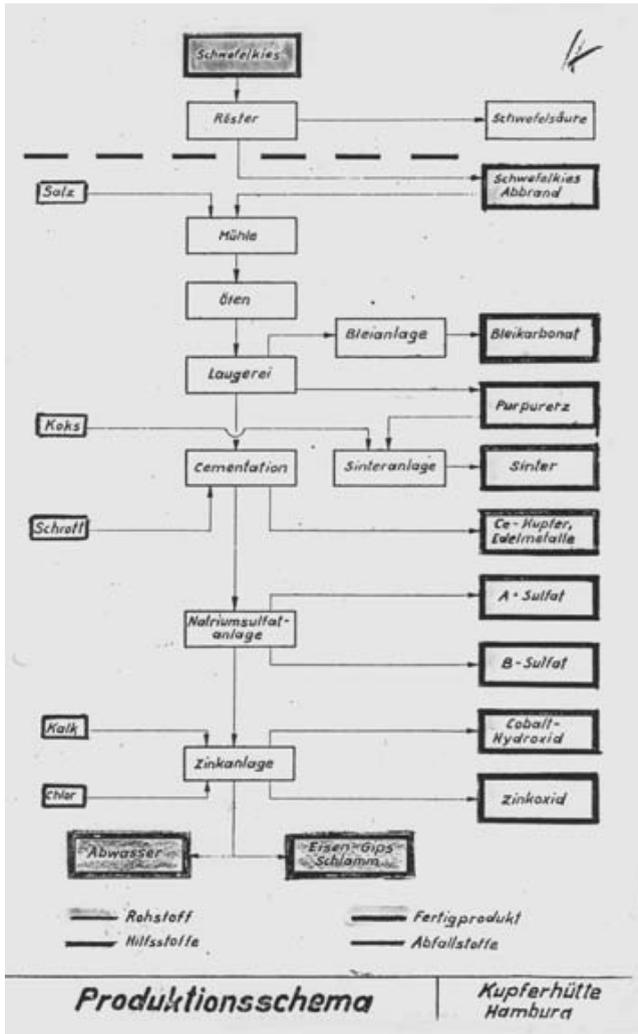
Ofenhaus, die Laugerei, die Silberstation, die Brunnen und die Gaskanäle eingegangen. Bestimmte Verarbeitungsvorgänge, etwa die „Kondensation“ oder die „Cementation“ – mit dem Baustoff Zement hat sie nichts zu tun¹⁶⁶ – werden im Einzelnen beschrieben. Nachfolgend kann von dem komplizierten Betrieb, in dem ständig experimentiert, der ständig weiterentwickelt wurde, nur sehr Weniges andeutungsweise zur Sprache gebracht werden.

.....
Seiner Darstellung hat Eggers ein „Produktionsschema“ vorangestellt, ein Schaubild, das dem Fachmann einleuchtend die für die Kupferhütte wesentlichen Fertigungsprozesse veranschaulicht, das aber dem Laien weitgehend rätselhaft bleibt und ihm lediglich eine Ahnung von der Vielfalt und Verschlungenheit der Produktionsabläufe vermittelt. Immerhin wird deutlich, dass die Arbeiten, die mit Hilfe von Röstern, einer Mühle, von Öfen, einer Laugerei usw. geleistet wurden – im Schaubild die mittlere Spalte –, keineswegs nur der Gewinnung von Kupfer dienen; vielmehr waren „Ce-Kupfer“ und Edelmetalle nur ein Stoff neben vielen anderen Stoffen, die produziert wurden, wie Schwefelsäure, Schwefelkies Abbrand, Bleikarbonat, Purpurerz usw. Die „Kupferhütte Hamburg“ der Firma Ertel, Bieber & Co. war Bestandteil oder Zwischenstück eines weitverzweigten Geflechts industrieller Weiterverarbeitung und Produktion.

.....
Im vorletzten Absatz (s. o.) erwähnt Eggers den „Abbrandstaub“, der sich in der Reparaturwerkstatt empfindlich störend bemerkbar machte. Dazu fügt er an: „Die Nähe der Mühle verschlimmerte aber die Staubplage trotz doppelter, filzgedichteter Türen zwi-

schen Werkstatt und Mühle.“¹⁶⁷ Dazu muss man wissen, dass das Werksgelände mit einer Grundfläche von rund 12 000 qm – zirka 80 m Seitenlänge am Reiherstieg und zirka 160 m Seitenlänge am Stillhorner Kanal – klein war und immer wieder für Platzprobleme sorgte.¹⁶⁸ Welche Schwierigkeiten sich mit dem Staub ergaben, erläutert Eggers im Zusammenhang mit der Verladung von Purpurerz; gleichzeitig nennt er einige allgemeine Details zur Werksgeschichte: „Das Purple Ore wurde nach beendigter Laugung zum Dampfkran am Reiherstieg gefahren und dort in Kähne abgesetzt. (...) Erst 1887 erhielt das Werk einen Bahnanschluß nebst Waggonwaage, als das Hafengebiet, in dem sich das Werk befand, Freihafengebiet wurde. Von da an erfolgte während rund zwanzig Jahren ununterbrochen der Bahnversand des Purple Ore zum Georgs-Marien-Bergwerks & Hüttenverein in Osnabrück (...).“¹⁶⁹

.....
DIE mit der Purple-Ore-Verladung beschäftigten Arbeiter kamen mit der Zeit zu außerordentlich hohen Akkordleistungen, indem ein Mann pro Schicht bis zu 70 Tonnen Erz über den Bottichrand in den Seitenkipper schaufelte und diese Arbeit in neun statt in zehn Stunden verrichtete. Eine ähnliche Leistung hatte die ‚Förderkolonne‘, welche die Fahrzeuge mit Abbrand, Salz, Kohle usw. entlöschte und mit einem Twistballen als Staubmaske vor Mund und Nase von dem staubigen Abbrand 40 Tonnen je Schicht und Mann einschaufelte. Es mag hier übrigens auch festgehalten werden, daß alle Versuche, diese Twistballen durch Spezialmasken zu ersetzen, von denen die verschiedensten Systeme ausprobiert wurden, zu keinem Erfolg führten, soweit es sich um trockenen Staub handelte. Nur wo absor-



Produktionsschema der Kupferhütte Hamburg

bierbare Gase, wie Chlor oder Salzsäure, oder wo lösliche Bleisalze zurückgehalten werden mußten, bewährten sich später Masken aus Schwammgummi, mit einer geeigneten Flüssigkeit getränkt, sofern es gelang, sie zum dichten Anschließen an das Gesicht zu bringen.“¹⁷⁰

Am Beispiel der Staubentwicklung zeigt sich im Detail, mit welchen Schwierigkeiten die Arbeiter und dementsprechend auch die Werksleitung zu kämpfen hatten. Nebenher fällt das Stichwort „Akkordleistungen“. Die Frage, wie es aus der Sicht von Eggers um das Verhältnis zwischen Arbeitern und Werksleitung bestellt war – das Verhältnis

war „patriarchalisch“, Eggers benutzt diesen Begriff ganz selbstverständlich¹⁷¹ – kann einem Abschnitt mit der Überschrift „Der Betrieb“ entnommen werden. Darin ist u. a. von „Chargen“ die Rede, d. h. von jeweiligen Materialmengen, mit denen beispielsweise die Öfen beschickt wurden:

.....
„NÄCHST der Laugerei machte wohl der Handofenbetrieb am meisten Sorgen. Der Chargengang war nicht nur von der Sorgfalt des Arbeiters abhängig, sondern in erheblichem Maße von der Beschaffenheit des Abbrandes. Zu hoher Schwefelgehalt und zu hohe Temperatur bei der Abröstung des Kieses führten zu längerer Chargendauer, und der bei zu heißem Kiesofengang entstehende ‚Schmolz‘ zu schlechterer Chlorierung, die sich auch durch eine längere Chargendauer nicht vollkommen ausgleichen ließ. Für die schwere Ofenarbeit waren zwar bei der Inbetriebnahme des Werkes einige Duisburger Arbeiter eingestellt worden, welche den Betrieb auf das beste kannten, aber es war schwer, in Hamburg geeignete Leute zu finden trotz des guten Accordverdienstes. Wenn dann dieser infolge langsamerer Chargen auch niedriger wurde, dann war es verständlich, daß sich die Leute nach einer bequemeren Arbeit umsahen. Ein Ausgleich wurde erforderlich, und er wurde geschaffen in Form der ‚Dauerprämie‘, die für alle auf der Hütte arbeitenden Arbeiter galt und in einem Betrage von RM 60,- bestand, der jeweils nach halbjährlicher Arbeitszeit ausgezahlt wurde. Außerdem wurde im Jahre 1891 in Wilhelmsburg eine Arbeiterkolonie gebaut.

.....
DIESE beiden Einrichtungen bewährten sich. Die Hütte hatte in einigen Jahren einen festen Arbeiterstamm, was dem Betrieb

außerordentlich nützte und sicher in nicht unerheblichem Maße zu dem guten Verhältnis beigetragen hat, das zwischen Gefolgschaft und Betriebsleitung bestand. Dieses gute Verhältnis geht auch daraus hervor, daß die einzigen beiden Streiks, welche die heute 60-jährige Betriebszeit des Werks aufzuweisen hat, nichts mit dem Hüttenbetriebe zu tun hatten. Der erste war ein erzwungener Anschluß der Belegschaft an den großen Hafenarbeiterstreik von 1896,¹⁷² der zweite, in der Inflationszeit, war eine Kraftprobe der Handwerker des Chemie-Verbandes, deren Grundlohn damals im Verhältnis zum Lohn der Arbeiter niedrig war, eine Tatsache, an der unsere Reparaturhandwerker aber nicht interessiert waren, da sie in Accord arbeiteten oder an den Produktionsprämien beteiligt waren. Doch mußten sie aus Kollegialität mitmachen.“¹⁷³

.....
NICHT zuletzt mit den 1891 erbauten Arbeiterwohnungen, die im benachbarten preußischen Wilhelmsburg errichtet wurden und die, knapp zwei Kilometer südlich vom Werk gelegen, zu Fuß in zwanzig Minuten zu erreichen waren, gelang es der Firma Ertel, Bieber & Co., sich einen „festen Arbeiterstamm“ zu schaffen. In der Nähe der Straßen Vogelhüttendeich, Fährstraße und Industriestraße wurden an dem zuvor 1. bzw. 2. Kanalstraße genannten Weg Grundstücke erworben, auf denen vierzehn Reihenhäuser mit insgesamt 56 Wohnungen jeweils im Erdgeschoss und ersten Stock errichtet wurden; ein Einzelhaus war für den Hausmeister der Kolonie bestimmt. Mit günstigen Konditionen für die Arbeiter, die mit ihren Familien dort einzogen, wurde zusätzlich dafür gesorgt, dass eine feste Bindung zur Firma erhalten blieb. Die Straßen wurden „nach den Vornamen der Gründer



Juliusstraße

der Hütte in Julius- und Rudolfstraße umbenannt“, und die Kolonie blieb im Besitz des Werks.¹⁷⁴ Später erhielt die Juliusstraße nach verschiedenen Umbenennungen den bis heute gültigen Namen Julius-Ertel-Straße.¹⁷⁵

.....
 EGGERS macht auf einen gravierenden Mangel der Arbeiterhäuser aufmerksam: Sie waren auf zu niedrigem Terrain gebaut, so dass bereits im ersten Herbst nach Fertigstellung der Bauten bei hohem Elbwasserstand die Keller voll Wasser liefen. Verschiedene Maßnahmen zur Behebung der Missstände brachten auf lange Sicht keine Besserung,¹⁷⁶ so dass die Häuser nach der Sturmflut und dem Hochwasser von 1962 abgerissen werden mussten.

.....
 WIE sehr und wie weit Julius Carl Ertel selbst sich um die Belange des Werks oder

der Wohnsiedlung im Einzelnen kümmerte, ist letztlich nicht abzuschätzen. Ohne Zweifel war er darauf bedacht, für möglichst reibungslose Abläufe, allgemein für die Vermeidung von Schwierigkeiten, für die Lösung von Problemen aller Art zu sorgen, sei es im Blick auf die Menschen oder im Blick auf die Werksanlagen. Es mag Zufall und Glück gewesen sein, dass die Arbeiter und ihre Familien in der Wohnkolonie während der Choleraepidemie 1892 von Erkrankungen verschont blieben. Die Häuser verfügten nicht über Wasserleitungen, sondern waren jedes für sich mit einer Pumpe ausgestattet, die gutes Trinkwasser lieferte. Im Werk mit einer Belegschaft von damals etwa hundert Personen wurde das Trinken von Wasser strengstens untersagt, stattdessen wurde in reichlicher Menge Kaffee bereitgestellt.¹⁷⁷

.....
 DASS Ertel sich in mancher Hinsicht den

Rücken freihielt, dass er sich, wie Möring es ausdrückt, die Freiheit nahm, „das Tätigkeitsfeld der Firma nach seinen Vorstellungen auszubauen“,¹⁷⁸ war bereits deutlich geworden. Als Eggers 1912 die Betriebsleitung übernahm, machte Ertel Bemerkungen, die sich ihm, Eggers, gründlich einprägten: „Die Verantwortung, die er mit den Worten: ‚und belästigen Sie uns nicht mit Kleinigkeiten‘ mir überließ – wobei das Wort Kleinigkeiten schließlich ein sehr relativer Begriff war – habe ich gern und weitgehend getragen, und es ist wegen der Auslegung dieses Begriffes nie ein Wort gefallen.“ Anschließend erklärt Eggers:

„VON noch größerer Bedeutung wurde aber das andere Wort: ‚Vergessen Sie nie im Umgang mit Ihren Untergebenen: C'est le ton qui fait la musique, daß der Ton die Musik

macht‘. Es war gut, daß dieses Wort gesprochen wurde, und ich habe mich auf's Beste bemüht, es zu befolgen, und bald hatte es sich auf dem Werk herumgesprochen, welcher Ton dem neuen Direktor gegenüber anzuschlagen sei, in dienstlichen wie in persönlichen Angelegenheiten. Letztere wurden stets auf das Sorgfältigste geprüft und so entgegenkommend wie möglich behandelt und allenfalls mündlich durchgesprochen. Daß nicht immer alle Wünsche erfüllt werden konnten, ist leider selbstverständlich, aber es werden nur wenige gewesen sein, die sich zurückgesetzt fühlten, und das Verhältnis von Betriebsleitung und Belegschaft blieb das alte, gute.“¹⁷⁹

WAS immer mit den „Kleinigkeiten“ gemeint sein mochte – jeden Dienstagnachmittag, so Eggers, „von 5 bis 6 Uhr ließ Herr



Julius-Ertel-Straße, Abriss der Häuser um 1962

Ertel sich Bericht erstatten über den Hüttenbetrieb. Diese Stunde war immer höchst anregend, und auch in den schwierigsten Zeiten verließ man ihn nie ohne eine ganz feste und sicher gegründete Direktive. Jede Spekulation lag ihm fern, wie ich bereits erzählte¹⁸⁰ – womit Eggers auf eine Episode verweist, die sich ungefähr im Jahr 1921 abgespielt hat (siehe dazu Kapitel 14). In dem Rückblick von 1945, „Nachtrag“ überschrieben, in dem Eggers die für ihn entscheidenden Personen der Kupferhütte gleichsam noch einmal Revue passieren lässt, spricht er, auf Ertel und Prickarts bezogen, von „schlichten Persönlichkeiten“, die, „allem Äußerlichen abhold“, ihre Tätigkeit „in sachlichster Weise“ in den Dienst ihres Werkes stellten.¹⁸¹ Das Wort „schlicht“ kann in dem Zusammenhang, in dem es verwendet wird, nicht missverstanden werden; sowohl Ertel als auch Prickarts waren Menschen, die auf jede Form von Gehabe oder Präntion verzichteten, was freilich nicht den Verzicht auf Entschiedenheit und Autorität bedeutete.

.....
Was die Rechtsform der Kupferhütte angeht, die 1881 als Aktiengesellschaft gegründet worden war, so bleibt nachzutragen, dass am 24. April 1886 die Umwandlung in eine Kommanditgesellschaft erfolgte. Wiederum erschien Albert Wolffson beim Handelsregister, um im Auftrag von Ertel und Bieber zu erklären, „daß sich hieselbst am heutigen Tage eine Kommandit-Gesellschaft gebildet habe unter der Firma Kupferhütte Ertel, Bieber & Co., deren alleinige persönlich haftende Gesellschafter Ertel und Bieber sind.“ Vom Gesellschaftskapital, das nunmehr mit 42.000 Mark festgelegt wurde, übernahmen Ertel und Bieber zusammen 22.000 Mark. Unter den neun Firmen, die

im Jahre 1881 Aktien gezeichnet hatten, wandelten sich acht Firmen nun zu Kommanditisten, die zusammen den Betrag von 20.000 Mark aufbrachten; nur die Hamburger Firma H. Burghard & Co. schied aus (vgl. S. 69). Für die Firma Ohlendorff & Co. – inzwischen Anglo-Continentale (vormals Ohlendorff'sche) Guano-Werke – sei vermerkt, dass sie einen Betrag von 4.200 Mark einsetzte. Die Umgründung der Aktien- in eine Kommanditgesellschaft hatte teils konjunkturebedingte Gründe, teils war sie verursacht durch weitgehende Statutenänderungen, die einzuhalten waren, nachdem seit 1884 das Deutsche Reichsgesetz für Aktiengesellschaften galt.¹⁸²

.....
AN den Schluss dieses allemal fragmentarischen Kapitels sollen zwei Überlegungen bzw. Hinweise gestellt werden. Zum einen wäre zu fragen, ob und wie weit in der Kupferhütte mit Stoffen gearbeitet wurde, die für die Beteiligten und darüber hinaus für die Umwelt schädlich waren. Ein „Umweltbewusstsein“ existierte, wenn überhaupt, um 1885 oder 1910 nur in Ansätzen. Vom Problem des Staubs war bereits die Rede. Dazu heißt es ergänzend bei Eggers: „Eine der unangenehmsten Arbeiten im Betriebe ist von der Inbetriebnahme an die Reinigung der Gaskanäle vom Flugstaub gewesen (...). Da der Staub besonders in den von den Öfen entfernten Teilen der Kanäle auch arsenhaltig war, wurde auf einen guten Schutz durch reichliche und gute Putzwolle gesehen. Einige Arbeiter vertrugen diese Arbeit, die durch die Hitze, die die Kanäle ausströmten, recht angreifend war, nicht und wurden nicht mehr für sie herangezogen, doch sind Vergiftungen nie vorgekommen, wie überhaupt der Betrieb keine spezifischen Krankheiten erzeugte.“¹⁸³ Es muss dahingestellt bleiben,

ob diese Auskünfte befriedigend sind. Welche Emissionen durch den 35 Meter hohen Schornstein in die Atmosphäre gelangten, welche Schadstoffe darüber hinaus auf dem Werksgelände lagerten und womöglich in der näheren Umgebung deponiert wurden, muss ebenfalls offen bleiben. Im Hamburger Abendblatt vom 7. Mai 1991 erschien ein Artikel, in dem es heißt: „Teile der giftigen Abfälle aus der Produktion der ehemaligen Kupferhütte Ertel, Bieber & Co. liegen möglicherweise unter der dioxinverseuchten Bille-Siedlung. Diesem Verdacht geht die Umweltbehörde nach. (...)“¹⁸⁴

ZUM anderen wird jedem kaufmännisch oder betriebswirtschaftlich interessierten Leser auffallen, dass in diesem Kapitel fast nichts über Rentabilitätsfragen, Kosten-Nutzen-Berechnungen, Dividenden oder Gewinne gesagt wird. Unterlagen, denen Näheres darüber entnommen werden könnte, sind dem Verfasser dieser Biographie nur in kleinen Ausschnitten, d. h. im Grunde so gut wie gar nicht begegnet. Eggers dokumentiert beispielsweise im Detail, welche Mengen Brände im Jahr 1899 an die Kupferhütte geliefert wurden, wobei er hinzufügt, die „Hütte arbeitete damals fast zwanzig Jahre und hatte in dieser Zeit ihren Betrieb verdoppelt“. In der Gesamtsumme wurden 31.956 Tonnen Brände verarbeitet, aus denen 1.516 Tonnen Kupfer gewonnen wur-

den.¹⁸⁵ Einer von Louis Ahrens bereitgestellten Tabelle kann man entnehmen, wie Jahr für Jahr der Import von Rio Tinto-Kiesenschutt wuchs: 1875 kamen 5.560 Tonnen nach Hamburg, 1914 waren es 291.940 Tonnen.¹⁸⁶ Mit solchen Angaben gewinnt man zwar eine Vorstellung von den Größenordnungen und Steigerungen der Werksproduktion, doch über die damit verbundenen Geldwerte erfährt man nichts. Welcher Gewinn sich jeweils für die Aktionäre und für Ertel selbst ergab, ist eine Frage, die hier nicht beantwortet werden kann.

IMMERHIN gibt es von Rudolf Martin ein „Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in den drei Hansastädten“ aus dem Jahr 1912, in dem für Hamburg, Bremen und Lübeck nach Art einer Rangliste zusammengestellt ist, wie es sich mit den Finanzen bei den reichsten Bürgern der Städte verhält. Für Julius Carl Ertel, seit dem Rückzug Biebers Ende 1905 Alleininhaber der Firma Ertel, Bieber & Co.,¹⁸⁷ wird ein Vermögen von 4,5 Millionen Mark und ein Einkommen von 0,38 Millionen Mark angegeben.¹⁸⁸ Matthias Wegner merkt dazu an, die detaillierte Aufstellung Martins „mag manche Irrtümer enthalten – sie ist dennoch ein aufschlußreicher Gradmesser der finanziellen und sozialen Verhältnisse der damaligen Oberschicht.“¹⁸⁹

146 Ahrens, *Geschäftstätigkeit*, S. 4.

147 Eggers, *Kupferhütte*, S. 8.

148 Möring, *Entwurf II*, S. 31.

149 *Ebd.*

150 Vgl. Schröder, *Ohlendorff*, S. 36 und 142.

151 Vgl. *ebd.*, S. 81 ff. und 122.

152 Ahrens, *Geschäftstätigkeit*, S. 8.

153 Dr. Albert Wolffson war der Rechtsbeistand Ertels bzw. der seiner Firma. Siehe Möring, *Entwurf II*, S. 35.

- 154 *Der Industrielle Hugo Kunheim (1838–1897) übernahm 1877 die technische und wenig später die Gesamtleitung der väterlichen Fabrik. Siehe <http://www.deutsche-biographie.de/sfz47038.html> (Stand: 31. Oktober 2016).*
- 155 *Eggers (Kupferhütte, S. 8) merkt an, dass die Dynamit A.G. sich in Geesthacht befand. Er schreibt außerdem, dass in den ersten Jahren zu den Lieferanten der Ertelschen Kupferhütte die Lüneburger Schwefelsäurefabrik gehörte, wozu „später noch andere Werke, insbesondere auch die Spandauer Munitionswerke, hinzukamen.“*
- 156 *Möring, Entwurf II, S. 32.*
- 157 *Ebd., S. 30.*
- 158 *Art. Ertel.*
- 159 *Eggers, Kupferhütte, S. 57.*
- 160 *Ebd., S. 8.*
- 161 *Ahrens, Geschäftstätigkeit, S. 4.*
- 162 *Dem 1856 gegründeten Stahlwerk Georgsmarienhütte lieferte Ertel, Bieber & Co. über lange Jahre hinweg Purpurerz; siehe Eggers, Kupferhütte, S. 19 und 52. Zur Geschichte des Stahlwerks vgl. ausführlich Meyer, Schwerindustrielle Insel, besonders S. 22 ff. und 51–70.*
- 163 *Eggers, Kupferhütte, S. 8 f.*
- 164 *Ebd., S. 9.*
- 165 *Ebd., S. 9 f.*
- 166 *Ebd., S. 1: Die „Cementation“ ist „der Prozeß, bei welchem die Verwesung (Oxydation) des Eisens stattfindet, wobei das Kupfer metallisch ausfällt.“*
- 167 *Ebd., S. 10.*
- 168 *Ebd., S. 9. Zum Raummangel vgl. auch ebd., S. 58 und 134.*
- 169 *Siehe dazu Anm. 162.*
- 170 *Eggers, Kupferhütte, S. 19 f.*
- 171 *Siehe oben, S. 73.*
- 172 *Siehe dazu Näheres bei Bieber, Hafenarbeiterstreik. Ferner auch Schupp, Hamburger Hafen.*
- 173 *Eggers, Kupferhütte, S. 23. Siehe weitere Einzelheiten zum Streik von 1896 ebd., S. 41.*
- 174 *Ebd., S. 35. Vgl. ergänzend ebd., S. 44.*
- 175 *Die 1. Kanalstraße erhielt 1904 den Namen Juliusstraße. Nach Kriegsende 1945 galt, zeitweise auch bereits vorher, der Name Julius-Ertel-Straße. Siehe Näheres bei Keesenberg, Straßen, S. 17.*
- 176 *Eggers, Kupferhütte, S. 35.*
- 177 *Ebd.*
- 178 *Möring, Entwurf II, S. 30.*
- 179 *Eggers, Kupferhütte, S. 133.*
- 180 *Ebd.*
- 181 *Ebd., S. 134.*
- 182 *Möring, Entwurf II, S. 35 f.*
- 183 *Eggers, Kupferhütte, S. 26.*
- 184 *Die Bille-Siedlung befindet sich im Hamburger Stadtteil Moorfleet an der Dove-Elbe.*
- 185 *Eggers, Kupferhütte, S. 43 f.*
- 186 *Ahrens, Geschäftstätigkeit, S. 4.*
- 187 *Dazu ebd., S. 7: „Mit Ende des Jahres 1905 trat Herr Bieber, eigenem Wunsche folgend, aus der Firma Ertel Bieber & Co. und als persönlich haftender Gesellschafter der inzwischen in eine Kommanditgesellschaft umgewandelten Kupferhütte Ertel Bieber & Co. aus“. An Stelle Biebers trat Louis Ahrens „als Gesellschafter in die Kupferhütte ein, während die Firma Ertel Bieber & Co. seitdem von Herrn Ertel als alleinigem Inhaber weiter geführt wurde.“*
- 188 *Martin, Millionäre, S. 9.*
- 189 *Wegner, Hanseaten, S. 300.*
-

JULIUS CARL ERTELS TÖCHTER

Es läge nahe, im Anschluss an das Kapitel „Die Kupferhütte“ auf die weiteren unternehmerischen Tätigkeiten einzugehen, die für das Leben Julius Carl Ertels bestimmend waren, doch wird mit diesem Abschnitt die „Logik“ der Kapitelabfolge bewusst unterbrochen. Thematisch schließt das zehnte an das fünfte Kapitel an, es wird noch einmal ins Familienleben Ertels zurückgeblendet – doch zugleich wird auch in sein letztes Lebensjahrzehnt vorgeblendet, das heißt die Darstellung einer konsequenten chronologischen Abfolge ist nicht möglich, weil sich Familiäres und Geschäftliches in mancher Hinsicht nicht verbinden lassen. Zwar wurde betont, dass es gerade die Verwandten waren, mit deren Hilfe Ertel sich geschäftlich etablieren konnte, jedoch gab es im Familienleben, besonders im Blick auf die Töchter, auch Bereiche, die sich mit dem Wirken Ertels in der Kupferhütte, mit seinem Engagement als Bürger der Freien und Hansestadt Hamburg oder mit seinem Einfluss in Aufsichtsräten nicht in einen sinnvollen Zusammenhang bringen lassen.

.....
 ANDERERSEITS waren die unternehmerischen Erfahrungen, die Ertel im Lauf von Jahrzehnten sammelte, nicht etwas für sich Stehendes, Isoliertes, sondern sie beeinflussten und prägten immer wieder auch die Erfahrungen im Umgang mit seiner Familie.

Der ständige Kontakt mit zahlreichen Menschen aus allen Sozialschichten sorgte in einem durchaus umfassenden Sinn für eine reiche Lebenserfahrung. Das zeigt sich in mancherlei Beispielen an der Art und Weise, wie Ertel sich klug und liebenswert, aber auch überlegen und entschieden um seine Töchter kümmerte.

.....
 DIE „Basisdaten“ zu den vier Töchtern, die Margaret Sophie Ertel zur Welt brachte, erfährt man authentisch aus dem Tagebuch ihres Vaters Conrad Wilhelm Hesse; die Aufzeichnungen, die mit dem Jahr 1901 enden, reichen im Blick auf die Ertel-Töchter bis ins Jahr 1898:

.....
 „Am Sonntag 11 April 1875 ward von unserer Tochter Margaret Ertel eine Tochter geboren, unsere erste Enkelin.

Am 18ten Mai 1875 wird die kleine Amalie von Pastor Dr. Dettmer in St. Georg getauft.¹⁹⁰ (...)

6ten Januar 1877 wird Frau Margaret Ertel von einer Tochter entbunden welche den Namen Margaret Cecilie erhält.

Am 6ten März 1877 wird Margaret Cecilie Ertel vom Pastor Dohrn von der Johanneskirche in Altona, consencu cum competentus Hamburger Prediger getauft. (...)

Am Montag den 7ten April 1879 ward die dritte Tochter von Julius und Margaret



Conrad Wilhelm Hesse (1816–1908)

Ertel Carmen Julie Ertel in Hamburg von Pastor Dohrn getauft. Gevatter sind: Freiherr von Westenholz, Emil Hesse, Cecilie Laus geb. Bentzen, Emma Newman.¹⁹¹ (...) Am Donnerstag den 30sten März 1881 wird Margaret Ertel von der vierten Tochter entbunden

Am 12 Mai 1881 wird Gertrud Mathilde Ertel getauft von Pastor Dohrn. Gevatter waren: Frau Lizzy Hesse geb. Willink, Mrs. Newman geb Hesse, Hr Richard Ertel (...) 1891 den 20 März ward Amalie Ertel von Pastor von Broecker in der Jacobikirche in Hamburg confirmirt.¹⁹² Ein liebes verständiges Mädchen, der Eltern große Freude. (...)

24 März 1893 Margaret Ertel geb. 6 Jan 1877 wird von Pastor von Bröcker in der Jacobikirche in Hamburg confirmirt.

1895 Carmen Ertel wird am Freitag den 29 März in der Jacobikirche in Hamburg von Pastor von Bröcker confirmirt.

Gertrud Ertel ward am Mittwoch 23 März 1897 in der Michaeliskirche v Hauptpastor Behrmann confirmirt.¹⁹³

1898 10 März Amalie Hochzeit mit Dr Eugen de Greiff.¹⁹⁴

.....
NACHFOLGEND werden Einzelheiten zum Leben der Töchter nur mitgeteilt, soweit damit zugleich Handlungs- und Verhaltensweisen des Vaters anschaulich werden. Amalie, die Älteste – das ist Tante Ama – hat nicht nur umfangreiche Berichte zu den



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906)

Familien Hesse und Westenholz hinterlassen – daraus wurde in den Kapiteln 3–5 ausführlich zitiert –, sie hat sich auch in einem „Meine Lebenserinnerungen (1875–1905)“ überschriebenen Text eingehend über ihr eigenes Leben geäußert. Darin heißt es gleich zu Anfang:

„Ich wurde am 11. April 1875 in Hamburg geboren, und zwar in einer Etagenwohnung auf dem Holzdamn,¹⁹⁵ in die meine Eltern nach ihrer Verheiratung im Juni 1874 gezogen waren. (...) Mein lieber Vater hat mir später oft erzählt, daß es eine der schönsten Stunden seines Lebens gewesen wäre, als er sein erstes Kindchen auf dem Arm gehalten hätte. Mit unbeschreiblicher Liebe wurde ich von ihm und meiner Mutter an das Herz genommen, und diese Liebe hat nie versagt bis zur Todesstunde meiner geliebten Eltern. (...)

Mein Vater war damals schon in Hamburg als Kaufmann etabliert und leitete sein junges, aufstrebendes Geschäft mit großer Umsicht und Tatkraft, bis er es später zu großer Blüte bringen konnte. (...)

Schon wenige Wochen nach meiner Geburt zogen meine Eltern und Großeltern mit mir für den Sommer auf das Land nach Reinbek. Hier in dem reizenden ländlichen Haus, das gemietet wurde, habe ich jeden Sommer meiner Kindheit und Jugend verbracht, und es umschließt für mich unendlich viele Erinnerungen. (...) Meine Eltern haben erst das geliebte Sommerheim meiner Kindheit verlassen, als ich schon verheiratet war. Sie kauften sich den jetzt noch in der Familie befindlichen, wunderschönen Besitz in der Bahnsenallee und bauten ihn nach ihrem Geschmack aus.“¹⁹⁶

BEREITS in den nächsten Absätzen wird

deutlich, dass Tante Ama eine gläubige Christin war, und dies gilt besonders auch für ihre jüngste Schwester Gertrud. Zu Hause, also mit den Eltern, so Tante Ama, „wurde wenig von inneren Dingen gesprochen.“ Aber bereits im Alter von „11 Jahren hatte ich das erste wirkliche Erleben mit dem Herrn“, zustande gekommen durch die Angst um die an Lungenentzündung erkrankte Schwester Carmen und durch ein beginnendes Scharlachfieber bei ihr selbst. Ein Bibelwort bewahrheitete sich für sie und blieb ihr immer in Erinnerung. „Es war der erste Winter, den wir in unserm neuen schönen Haus in der Klopstockstraße verlebten.“ Weiter erfährt man, dass Amalie dreimal mit den Eltern zusammen auf der Insel Norderney Ferien machte.¹⁹⁷ Überhaupt hat sie viele Reisen in der Obhut ihrer Eltern unternommen, und wenn man auch oft „nur recht kleine Stücke zurücklegen konnte, so genoß man doch alles viel intensiver.“

AM Ende einer Reise in die Schweiz kehrte man nicht nach Hamburg, sondern nach Reinbek zurück, denn im Herbst fing „die schreckliche Cholera-Epidemie (...) in Hamburg an. Obgleich in Reinbek kein Fall vor- kam, war es doch eine sehr sorgenvolle Zeit, denn Papa, Großpapa und Onkel Emil Petersen fuhren täglich zur Stadt. Wir durften gar nicht zur Stadt und nähten fleißig für arme Kinder in Hamburg. Alle Nahrungsmittel durften nur gekocht gegessen werden. Endlich ging die schlimme Zeit vorüber, und wir zogen wieder nach Hamburg.“¹⁹⁸

ETWAS für das Ende des 19. Jahrhundert sehr Typisches kann hier nicht beiseite gelassen werden. Trotz des reichen und schönen Familienlebens, so Amalie, „fühlte ich mich oft nicht ganz befriedigt. Eigentlich



*Amalie und Eugen de Greiff mit Enkelkind
Peter de Greiff (geb. 1939), um 1944*

haben es die jungen Mädchen jetzt besser, die eine Ausbildung sich aneignen können und einen Beruf ergreifen. Das war damals ganz unmöglich. D. h. meine Schwester Carmen hat es durchgesetzt. Sie hat Krankenpflege gelernt und ist Johanniterschwester geworden. Das kostete aber auch viele Kämpfe und erregte in Hamburg viel Kopfschütteln. Mit 19 Jahren hatte ich einen jungen 22jährigen Hamburger kennengelernt, mit dem ich mich sehr gut verstand. Jahrelang haben wir uns viel auf Gesellschaften getroffen und sind uns immer näher gekommen. Er hielt dann auch um meine Hand an, aber mein Vater konnte es nicht erlauben, da ihm die Verhältnisse zu unsicher erschienen. Im Frühjahr 1896 war dieser Traum zu Ende ge-

träumt, und meine liebevollen Eltern nahmen uns drei nun erwachsenen Töchter auf eine schöne italienische Reise mit. Wir waren in Genua, Nizza, Pisa – – dann brachten wir längere Zeit in Florenz zu.“¹⁹⁹

.....

Ein Jahr später, 1897, lernte Amalie den Regierungs-Assessor Eugen Emil de Greiff (1869–1965) kennen. Ausführlich schildert sie, wie es zum Heiratsantrag de Greiffs kam. Sie zitiert einen Brief, in dem letzterer schreibt: Auf dem Weg zum Altonaer Bahnhof „konnte ich Herrn Ertel, dem Ama vorher schon rasch Mitteilung gemacht hatte, in einem günstigen Augenblick, höchstens vielleicht eine Minute, allein sprechen. Er schüttelte mir vielsagend die Hand, meinte, ehe die Mutter ihr Wort dazu gesprochen, (...) müßte die Sache strengstes Geheimnis bleiben. (...) Heute Morgen habe ich von 8 Uhr ab, teils am Berliner Bahnhof, teils an oder in seinem Comptoir auf Herrn Ertel gewartet. Er war außerordentlich liebenswürdig und herzlich, meinte, es sei korrekter und mir später auch lieber, wenn wir auf den Segen der Mutter warteten (...).“ Die Heirat von Amalie Ertel und Eugen de Greiff fand am 10. März 1898 statt.²⁰⁰

.....

Ihre Lebenserinnerungen beschließt Ama mit folgendem Resümee: „Im Herbst 1905 heiratete Gertrud Nico Schwarz und Carmen verlobte sich kurz darauf mit Theo Odefey. Aber bald nach diesen frohen Ereignissen fiel ein tiefer Schatten in unser Familienleben, denn meine geliebte Mutter erkrankte schwer und mußte im November 1905 eine ernste Operation durchmachen. Zwar erholte sie sich wieder, und im März konnten wir Carmen und Theo's Hochzeit froh in Hamburg feiern, aber schon bald darauf lauteten die Nachrichten wieder



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906)

besorgniserregend. Im Juni fuhr ich nach Reinbek, denn eine zweite Operation war nötig, die aber keine Heilung mehr bringen konnte. (...) Im November ging dann unsere liebe Mutter von uns, und der arme Papa blieb mit Margaret allein zurück in dem stillen Haus, aus dem der sonnige Mittelpunkt fort war.“²⁰¹ An anderer Stelle ergänzt Ama, Ertels Ehefrau sei eine „oft sehr zarte Mutter“ gewesen,²⁰² der Vater habe sie, „so lange er sie besitzen durfte, auf Händen getragen. Den Schmerz über ihren Tod hat er nie überwunden.“²⁰³

JULIUS Carl Ertel hat auch seine Töchter, soweit es in seiner Macht stand, auf Händen getragen. Seinem Bestreben, sie in allen Lebenslagen zu unterstützen, waren jedoch Grenzen gesetzt. Die Tatsache, dass er jeder

seiner Töchter zur Heirat (bzw. als Erbschaft) 1.000.000 Goldmark als „Nadelgeld“ übereignete,²⁰⁴ bot zwar eine unschätzbare Hilfe, aber keinen Schutz gegen Unwägbarkeiten, die sich seinem Einfluss entzogen.

.....

DIE dritte Tochter Ertels, Carmen Julie – wie die zweite Tochter Margaret (Geta) Cecilie hat sie keine biographischen Aufzeichnungen hinterlassen²⁰⁵ – hatte am 14. März 1906 in Hamburg den Mediziner Friedrich Theodor Odefey (1876–1956) geheiratet. Odefey, der sich ein Jahr vorher als praktischer Arzt in Reinbek niedergelassen hatte, wurde später leitender Arzt des Reinbeker Krankenhauses St. Adolphstift. In Würdigung seiner vielfältigen Verdienste um die Stadt Reinbek wurde er 1955 mit dem erstmalig verliehenen Ehrenbürgerbrief ausgezeichnet. Der Kupferhütte war er als Mitglied des Aufsichtsrats von 1922 bis 1955 verbunden.²⁰⁶

.....

ZU den Lebensumständen Carmen Julies wird von einer Urenkelin Julius Carl Ertels in einem Gespräch vom 31. Januar 2015 berichtet: „Friedrich Theodor Odefey wollte unbedingt Carmen Julie heiraten. Da hat Julius Carl zu ihm gesagt: ‚Das kannst du nicht machen, das geht nicht. Carmen ist schwermütig.‘ Friedrich Theodor hat aber geantwortet: ‚Ich passe auf sie auf.‘ Man muss einfach wissen, dass Carmen schwermütig war. Der Friedrich Theodor hat sie trotzdem geheiratet.“ Carmen brachte sechs Kinder zur Welt, wovon der Erstgeborene jedoch wenige Stunden nach der Geburt starb. Wiederholt versuchte sie, ihrem Leben ein Ende zu machen, und Anfang November 1929, gut sieben Jahre nach dem Tod ihres Vaters, war sie unauffindbar ver-



Carmen Julie Odefey, geb. Ertel (1879–1929)

schwunden. Das Haus in Reinbek, in dem sie lebte, liegt an der Bille, einem Fluss, der vor dem Haus zu einem Teich aufgestaut ist. Das Wasser des Teichs wurde abgelassen, von Carmen fand sich keine Spur. Schließlich, so wird unter den Nachfahren Ertels erzählt, wurde sie entdeckt, nachdem sie „bei der Liebesbuche“ in die Bille gegangen war.²⁰⁷ – Am 21. Januar 1931, ein Jahr und zweieinhalb Monate nach dem Tod Carmens, heiratete Friedrich Theodor Odefey deren ältere Schwester Margaret (Geta) Cecilie, die Zweite der Ertel-Töchter.²⁰⁸ Dass mit dieser zweiten Heirat auch ein zweites Mal das „Nadelgeld“ fällig wurde, fand in der Familie so etwas wie eine mit einem Lächeln gemischte Aufmerksamkeit.

.....
 GERTRUD Ertel, die jüngste, 1881 geborene und am 11. Januar 1964 gestorbene Tochter



Das Grab von Carmen Odefey, geb. Ertel

Julius Carl Ertels, hat in „Erinnerungen aus meinem Leben“ bis ins Jahr 1960 hinein ausführlich über sich selbst berichtet. Im ersten Absatz des Kapitels „Meine Kindheit“ kommt sie auf Ereignisse zu sprechen, die auch ihre älteste Schwester Amalie in ungueter Erinnerung hat: „Nach den Beschreibungen meiner Mutter muß ich ein freundliches Kind gewesen sein. Später wurde ich ein stilles, schüchternes Mädchen. Ein Kinderfräulein Charlotte übernahm meine Pflege. Sie genoß leider das volle Vertrauen meiner Eltern. (...) Mutter war viel leidend. Da waren die Eltern dankbar, Charlotte zu haben. Wie sehr ich unter ihr litt, die mich ohne Grund schlug, von der ich selten ein freundliches Wort hörte, haben die Eltern nie erfahren.“²⁰⁹ Dazu Ama: Charlotte „maßte sich Rechte an, die ihr nicht zukamen, tyrannisierte uns, versuchte uns vom Verkehr mit anderen Kindern fernzuhalten und hätte uns am liebsten auch den Eltern entfremdet, wenn dies möglich gewesen wäre. Besonders mache ich ihr den Vorwurf, daß sie meine jüngste Schwester Gertrud immer sehr schlecht behandelte und ihre Kindheit verbitterte, während sie meine sehr zarte, nervöse Schwester Carmen verwöhnte. Da sie dieses kränkliche Kind so besonders gut zu behandeln verstand, wurde wohl auch immer von einer Trennung von ihr abgesehen.“²¹⁰

.....
 BEI den Hinweisen auf die schlimmen Erfahrungen, die sie mit der Kinderpflegerin machte, bleibt Gertrud nicht stehen. Vielmehr besinnt sie sich auch auf einen Alltag, der insbesondere ihren Vater in seiner ganzen Liebenswürdigkeit zeigt: „Zu den schönsten Erinnerungen meiner Schulzeit gehören die morgendlichen Eisenbahnfahrten von Reinbek nach Hamburg mit meinem geliebten Vater während der Sommermonate.



Margaret (Geta) Cecilie Odefey, geb. Ertel (1877–1957)

Er hat wohl nicht immer mit mir gesprochen, manchmal hatte er wohl noch Geschäftsbriefe zu lesen, aber ich war bei ihm und fühlte seine Liebe. Wenn wir in Hamburg ankamen, begegnete uns meine Schulkameradin Elena Stoltz. Sie hatte lange goldene Zöpfe und eine rosige Gesichtsfarbe. Wenn wir ausstiegen, sagte Vater: ‚Nun wollen wir unsere Morgenröte einfangen.‘ Zu Elena sagte er: ‚Guten Morgen, Fräulein Elena.‘ Dann wurde Elena vor Verlegenheit rot. Gemeinsam wanderten wir zum Holzdamm. Dort lag unsere Schule.“²¹¹

.....
 Am 14. September 1905 heiratete Gertrud den Juristen Nikolaus (Niko) Schwarz (1876–1947). In großer Offenheit schreibt sie dazu,

dass gegen die Heirat von keiner Seite etwas einzuwenden war, jedoch trotz allem „konnte sich meine Mutter nicht mit mir freuen. Der Mann gefiel ihr nicht. Daß sie recht hatte, hat sie nicht mehr erfahren.“²¹² In den Jahren 1906 und 1910 brachte Gertrud die Zwillinge Nikolaus (Klaus) und Carl-Henning Julius sowie den Sohn Jürgen Friedrich zur Welt.²¹³ Erst allmählich wurde ihr bewusst, dass ihr „das Schwerste“ bevorstand: „Ich hatte festes Vertrauen zu meinem Mann gehabt, doch konnte ich mich dem nicht verschließen, ich mußte merken, daß er mir untreu war.“²¹⁴ Weiter erklärt sie: „Meinem geliebten alten Vater hatte ich niemals von der Sorge um meinen Mann gesagt. (...) Ich konnte es nicht ertragen, daß



Julius Carl Ertel mit seiner Enkeltochter Carmen Heilwig (Heidi) Odefey (1919–1949)

andere schlecht von meinem Mann dachten. Durch die Vereinsbank in Hamburg erfuhr mein Vater, daß mein Mann aus meinem Depot Gelder entnommen hätte, wovon ich nichts wußte, um seine Schulden zu bezahlen.“ Gertrud, die ihr Leben ganz dem Christentum geweiht hatte, musste sich eingestehen, dass sie „nichts mehr verbergen“ konnte. In dieser Zeit wurde ihr Vater ihr „bester Freund und Ratgeber“. Er „bat meinen Mann, zu ihm nach Hamburg zu kommen, wo er gütig und väterlich mit ihm sprach. Spät abends kehrte mein Mann aus Hamburg zurück. Er bat mich um Verzeihung. Ich konnte ihm nicht recht trauen.“²¹⁵ Nach vergeblichen Vermittlungsversuchen

kam es zu einem langen Gerichtsprozess und zur Scheidung, wobei sich, für die Zeit um 1920 bemerkenswert, Julius Carl Ertel aktiv für das Zustandekommen der Scheidung einsetzte, nachdem die Ehe nicht mehr zu retten war. – Wieweit die Darstellungen Gertruds in allen Einzelheiten abgewogen und angemessen sind, muss offenbleiben. Ein Enkel von ihr erklärt, ihre Schilderung zeige im Spannungsfeld eines sich „zwischen Gefühl, Berechnung, Geld und Sorgerecht abspielenden Dramas“ eine persönliche, einseitige Sichtweise.²¹⁶

.....
 ÜBER Ertels zweite Tochter Margaret (Geta) Cecilie, die, wie bereits erwähnt, 1931



Gertrud Schwarz, geb. Ertel (1881–1964), mit ihrem Enkelsohn Henning Schwarz (geb. 1950), links dessen Mutter Johanna Schwarz, geb. Rättig (1915–1995), 1951



Julius Carl Ertel

Friedrich Theodor Odefey geheiratet hatte, kann nicht viel berichtet werden. Sie muss eine Frau gewesen sein, die sich selbstlos für ihre Eltern, Schwestern und andere Verwandte einsetzte, die also zur Stelle war, wo

immer Hilfe gebraucht wurde. In den Schilderungen von Amalie ebenso wie von Gertrud taucht sie wiederholt auf, aber stets nur am Rande. Sie muss so etwas wie ein guter Engel gewesen sein.

-
- 190 *Dr. Alexander Detmer (1814–1903) war seit 1856 Pastor in Hamburg St. Georg. (Hammer; Schade, Pastorinnen, Teil 1 S. 33 und Teil 2 S. 34.)*
- 191 *Emma Caroline Newman (1851–1891), unverheiratet, war eine Tochter von Henry Louis Newman (1813–1897) und eine Schwester von Henry Percival Newman (1868–1917). Siehe Bargholz, Nachkommen, S. 246 und 281.*
- 192 *Dr. Arthur von Broecker (1846–1915) war von 1883 bis 1897 Pastor und von 1897 bis 1915 Hauptpastor in der Hauptkirche St. Jacobi, Hamburg. (Hammer; Schade, Pastorinnen, Teil 1, S. 21 und Teil 2, S. 19.)*
- 193 *D. theol. Georg Behrmann (1846–1911) war von 1871 bis 1873 Pastor und von 1880 bis 1911 Hauptpastor in der Hauptkirche St. Michaelis, Hamburg (ebd., Teil 1, S. 10 und Teil 2, S. 24 f.).*
- 194 *Bargholz, Nachkommen, S. 118 f.*
- 195 *In den Hamburgischen Adressbüchern der Jahre 1875 und 1876 ist für das Büro der Firma Ertel Bieber & Co. die Anschrift Holzdamms 55 angegeben. (agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digibib/; Stand: 21. November 2016).*
- 196 *Bargholz, Nachkommen, S. 157 f.*
- 197 *Ebd., S. 159. Martin, Millionäre, S. 9, gibt als genaue Adresse die Klopstockstraße Nr. 31 an (vgl. dazu Anm. 231). Diese Straße, die ihren Namen 1865 erhielt, wurde 1947 in Warburgstraße umbenannt. Siehe Matthies, Vereinsbank, S. 62; Joachim, Straßennamen, S. 20; Beckershaus, Straßennamen, S. 381.*
- 198 *Bargholz, Nachkommen, S. 163.*
- 199 *Ebd.*
- 200 *Ebd., S. 164 f. Auf S. 142 ist ein falsches Heiratsdatum angegeben.*
- 201 *Ebd., S. 167.*
- 202 *Ebd., S. 158.*
- 203 *Ebd., S. 156.*
- 204 *Mitteilung von Haimo Schwarz (geb. 1944), einem Urenkel Julius Carl Ertels, in einem Gespräch vom 6. Februar 2015.*
- 205 *Zumindest sind mir, dem Verfasser dieser Biographie, keine Aufzeichnungen bekannt geworden.*
- 206 *Schriftliche Mitteilung von Andreas Odefey am 28. Oktober 2015. Ferner Günther, Odefey.*
- 207 *Mitteilungen von Renate Schmitz-Peiffer, Haimo Schwarz und Margaret Odefey-Tanck. Dazu Bargholz, Nachkommen, S. 199 und 223.*
- 208 *Ebd., S. 198.*
- 209 *Ebd., S. 211.*
- 210 *Ebd., S. 158.*
- 211 *Ebd., S. 212. Caroline Elena Stoltz (1882–1962) heiratete später Tom Ringel, Professor für Chirurgie. Elena war das fünfte Kind von Georg Hermann Stoltz (1845–1939), der seinen Wohnsitz in Wentorf hatte, einem Nachbarort von Reinbek. Siehe Deutsches Geschlechterbuch 209, S. 315 f. und 328; Gerhardt, Begründer 2015, S. 67.*
- 212 *Bargholz, Nachkommen, S. 214.*
- 213 *Ebd., S. 227–235. Bei Carl-Henning Julius erscheint „Ertel“ als Vorname.*
- 214 *Ebd., S. 217.*
- 215 *Ebd., S. 221 f.*
- 216 *Schriftliche Mitteilung von Prof. Henning Schwarz an den Verfasser, 5. September 2015.*
-

JULIUS CARL ERTEL ALS KUNSTFÖRDERER UND -SAMMLER

IN den Lebenserinnerungen von Gertrud findet sich eine kurze Passage, die zu dem überleitet, was in diesem Kapitel zur Sprache kommt. Sie schreibt: „Schon in der Kindheit haben wir Schwestern wunderschöne Reisen mit den Eltern gemacht. 3x war ich in der Schweiz, in Klosters, Sils-Maria, in Engelberg. Auf der Rückreise machte mein Vater gern Station in München, um die Kunstausstellung im Glaspalast zu sehen.²¹⁷ Da zeigte er uns alles Schöne in der alten und in der neuen Pinakothek und in der Schack-Galerie.“²¹⁸ Julius Carl Ertel war viel auf Reisen, und zwar nicht nur in geschäftlicher Absicht, sondern immer wieder auch, um gemeinsam mit der Familie Urlaub zu machen. Wo es sich ergab, verband er das Nützliche mit dem Angenehmen, indem er zunächst Geschäftliches erledigte und anschließend seiner Familie in die Ferien folgte.

Im Jahr 1900 feierte Gertrud zusammen mit den Eltern ihren neunzehnten Geburtstag in Rom.²¹⁹ Während die Reisen in die Schweiz zuallererst der Erholung in der Natur dienten, ging es in Rom darum, von der Geschichte der Stadt und ihren unermesslichen Kunstschätzen Näheres kennenzulernen. Das Interesse an der Kunst hatte für Ertel selbst, dann zweifellos auch für seine Familie, nichts Beiläufiges. Julius Carl wuchs in

einem „gehobenen“ bürgerlichen Umfeld auf, wo die Beschäftigung mit dem „Schöngeistigen“ und mit Bildungsinhalten nicht bloß zum guten Ton gehörte, sondern ein echtes Anliegen war. Der Einfluss, den beispielsweise Carl Friedrich Ludwig (Fritz) Westenholz auf ihn ausübte, hat sich keineswegs nur auf das Kaufmännische bezogen. Im Gegenteil, dieser Einfluss manifestierte sich in Gesprächen über Literatur und Philosophie, über Musik und Kunst – über das, was zur Lebenserfahrung eines ernsthaften, gebildeten, kultivierten Menschen gehört. Mit Hilfe der Erklärungen, die Albert Wilhelm über seinen Vater und die Großeltern liefert, ließe sich das Bildungsfundament Julius Carl Ertels näher kennzeichnen.

.....
DIESES Fundament dürfte durch seine Heirat noch gefestigt worden sein. Mit Margaret Sophie Hesse gewann er Verbindung zu einer hochkultivierten Familie. Wie weitgespannt die Interessen Ertels waren, lässt sich nicht im Einzelnen sagen, doch mit Bestimmtheit weiß man, dass ihm die Malerei und offensichtlich auch das Kunstgewerbe zu einem besonderen Anliegen wurden. Seine Tochter Ama erklärt zusammenfassend: „Er hatte ein auffallend grosses Interesse und Verständnis für Kunst. Ein schönes Gemälde konnte ihn entzücken, und stundenlang konnte er davor sitzen und es



Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse (1850–1906)

betrachten. In seinem Urteil über Malerei war er seiner Zeit voraus. Den Impressionismus verstand er als einer der ersten und war darin eine Stärkung für den berühmten damaligen Leiter der Hamburger Kunsthalle, Professor Lichtwarck [sic], der zu der Zeit noch wenig verstanden wurde. Er selbst kaufte Werke von Leibl und Liebermann zum Entsetzen eines Teiles der Familie.“²²⁰

ÜBER die außerordentliche Bedeutung, die Alfred Lichtwark (1852–1914), von 1886 bis 1914 Direktor der Hamburger Kunsthalle, für die Kunstentwicklung der Elbestadt hatte, kann man beispielsweise Ausführliches in der „Hamburgischen Kulturgeschichte 1890–1920“ von Gustav Schiefeler erfahren. Amalie Ertel deutet zutreffend an, dass die Stilrichtung des Impressionismus, wie sie für Deutschland exemplarisch Max Liebermann (1847–1935) mit seiner Malerei verkörperte, in Hamburg auf verbreitetes Unverständnis stieß. Besonderes Mißfallen erregte z. B. ein lebensgroßes Bildnis des Bürgermeisters Carl Friedrich Petersen (1804–1892), das Liebermann 1891 gemalt hatte. „Bestürzt über das Porträt, verhinderten Petersen und seine Nachkommen bis 1902 die Hängung des Bildes in der Galerie“ der Kunsthalle.²²¹

IN kunsthistorischen Veröffentlichungen der jüngeren Zeit finden sich Spuren der Aktivitäten, die Julius Carl Ertels Liebe zur Kunst dokumentieren. Im Jahrbuch „IDEA“ der Hamburger Kunsthalle von 1988 beschäftigt Stefan Pucks sich, auf das 19. Jahrhundert bezogen, mit dem „Wirken eines Hamburger Kaufmanns, der sich besonders in den frühen neunziger Jahren um eine Plazierung der noch umstrittenen Bilder Liebermanns in Hamburg bemühte: Sein

Name ist Albert Kollmann (1837–1915).“ Selbstverständlich, so Pucks, war es „nicht Lichtwark allein zu verdanken, daß sich die eigenwillige, unpräventöse Malerei Liebermanns bei den konservativen Hanseaten durchsetzen konnte.“ Indem neben anderen Kollmann „quasi hinter den Kulissen den im Rampenlicht stehenden Kunsthallendirektor“ unterstützte und „bei wagemutigen Privatsammlern für die neuen Bilder“ warb, wurde der Kunst Liebermanns in Hamburg schrittweise der Boden bereitet. „1894 kaufte der Hamburger Sammler J. C. Ertel bei Kollmann eine Studie zum Gemälde ‚Die Bleiche‘, das heute im Kölner Wallraf-Richartz-Museum hängt, ein Jahr später folgte eine Fassung der ‚Gedächtnisfeier in den Buchenhallen bei Koesen‘.“²²²

IN einem großen Ausstellungskatalog zur Malerei Liebermanns wiederholt Pucks 1995/96 seine Erklärungen: Ein Jahrzehnt lang, vom Ende der 1880er Jahre an, setzte Kollmann „sich bei vermögenden Bekannten wie dem (...) Kaufmann Julius Carl Ertel (1846 [sic]–1922) für Liebermann ein. Ertel erwarb im April 1894 eine Studie zur Bleiche, für die es vier Interessenten gab, und ein Jahr später eine Fassung des Gemäldes Gedächtnisfeier für Kaiser Friedrich in Kösen (1889).“²²³

IN einem Bestandskatalog des Wallraf-Richartz-Museums findet sich, was die Studie zur „Bleiche“ angeht, die Aussage Pucks bestätigt; im Kölner Museum wird das Gemälde „Die Rasenbleiche“ genannt. Liebermann fertigte für dieses Gemälde vier Studien an, darunter die Studie „Zwei Frauen, Wäsche begießend (20 x 34 cm)“, die sich einem Nachweis von 1911 zufolge „bei J. C. Ertel, Hamburg“ befand.²²⁴ Der Nachweis

von 1911 ist dabei besonders wichtig. Es handelt sich um das Buch „Max Liebermann. Des Meisters Gemälde in 304 Abbildungen“, herausgegeben von Gustav Pauli (1866–1938), der als Nachfolger Lichtwarks von 1914 bis 1933 Direktor der Hamburger Kunsthalle war. In dem reich bebilderten Band erscheint auch, leider nur als Schwarz-Weiß-Abbildung, das 1888 (oder 1888/89) entstandene Gemälde „Gedächtnisfeier in Kösen“.²²⁵

ZU dieser Ölmalerei im Format 92 x 63 cm soll wenigstens kurz etwas gesagt werden. Kösen ist heute ein Stadtteil der berühmten Domstadt Naumburg an der Saale. Die „Buchenhalle“ bei Bad Kösen war eine Freifläche in einem Buchenhochwald, die zu einem beliebten Versammlungsort wurde.²²⁶ Hier fertigte Liebermann im Februar 1888 Studien an, und einige Monate später, nachdem am 15. Juni 1888 Kaiser Friedrich III. gestorben war, malte er in Anlehnung an seine Studien eine quasi fiktive „Gedächtnisfeier für Friedrich III. in Kösen“. Neben der ersten Fassung, die sich heute in der Londoner National Gallery befindet, gab es eine zweite Fassung: „the second, formerly in the Museum of Fine Arts, Budapest, was destroyed in 1945“.²²⁷ Nachforschungen in bezug auf diese zweite Fassung wurden vom Verfasser nicht angestellt. Soviel ist sicher: Die Fassung, die sich im Besitz Ertels befand, und diejenige der National Gallery sind nicht miteinander identisch.

DIE Version der National Gallery erlaubt es, sich eine Vorstellung von den Farben des Bilds zu machen – auch wenn die Farben der Reproduktion von denen des Originals abweichen mögen. Mit der Entstehungszeit 1888, dem „Dreikaiserjahr“, gewinnt die

Malerei eine politische Bedeutung. Kaiser Friedrich III., dem eine liberale Gesinnung nachgesagt wurde, genoss die Wertschätzung Liebermanns. Die politische Aussage ist im Gemälde jedoch nur verhalten angedeutet mit der dunklen Figurengruppe und den weißen Fahnen rechts im Vordergrund. Ansonsten folgt der Maler einem für ihn überaus typischen Grundschema: Unter hohen (oder auch weniger hohen) Bäumen, die sich mit ihren Kronen zu einem natürlichen, „impressionistischen“ Laubdach schließen, halten sich zahlreiche Menschen auf. Wenn Pucks von der unpräzisen, nämlich unpathetischen, in keiner Weise vaterländisch aufgeladenen Malerei Liebermanns spricht, so gilt dies auch für die „Gedächtnisfeier in Kösen“.

WOHIN das Bild nach dem Tod Ertels geraten ist, ob es womöglich vom Kunstmuseum in Budapest angekauft wurde, muss offen bleiben. Auch über die Malerei Wilhelm Leibls (1844–1900), die Amalie Ertel zufolge ihr Vater besaß, ist nichts bekannt. Allerdings berichtet Renate Schmitz-Peiffer, Urenkelin Julius Carl Ertels, in einem Gespräch vom 31. Januar 2015, über ihre Eltern sei eine Malerei Fritz von Uhdes (1848–1911) in ihren Besitz gelangt, und zwar ein unsignierter Entwurf. Als sie das Bild in Bremen der Kunsthalle für eine Ausstellung zur Verfügung stellen wollte, hätte ein Kustos zunächst abgewehrt und gesagt, das sei kein Original. Eine Expertin konnte aber versichern, es sei typisch für Uhde, vor der Arbeit an großformatigen Bildern erst einmal kleine Entwürfe anzufertigen.

JULIUS Carl Ertel, so Renate Schmitz-Peiffer, sei ein Mäzen gewesen, der gerade junge, aufstrebende Künstler förderte. In dieser



Hamburg, J. C. Ertel

Auf Leinwand, H. 0,92, B. 0,63

Gedächtnisfeier in Kösen

Anniversary at Kösen

1888

Jubilé à Kösen

„Gedächtnisfeier in Kösen“, Gemälde von Max Liebermann, im Besitz von Julius Carl Ertel



„Gedächtnisfeier für Friedrich III. in Kösen“, Gemälde von Max Liebermann, National Gallery (London)

Hinsicht habe er sehr viel unternommen. Da er genügend Geld besaß, konnte er mit Bilderkäufen Maler unterstützen und zugleich entschlossen seinem eigenen ästhetischen Urteil folgen, unabhängig von der „Kunstauffassung ‚Hamburger Spießbürger‘“, wie Liebermann den vorherrschenden Traditionalismus in der Hansestadt bitter kritisierte.²²⁸ Auffällig ist dabei, dass sowohl die Maler als auch der Käufer, der ihre Bilder sammelte, ein und derselben Generation angehörten, mit den Geburtsjahren 1844, 1845, 1847 und 1848.

MIT dem eine Generation jüngeren, 1868 in Altona geborenen Kaufmann und Kunstsammler Henry Percival Newman war Ertel über seine Ehefrau direkt verwandt: Margaret Sophie Ertel, geb. Hesse, und Henry P. Newman waren Kusine und Vetter ersten Grades. Über die Bildersammlung Newmans, die um einiges umfangreicher und aus heutiger Sicht bedeutender war als diejenige Ertels, kann man in der von Stefanie Busold verfassten Biographie „Henry P. Newman. Hamburger Großkaufmann und Mäzen“ – Band 12 der Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ – Ausführliches nachlesen.²²⁹ Wieweit es im Blick auf die Malerei, im Besonderen auf die des Impressionismus, einen direkten Austausch zwischen Ertel und Newman gegeben hat, ist nicht bekannt. Allerdings ist ohne weiteres zu erkennen, dass sie beide ein besonderes Interesse für die Bilder Liebermanns hatten – und von Newman weiß man, dass er unmittelbar mit Alfred Lichtwark in Verbindung stand. Vielleicht gab es einen Unterschied zwischen Ertel und Newman insofern, als Ersterer in seinen „Einsätzen“ vorsichtiger und dabei auf die Unterstützung junger Künstler bedacht war, während letzterer vorrangig Wer-

ke von anerkannten, etablierten Künstlern sammelte.²³⁰

BEI alldem ist zu betonen, dass Ertels Kunstinteresse sich nicht auf das Gebiet der Malerei beschränkte. Deutliches Indiz dafür ist zum einen die Tatsache seiner Mitgliedschaft im Hamburger Kunstgewerbe-Verein. Im Handbuch des Vereins für das Jahr 1908 heißt es: „Ertel, J. C. Kaufmann. P 36. Klopstockstraße 31. 1886“.²³¹ Das bedeutet, im Jahr 1886 war Ertel Mitglied des Kunstgewerbe-Vereins geworden („P 36“ steht für Postamt 36).

NÄHERES zur Geschichte und Bedeutung des Kunstgewerbe-Vereins findet sich bei Gustav Schiefler: „Der Kunstgewerbeverein ist aus der im Jahre 1858 unter Martin Genslers Vorsitz gegründeten Sektion der Patriotischen Gesellschaft für Kunst und Gewerbe hervorgegangen. Nach zehnjährigem Bestehen hatte sie sich dem Gewerbeverein als selbständige Abteilung angeschlossen. Später jedoch trennte sie sich wiederum von ihm und konstituierte sich am 23. Februar 1886 als Kunstgewerbeverein, der zunächst unter Justus Brinckmanns, dann des Bauinspektors Necker Vorsitz zu einer hohen Zahl von – 1892 nahezu 900 – Mitgliedern erblühte. Er bestand zum weitaus größten Teil aus Kunstgewerbetreibenden, schloß aber doch auch eine Reihe von Freunden der angewandten Kunst ein.“²³²

ZUM anderen, und dies führt direkt zu den „Freunden der angewandten Kunst“, besaß Julius Carl Ertel einen Flügel der Klavierbauerfirma Kohl in Hamburg.²³³ Ertel hatte diesen Flügel 1885 gekauft. Ob und wieweit er, seine Frau und seine Töchter ihn genutzt haben, ist nicht in Erfahrung zu bringen.



Kobl-Klavier, ursprünglich im Besitz von Julius Carl Ertel

Bekannt ist aber, dass das Instrument in den Besitz von Christoph Westphal gelangte, einen Nachfahren Ertels aus der de Greiff-Linie.²³⁴ Westphal, der in Boston lebt, hat von dem fachkundig instandgesetzten Flügel ein Foto geschickt und schreibt dazu in einer Mail: „Vor 130 Jahren kaufte sich Ju-

lius Ertel dieses Kohl Klavier in Hamburg. Nun steht es, nach einjaehriger Restauration, in unserem grossen Musikzimmer in unserem Haus (Baujahr 1883) mitten in Boston. Wenn Julius sich das nur haette vorstellen koennen!“²³⁵

-
- 217 *In dem 1854 fertiggestellten Münchener Glaspalast fanden seit 1858 immer wieder Kunstausstellungen statt. Im Sommer 1931 brannte der Glaspalast vollständig ab* ([de.wikipedia.org/wiki/Glaspalast_\(München\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Glaspalast_(München))); Stand: 4. November 2016).
- 218 Bargholz, *Nachkommen*, S. 213.
- 219 *Ebd.*
- 220 *Ebd.*, S. 156.
- 221 Krafft; Schümann, *Katalog der Meister*, S. 184. Dazu Schiefeler, *Kulturgeschichte*, S. 39. Lichtwark (*Arbeitsfeld*, S. 91) lobt Liebermanns Porträt vom Bürgermeister Petersen als ein Bildnis, „das die ehrwürdige Gestalt zeigt, wie sie dem unbefangenen Beobachter entgegentrat“.
- 222 Pucks, *Spießbürger*, S. 75ff., dazu S. 79, Anm. 15 und 16.
- 223 *Ders.*, *Caviar*, S. 46.
- 224 Andree, *Katalog der Gemälde*, S. 79. Dazu die Abbildung des Gemäldes *ebd.*, S. 243.
- 225 Pauli, *Liebermann*, S. 78.
- 226 <http://de.wikipedia.org/wiki/Buchenhalle> (Stand: 4. November 2016).
- 227 www.nationalgallery.org.uk/paintings/max-liebermann-memorial-service-for-kaiser-friedrich-at-koesen (Stand: 4. November 2016).
- 228 Pucks, *Spießbürger*, S. 77.
- 229 Busold, *Newman*, S. 35–44.
- 230 Vgl. dazu Schiefeler, *Kulturgeschichte*, S. 132f.
- 231 *Handbuch des Kunstgewerbe-Vereins*, S. 15. Aus den *Hamburgischen Adress-Büchern* geht hervor, dass Julius Carl Ertel während der Jahre 1881–1884 in der Klopstockstraße 35 und seit 1885 in der Klopstockstraße 31 wohnte. (agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/; Stand: 4. November 2016).
- 232 Schiefeler, *Kulturgeschichte*, S. 154.
- 233 Die von H(e)inrich Eggert Kohl (1816–1874) offenbar Anfang oder Mitte der 1840er Jahre gegründete Instrumentenmacherfirma, anfangs mit einer Holzhandlung verbunden, wurde nach dessen Tod von Emil Heinrich Adolph Kohl (1847–1902) – vermutlich dem Sohn – weitergeführt. Von ca. 1880 bis ca. 1930 hatte die Firma ihren Sitz in der Hamburger Innenstadt, Büschstraße 3. Siehe *Hamburger Adressbücher* (<http://agora.sub.uni-hamburg.de/subhh-adress/digbib/start>; Stand: 4. November 2016), insbesondere für das Jahr 1885: Kohl, H., *Pianofortefabrik*, Büschstr. 3, *Fabrik Ebräergang* 6 u. 7 u. *Kohlhöfen* 31. *Inh. Emil H. A. Kohl*. – Mitteilung vom 12. Oktober 2015 von Alexander Odefey.
- 234 Bargholz, *Nachkommen*, S. 179.
- 235 E-Mail vom 2. Juli 2015 an Andreas Odefey (Privatarchiv Andreas Odefey).
-

ENGAGEMENT IN ÖFFENTLICHEN ÄMTERN UND IN EHRENÄMTERN

JULIUS Carl Ertel war 1886, offensichtlich unmittelbar nach der Neukonstituierung des Kunstgewerbe-Vereins, Mitglied geworden. Jedoch beteiligte er sich keineswegs nur bei Angelegenheiten, die seinen privaten Vorlieben entgegen kamen. Am 4. Januar 1893 wurde er, wie der Hamburgische Staats-Kalender auf das Jahr 1893 angibt, „Von der Bürgerschaft erwählt“, um an leitender Stelle in der „Verwaltungs-Abtheilung für die Finanzen“, d. h. in der Finanzdeputation tätig zu werden. Speziell war er innerhalb der „Section für Waarendeclaration“ eingesetzt in der „Deputation für indirekte Steuern und Abgaben“. Außerdem war er als Mitglied aus der Finanzdeputation in der „Friedhofs-Deputation“ aktiv.

DIE Verwaltungsarbeiten in den genannten Deputationen hatte Ertel für mehrere Jahre zu übernehmen. Im Jahr 1895 war er stellvertretendes Mitglied in der „Section der Finanz-Deputation für das Beleuchtungswesen“. Seine Tätigkeit in der Finanzdeputation endete 1899. Entsprechend ist er im Hamburgischen Staats-Kalender für das Jahr 1900 – seit 1897 hieß diese offizielle Übersicht „Hamburgisches Staats-Handbuch“ – nicht mehr in der Sparte Finanzen verzeichnet.²³⁶

DANEBEN setzte Ertel sich in Hamburg für

die Belange zweier weiterer Institutionen ein. Den Staats-Handbüchern ist zum einen zu entnehmen, dass er von 1899 bis 1906 zum Kirchenvorstand der Hauptkirche St. Jakobi gehörte.²³⁷ Zum zweiten war er in einer ganz anders garteten Institution, und zwar in der Handelskammer, von 1886 bis 1893 Mitglied der Commerzdeputation.²³⁸

SCHLIESSLICH war er in der Niederländischen Armen-Casse sog. Jahresverwalter für den Zeitraum 1891/92.²³⁹ Was es mit der Niederländischen Armen-Casse auf sich hat, ist Kennern der Hamburgischen Geschichte wohlbekannt, soll hier aber mit einem Zitat aus einem Beitrag der Historikerin Renate Hauschild-Thiessen, einer renommierten Hamburg-Expertin, kurz gekennzeichnet werden: „Alljährlich am 25. März – zu Mariae Verkündigung – gibt der scheidende Jahresverwalter der Niederländischen Armen-Casse für die übrigen Vorsteher, aktive und ehemalige, sowie für die Freunde und Gönner dieser traditionsreichen Institution ein Essen – auf seine Kosten, aber nicht umsonst für die Gäste. Denn nach dem Hauptgang, so ist es Sitte, gehen die beiden zuletzt gewählten Vorsteher mit der Sammelbüchse herum und bitten um Spenden für unverschuldet in Not geratene Mitbürger. (...) Gegründet wurde die Niederländische Armen-Casse – heute kurz die NAC genannt

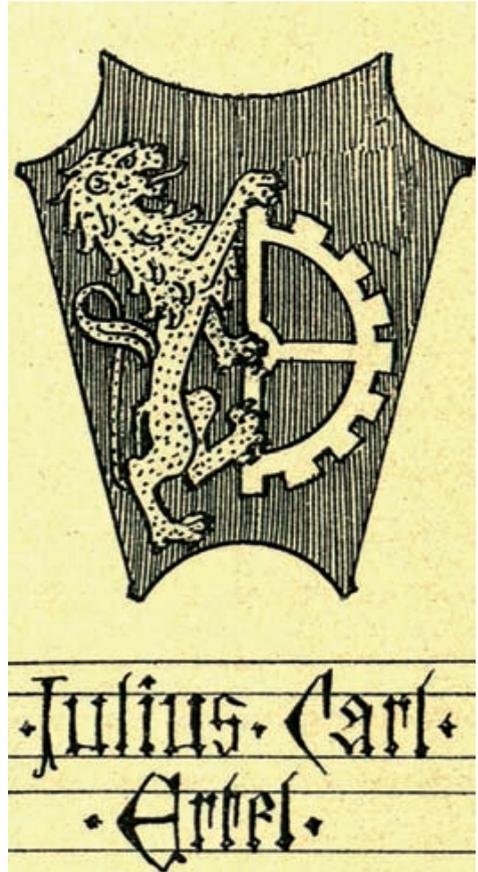


Julius Carl Ertel (1905)

– gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch hier anwesende niederländische Kaufleute Augsburger Konfession, die ihre Heimat hatten verlassen müssen.“²⁴⁰

Das Amt des Jahresverwalters übernahm und übernimmt jedes Jahr ein anderer – so dass geradezu alles, was im Hamburger Großbürgertum „Rang und Namen“ hat, irgendwann in der mittlerweile sehr langen Liste der Jahresverwalter auftaucht.²⁴¹ Das alljährliche Jahresessen war ein feierliches und aufwändiges gesellschaftliches Ereignis, wie es beispielsweise Elisabeth Freifrau von Ohlendorff am 24. März 1923 in ihrem Tagebuch schildert.²⁴² Zu den Jahresverwaltern, und zwar für die Zeitspanne 1901/02, gehörte auch Eduard Lorenz Lorenz-Meyer.²⁴³ Auf ihn muss hier hingewiesen werden, weil er als passionierter Heraldiker, der mehrere Wappen- und Geschlechterbücher mit sorgfältig gezeichneten Wappen versehen hat, auch ein Wappen für Julius Carl Ertel entwarf.²⁴⁴ Lorenz-Meyer betonte, „dass nicht nur Adlige, sondern auch Bürger volle Berechtigung hätten, auf ihre Wappen stolz zu sein und sich ihrer Familiengeschichte anzunehmen“.²⁴⁵

ALLENFALLS andeutungsweise ist mit den Erklärungen seiner Tochter Amalie zu erfahren, wie Ertel selbst sich zu den öffentlichen Pflichten und Verpflichtungen stellte, die er übernahm, wieweit er ihnen Bedeutung beimmaß, wieweit sie ihn mit Befriedigung erfüllten. In dem der Familie Ertel und Westenholtz gewidmeten Abschnitt ihrer Familienaufzeichnungen schreibt Amalie am Schluss resümierend: „Trotz seinem Reichtum und seiner angesehenen Stellung wollte



*Das Ertelsche Wappen, gezeichnet von
Eduard Lorenz Lorenz-Meyer*

er nie nach aussen glänzen. Sein Grundsatz war: Plus être que paraître. Mehrmals wurde ihm nahegelegt, sich als Hamburger Senator wählen zu lassen. Nach reiflicher Überlegung hat er es aber nie angestrebt, da er dann seine weit verzweigt geschäftliche Tätigkeit, die mit vielen Reisen verbunden war, nur zum kleinen Teil hätte fortführen können.“²⁴⁶

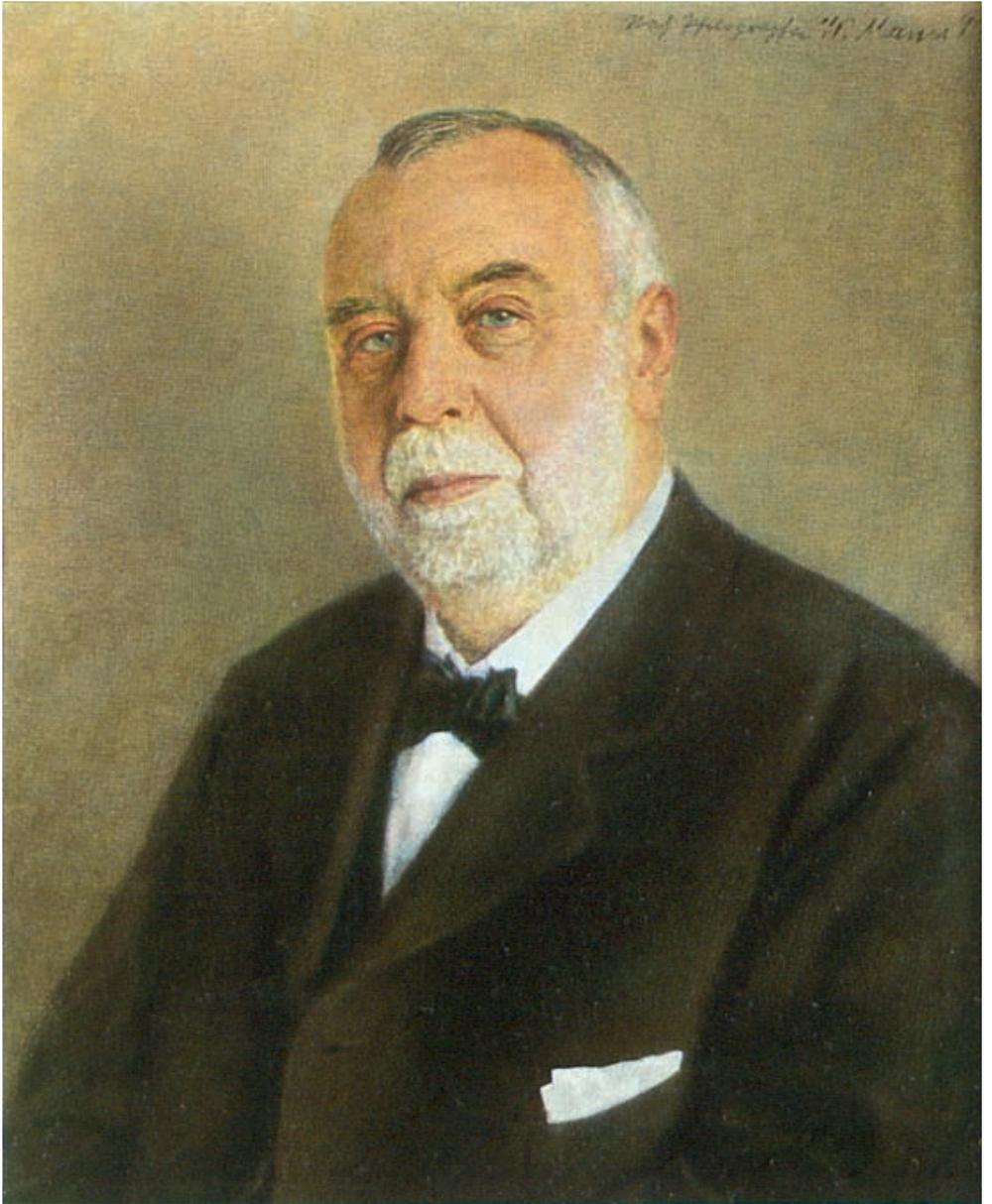
-
- 236 *Hamburgischer Staats-Kalender auf das Jahr 1893*, S. 45, 51 und 132. Entsprechend die *Staats-Kalender 1894 und 1896* sowie das *Staats-Handbuch für 1900*. Ferner *Staats-Kalender 1895*, S. 47.
- 237 *Hamburgisches Staats-Handbuch für 1899*, S. 177. Weitere *Staats-Handbücher bis 1906*.
- 238 *Matthies, Vereinsbank*, S. 161.
- 239 *Hauschild-Thiessen, Armen-Casse*, S. 340. Siehe auch das Portätbild Ertels, abgebildet ebd. neben S. 224.
- 240 *Dies., Verkündigung*, S. 4. Ebd., S. 9 wird Ertel mit den Vornamen „Julius Charles“ erwähnt. Vgl. auch: <http://niederlaendische-armen-casse.de/#verwaltung> (Stand: 4. November 2016).
- 241 Siehe dies., *Armen-Casse*, S. 274–358. Zumindest bis 1974 waren die Jahresverwalter ausschließlich Männer.
- 242 *Schröder, Oblendorff*, S. 84.
- 243 *Hauschild-Thiessen, Armen-Casse*, S. 342.
- 244 Ebd., S. 217. (Der aufgerichtete Löwe auf dem Wappen erscheint hier rechts von einem Zahnrad, während er im „Wappenbuch“ von Lorenz-Meyer, Tafeln 10 und 53, das linke Wappenfeld besetzt.)
- 245 *Gerhardt, Lorenz-Meyer*, S. 40.
- 246 *Bargholz, Nachkommen*, S. 156.
-

VORSITZ UND MITGLIEDSCHAFT IN AUFSICHTSRÄTEN

Zu den geschäftlichen Tätigkeiten, denen Ertel sich täglich widmete, gehörte es nicht nur, für das Wohlergehen und Wachstum der eigenen Firma zu sorgen. Es wurde bereits deutlich, dass er als Kaufmann und später als Direktor und Besitzer der Kupferhütte mit zahlreichen anderen Firmen in ständiger Verbindung stand. Die Erfahrungen, die er im Lauf der Jahre sammelte, befähigten ihn bald, sich nicht nur für die Konsolidierung und Expansion des eigenen Unternehmens einzusetzen, sondern auch in leitender Position Verantwortung für andere Firmen zu übernehmen. Im zweiten Kapitel wurde bereits auf den biographischen Abriss hingewiesen, der in dem Buch „Vereinsbank in Hamburg“ von Walther Matthies zu finden ist. Der Abriss enthält eine Übersicht, aus der hervorgeht, in welchen Unternehmen Ertel Mitglied bzw. Vorsitzender jeweiliger Aufsichtsräte war.²⁴⁷ Es ist eine stattliche Liste, in der, von der Firma Ertel, Bieber & Co. abgesehen, acht Gesellschaften, dazu die Vereinsbank aufgezählt werden. Um die Komplexität der Materie in Umrissen sichtbar zu machen, mit der Ertel sich auseinandersetzen hatte, um also die Spannweite seiner Erfahrungen zu veranschaulichen, sollen alle bei Matthies genannten Unternehmen etwas näher gekennzeichnet werden.

In der Vereinsbank in Hamburg war Ertel von 1886 bis 1922, also bis zu seinem Lebensende, Aufsichtsratsmitglied, wobei er von 1913 bis 1922, d. h. während besonders schwieriger Jahre, Aufsichtsratsvorsitzender war.²⁴⁸ Für das Jahr 1888 kann an einem konkreten Beispiel verdeutlicht werden, mit welchen Problemen sich der Aufsichtsrat zu befassen hatte. Damals ging es um nichts Geringeres als um den Bau der Speicherstadt, wobei die Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft (HFLG)²⁴⁹ hinsichtlich der Planung und Finanzierung eine besondere Bedeutung gewann. In die Vorbereitungen wurde auch das nicht zu Hamburg gehörende Altona einbezogen. Dazu schreibt Frank M. Hinz:

.....
„DER Magistrat Altonas übergab im Oktober 1888 der Vereinsbank einen Prospekt mit (...) Rahmendaten und forderte sie auf, sich an der Bildung einer ‚Altonaer Quai- und Lagerhaus Gesellschaft‘ zu beteiligen. In der Vereinsbank wurde dieser Vorschlag sehr positiv aufgenommen. Man hatte sich seinerzeit ganz aus der Konkurrenz bei der Gründung der HFLG herausgehalten, da man nicht mit einem geschäftlichen Erfolg gerechnet hatte. Hier bot sich unverhofft die Möglichkeit für die Bank, doch noch an der auch finanziell reizvollen Umgestaltung des Hafens teilzuhaben. Eine aus den Verwal-



Julius Carl Ertel (Gemälde nach einem Foto von 1915)

tungsratsmitgliedern der Vereinsbank Mes-tern, Ertel, Vogler, Reincke und Laeisz²⁵⁰ bestehende Kommission prüfte das Vorhaben unverzüglich und erläuterte dann den übrigen Verwaltungsratsmitgliedern das Projekt. „Nachdem „die Vereinsbank im Januar 1889 eine ausformulierte Offerte mit guten Erfolgsaussichten einreichen konnte“, wurde das Angebot wider Erwarten vom Magistrat aus bestimmten Gründen doch nicht akzeptiert.“²⁵¹

ZU den Schwierigkeiten während des Ersten Weltkriegs heißt es bei Matthies: „Ertel hat zu allen aufkommenden Fragen in überlegter und überlegener Art Stellung genommen. Er war Aufsichtsratsvorsitzender, als 1917 der Freundschaftsvertrag mit der Disconto-Gesellschaft, Berlin, geschlossen wurde; er ließ aber damals und später keinerlei Zweifel über seine eindeutige Auffassung, daß die Selbständigkeit der Vereinsbank in Hamburg im Interesse ihrer Aktionäre und ihrer Geschäftsfreunde auf jeden Fall erhalten bleiben müsse.“²⁵²

AUF die enge, jahrzehntelange Beziehung, die Ertel nicht nur geschäftlich, sondern auch persönlich zu den Ohlendorffs und ihren Guano-Werken hatte, wurde bereits hingewiesen.²⁵³ In dem Bericht, den der Vorstand der Anglo-Continentalen (vormals Ohlendorff'schen) Guano-Werke dem Verwaltungsrat im März 1887 für das Geschäftsjahr 1886 vorlegte, wird am Schluss erklärt: „Nachdem die Kupferhütte in Hamburg in eine Commandit-Gesellschaft umgewandelt worden ist, figurirt jetzt der Betrag unserer an dieselbe eingezahlten Beteiligung unter ‚Debitores‘.“²⁵⁴ Hier wird direkt Bezug genommen auf die oben beschriebene Umgründung der Kupferhütte

von einer Aktien- in eine Kommanditgesellschaft; die Ohlendorff'schen Guano-Werke hatten als Kommanditisten am 24. April 1886 den vergleichsweise besonders hohen Betrag von 4.200 Mark eingesetzt.²⁵⁵

Was es im Einzelnen mit dem Guanohandel auf sich hatte, durch den die Brüder Albertus und Heinrich von Ohlendorff sehr reich geworden waren, kann andernorts detailliert nachgelesen werden.²⁵⁶ Im Blick auf Julius Carl Ertel ist festzuhalten, dass er im Jahres-Bericht für das fünfte Geschäftsjahr 1887 der Anglo-Continentalen (vormals Ohlendorff'schen) Guano-Werke zum ersten Mal als Mitglied des „Verwaltungsraths“ genannt wird, neben Max Schinckel,²⁵⁷ E. F. Vogler und anderen. (Der Bankier Ernst Friedrich Vogler gehörte, wie oben erwähnt, auch zum Verwaltungsrat der Vereinsbank.) Die „erste ordentliche Generalversammlung der Actionäre“ für das Geschäftsjahr 1883 hatte am 3. April 1884 stattgefunden.²⁵⁸ Dass Ertel tatsächlich seit 1883 Mitglied des Verwaltungs- bzw. Aufsichtsrats war, geht aus einem späten, im April 1922 vorgelegten Jahres-Bericht für das Geschäftsjahr 1921 hervor: „Nach kurzer Krankheit wurde am 7. April vorigen Jahres Herr August Freiherr von Ohlendorff,²⁵⁹ am 2. März dieses Jahres, nach gleichfalls nur kurzem Krankenlager, Herr J. C. Ertel aus dem Leben abgerufen. Beide Herren haben dem Aufsichtsrat seit Bestehen unserer Gesellschaft angehört. Ihrer erfolgreichen Mitarbeit, die ihnen für immer ein ehrenvolles Andenken sichert, werden wir stets dankbar gedenken.“²⁶⁰

EINEN dritten Aufsichtsratsposten hatte Ertel bei der Chemischen Produktenfabrik A.G., Hamburg, inne. Dieses Unternehmen war wiederum seit 1881 als Aktionär und seit

1886 als Kommanditist an den Geschäften der Kupferhütte Ertel, Bieber & Co. beteiligt. Wann Ertel in den Aufsichtsrat der Chemischen Produktenfabrik eintrat und wie lange er ihm angehörte, war nicht zu ermitteln. Möglicherweise wurde er Mitglied des Aufsichtsrats, als die Firma 1891 mit einem Kapital von 1.200.000 Mark in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. In den 1905/06 erschienenen Historisch-biographischen Blättern ist einiges über die Geschichte des Unternehmens in der Zeit zwischen 1891 und 1906 zu erfahren. Es vergrößerte sich, im Jahr 1898 wurde mit dem Bau einer neuen großen Fabrik in Wilhelmsburg begonnen:

„DIE in diesem wichtigen Industriezweige fortwährend gemachten Verbesserungen und Erfindungen schienen seinerzeit in dem sogenannten Kontaktverfahren vorläufig zum Abschluss gekommen zu sein und die Gesellschaft zögerte nicht, dieses neue Verfahren, welches eine Umwälzung in der Schwefelsäureindustrie bedeuten sollte, zu erwerben und die neue Fabrik danach einzurichten. Im Sommer 1900 erst konnte durch allerlei Verzögerungen und Widerwärtigkeiten der Betrieb eröffnet werden. Leider bewährte sich das erworbene Verfahren nicht und im Sommer 1903 ging der Betrieb gänzlich ein, nachdem erhebliche Geldmittel darauf verwendet und verloren worden waren. Die Fabrikation in der alten Hamburger Fabrik am Billwärder Neuedeich nahm daneben ungestört ihren Fortgang und wird auch heute noch ausschliesslich in dieser Anlage betrieben. Die Gesellschaft ist infolge der Misserfolge der Wilhelmsburger Anlage zweimal, 1903 und 1906 saniert worden, das Aktienkapital, welches von 1900 bis 1903 vorübergehend 1 500 000 M. betragen

hatte, beläuft sich gegenwärtig auf 800 000 M.“²⁶¹ Das Zitat ist besonders aufschlussreich, weil es anschaulich macht, dass die Arbeit in einem Aufsichtsrat auch in politisch ruhigen Zeiten alles andere als leicht sein kann.

IN Hamburg gehörte Ertel auch zum Aufsichtsrat der „Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos“. Noch einmal kann aus den Historisch-biographischen Blättern für den Zeitraum 1905/06 zitiert werden: „Im Jahre 1872 am 10. Mai wurde die Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos gegründet, am 28. November desselben Jahres umgewandelt in die Firma ‚Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos‘.“ Von Anfang an hatte die Kosmos, die in erster Linie dem Frachtverkehr diente, mit starker Konkurrenz zu kämpfen. „Die Aktien lauteten bis März 1889 auf 400 M. und wurden damals je 5 Stück à 400 M. in je 2 Stück à 1000 M. umgewandelt. Gegenüber dieser Kapitalvermehrung hat sich die Flotte der Gesellschaft von (...) 6 Schiffen mit einer Tragfähigkeit von 8531 Tonnen, die sie im Jahre 1873 besaß, auf 33 erstklassige Dampfer mit einer Tragfähigkeit von 140 000 Tonnen, also ungefähr um das 16-fache, vermehrt. Trotz mancher Geschäftskrisen ist es der Verwaltung gelungen, das Unternehmen rentabel zu gestalten und an die Aktionäre eine durchschnittliche jährliche Dividende von ca. 9 Proz. zu verteilen. Der heutige Aufsichtsrat (6–8 Mitglieder) setzt sich zusammen aus den Herren: Adolph Vorwerk, Vorsitzender, Rudolf Brach, stellvertretender Vorsitzender, F. Matthaei, J. C. Ertel, Ad. Kirsten, Wm. Volckens, Generaldirektor Alb. Ballin.“²⁶² Allein mit der Nennung der Namen von Unternehmern, die zu den einzelnen Aufsichtsräten gehörten, wird

deutlich, wie groß der Kreis der Personen war, mit denen Ertel vertrauten Umgang hatte. Mit den Beziehungen, die dadurch zustande kamen, bestätigt sich noch einmal, dass der Kupferhüttendirektor bzw. -besitzer in ein großes Netzwerk eingebunden war; innerhalb dieses Netzwerks kannte sozusagen jeder jeden. Gustav Adolph Vorwerk, Aufsichtsratsvorsitzender der Kosmos, war ein Bruder von Augustus Friedrich Vorwerk. Der wiederum war oft bei Heinrich Frhr. v. Ohlendorff zu Gast.²⁶³ Über den Aufsichtsrat der Kosmos hatte Ertel mit Albert Ballin zu tun. Zwischen diesem und Adolph Vorwerk kam es bei einem Dissens, in dem es um den Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden ging, zu Spannungen.²⁶⁴ Könnte man an den Sitzungen der Aufsichtsratsmitglieder als unsichtbarer Beobachter teilnehmen, würde man Zeuge von unendlichen Geschichten werden.

.....
 AUSSERHALB Hamburgs war Ertel Mitglied in fünf weiteren Aufsichtsräten. Im Hinblick auf sein Wirken im Aufsichtsrat der Chemischen Fabrik Griesheim ist die Versuchung groß, auf die Entwicklung dieser Firma näher einzugehen, doch muss es mit wenigen Erklärungen sein Bewenden haben. „Das Werk Griesheim ist, als ‚Frankfurter Aktiengesellschaft für landwirtschaftlich-chemische Fabrikate‘, 1856 gegründet, innerhalb von wenigen Jahren unter der technischen Leitung von Ludwig Baist zu einer der ersten großen Düngemittel-, Säure und Soda-Fabriken geworden.“²⁶⁵ Baist (1825–1899), der 1870 aus dem Griesheimer Werk ausschied,²⁶⁶ war eine knappe Generation älter als Ertel, so dass die beiden nicht näher miteinander zu tun hatten. Erst mit den Nachfolgern Ignatz Stroof (1838–1920) und Theodor Plieninger (1856–1930) kam es

zu einer engen Verbindung. Stroof sorgte für die Verbesserung der Sodafabrikation, vor allem war er der Schöpfer der ersten Chloralkali-Elektrolyse.²⁶⁷ In den ersten achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts ging es besonders um die Sicherung der Sodafabrikation, des Kernstücks der Griesheimer Fabriktionen; zugleich wurde nach neuen Verfahren gesucht. Dazu heißt es im Einzelnen:

.....
 „DIE Firmen Matthes & Weber in Duisburg, Curtius in Duisburg, Kunheim & Co. in Berlin, Ertel, Bieber & Co. in Hamburg – alles an der Sodafabrikation wie Griesheim interessierte Firmen – gründeten unter der Führung Griesheims, vor allem Stroofs, 1884 ein Konsortium zum Studium von Alkali und Chlor der technischen Fabrikation mit Hilfe des elektrischen Stroms.“ Am 15. August 1887 konnte Stroof dem Konsortium berichten, „daß die Arbeiten das Versuchsstadium überwunden haben und übergeleitet sind in eine mit sicherer Regelmäßigkeit arbeitende Fabrication.“ Dem Konsortium, das mit der Entwicklung der Chloralkali-Elektrolyse befasst war, gehörte auch Julius Carl Ertel an. Den Verkauf der mit der Chloralkali-Elektrolyse gewonnenen Produkte Ätzkali und Chlor organisierte Theodor Plieninger.²⁶⁸ Allgemein wird dazu erklärt: „Griesheim wurde dadurch weltbekannt, daß im Jahre 1890 dort die erste großtechnische Chloralkali-Elektrolyse in Betrieb genommen worden ist – eine Tat, die der Entwicklung der Chemie neue Wege wies.“²⁶⁹ So wurde beispielsweise 1895 das Stroofsche Verfahren in Lizenz von der Badischen Anilin- und Sodafabrik (BASF), Ludwigshafen, übernommen.²⁷⁰

.....
 IN den ersten 1890er Jahren suchte man vom Griesheimer Werk aus für die Erweite-



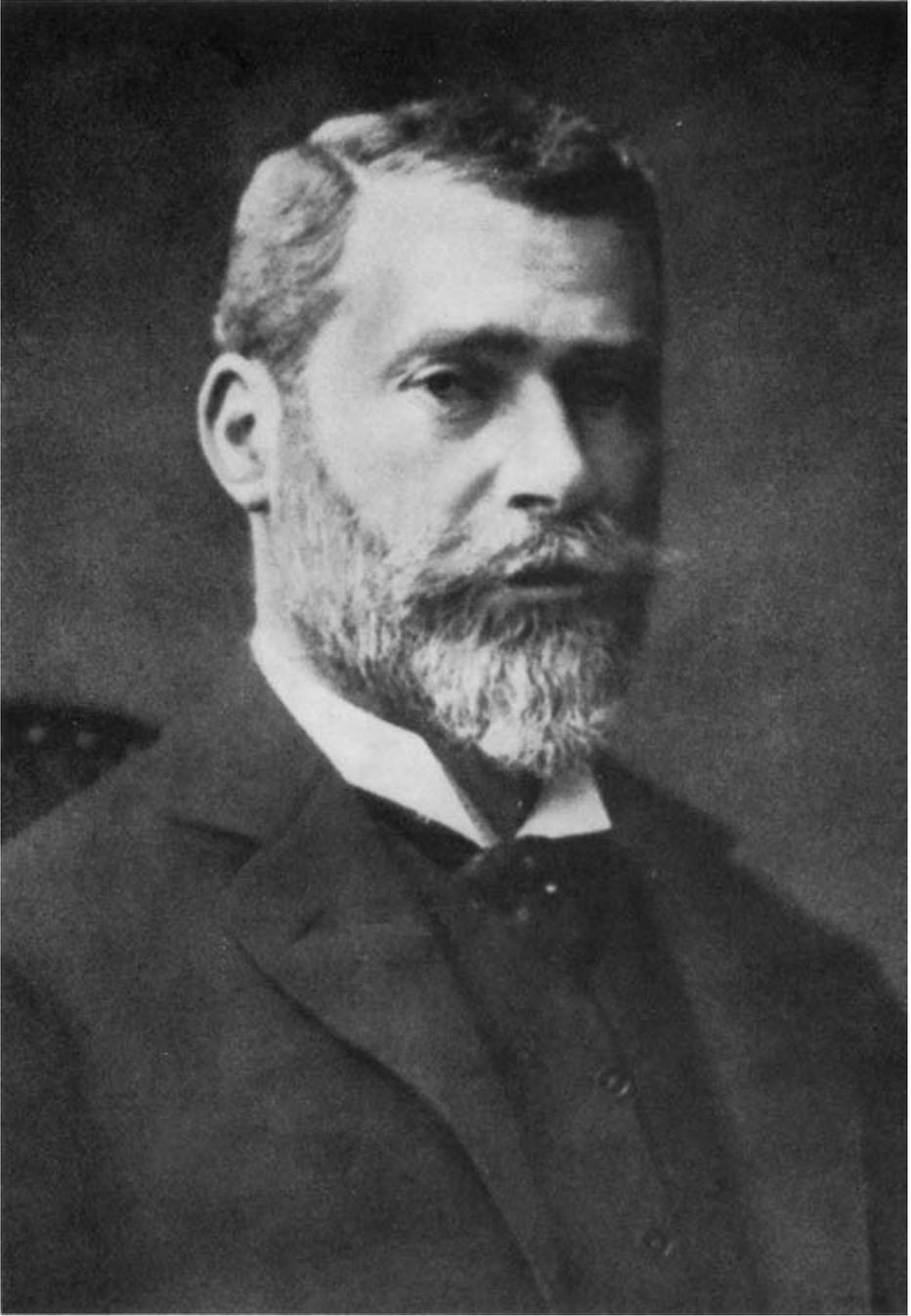
*Erste technische Chloralkali-Elektrolyse,
in Griesheim in Betrieb genommen im Februar 1890*

nung der Elektrolyseanlagen nach einem neuen Standort, wobei möglichst günstige Verhältnisse für die Energie-Erzeugung vorliegen sollten. „Stroof, Plieninger und J. C. Ertel schlossen mit der ‚Grube Luise‘²⁷¹ im Jahre 1892 in Bitterfeld einen langjährigen Vertrag auf Lieferung von Rohbraunkohle ab. Auf einem neben dieser Grube gelegenen großen Gelände wurde eine Chloralkali-Elektrolyse wesentlich größerer Zellen- und Badkonstruktion als im Werk Griesheim errichtet und am 16. Oktober 1894 in Betrieb genommen.“

ZWEI Jahre vorher, am 20. Dezember 1892, erfolgte im Zuge einer insgesamt „vielversprechenden Entwicklung“ ein wichtiger

Schritt, indem sich das Konsortium „zu einer neuen Gesellschaft ‚Chemische Fabrik Elektron A. G.‘“ umbildete.²⁷² Weiter heißt es in der Geschichtsdarstellung „Hundert Jahre Griesheim 1856–1956“: „Das Jahr 1898 war für die Griesheimer Elektrolyse besonders wichtig. Die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft Berlin (AEG), die schon damals zu den führenden Elektrizitätsfirmen gehörte, verfolgte mit großen Interesse die Entwicklung der Elektrochemie. Zusammen mit Schweizer Firmen führte sie anfangs der 1890er Jahre mit Erfolg in Neuchâten (Schweiz) Studien über die Aluminiumerzeugung durch. Der Generaldirektor der AEG, Dr. Emil Rathenau, entsandte seinen Sohn, Dr. Walt[h]er Rathenau, der Chemie studiert hatte, in die Schaffhauser Versuchslaboratorien.“²⁷³ Damit ergab es sich, dass Ertel mit Emil und Walther Rathenau (1838–1915 und 1867–1922) in direkte Verbindung trat.

Aus der Sicht der Historikerin Ursula Mader stellte sich dieser Kontakt folgendermaßen dar: „(...) In der Folgezeit trat [Walther] Rathenau mit verschiedenen Verhandlungspartnern der Chemischen Fabrik Elektron in Verbindung. Der Direktor dieses Unternehmens, Theodor Plieninger – seit 1891 im Dienste der Chemischen Fabrik Griesheim und um sechzehn Jahre älter als Walther Rathenau²⁷⁴ – war ein routinierter Kaufmann. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Gesellschaft, Julius C. Ertel – zugleich Inhaber der Firma Ertel, Bieber & Co. in Bremen [sic] – hatte zu den Elektron-Gründern gehört. Er setzte sich ebenso rückhaltlos für die Wahrung der Interessen des Unternehmens ein wie Igna[t]z Stroof, Direktor der Chemischen Fabrik Griesheim, der Mutter-Gesellschaft der Chemi-



Wilhelm Merton (1848–1916)

schen Fabrik Elektron.²⁷⁵ Es würde zu weit führen, die für Walther Rathenau offensichtlich kräftezehrenden Verhandlungen mit Ertel, Stroof und Plieningen im Einzelnen zu beschreiben. Auf die Briefe, die zwischen Ertel und Walther sowie Emil Rathenau hin und her gingen und die bei Mader für die Zeiträume März/April 1898 und April 1899 abgedruckt sind,²⁷⁶ kann nicht eingegangen werden. Dem Außenstehenden könnte die hohe Kultur des Briefeschreibens mit einer außerordentlichen Höflichkeit, zugleich Entschiedenheit einerseits und einer gewissen Umständlichkeit andererseits gewissen Eindruck machen.

FESTZUHALTEN bleibt, dass über die Chemische Fabrik Elektron in den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts eine Verbindung zwischen Julius Carl Ertel einerseits und Emil Rathenau bzw. dessen Sohn Walther andererseits zustande kam. Emil Rathenau stand wiederum in Verbindung mit Wilhelm Merton (1848–1916).²⁷⁷ Letzterer hat für die vorliegende Biographie insofern Bedeutung, als er, im Verein mit dem Oberbürgermeister von Frankfurt am Main, Franz Adickes (1846–1915), Gründer der Universität in Frankfurt war. Während Merton in Frankfurt, ähnlich wie Werner von Melle in Hamburg, eine entscheidende Rolle bei der Universitätsgründung spielte, war Ertel auf dem Weg zur Hamburger Universität „nur“ ein Mäzen. Dennoch können Merton, Adickes und Ertel, die ein und derselben Generation angehörten, sozusagen als Brüder im Geiste angesehen werden. Vielleicht war es dabei, im Blick auf das Geflecht der Beziehungen, nicht ohne Belang, dass Adickes in Altona – dort, wo Ertels Ehefrau herstammte – von 1877 bis 1883

zweiter Bürgermeister und von 1883 bis 1890 Oberbürgermeister war.²⁷⁸

WANN genau und unter welchen Umständen Ertel und Merton sich kennenlernten, konnte nicht herausgefunden werden. Als Wilhelm Merton am 5. Februar 1897 die Aktiengesellschaft der Metallurgischen Gesellschaft mit einem Anfangskapital von sechs Millionen Mark gründete, gehörte Ertel mit einem Kapitaleinsatz von 100.000 Mark als Anteilseigner und als Stellvertretender Vorsitzender zum Aufsichtsrat. In dieser Eigenschaft wird er als „alter Geschäftsfreund“ Mertons bezeichnet.²⁷⁹ Von 1910 bis zu seinem Tod 1922 war Ertel „Mitglied des Aufsichtsrates der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft AG.“²⁸⁰

ZUR letztgenannten Gesellschaft könnte wiederum, wie bei der Chemischen Fabrik Elektron, Ausführliches gesagt werden, doch sei lediglich angemerkt, dass der Metallurgischen Gesellschaft die Metallgesellschaft als 1881 gegründetes Handelsunternehmen vorausging. Im Jahr 1906 erfolgte die „Gründung der Berg- und Metallbank AG als Tochtergesellschaft für das Finanzwesen“, und vier Jahre später „fusionierte die Berg- und Metallbank mit der Metallurgischen Gesellschaft.“²⁸¹ Was im Vorangegangenen bereits erläutert wurde, wird von Stefanie Knetsch noch einmal zusammengefasst:

„DIE Gründung der Metallgesellschaft erfolgte in einer Phase, in der sich Deutschland endgültig vom Agrar- zum Industriestaat entwickelte. Fast alle Teilbereiche der gewerblichen Wirtschaft waren trotz erheblicher konjunktureller Schwankungen durch einen langfristigen Wachstumstrend



Asphaltwerk San Valentino, innerer Werksplatz von Norden

gekennzeichnet, der mit dem Durchbruch der Industriellen Revolution in den 1850er Jahren einsetzte und bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges anhielt. Die deutsche Industrieproduktion wuchs zwischen 1870 und 1913 insgesamt auf mehr als das Fünffache.“

.....

NACH der um 1850 begonnenen Wachstumsphase wurde eine zweite Wachstumsphase „1891 mit der ersten gelungenen Starkstromübertragung über eine weitere Entfernung eingeleitet, die es ermöglichte, Elektrizität als Kraft- und Lichtquelle über die bisherigen räumlichen Grenzen hinaus einzusetzen. (...) Von dieser Entwicklung profitierte wegen seiner hohen elektrischen Leitfähigkeit vor allem das Kupfer. Der

technische Fortschritt in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg brachte der Metallwirtschaft schließlich eine weitere Ausweitung und Spezifizierung der Bedarfsstruktur. So entwickelte sich die Chemische Industrie zu einem führenden Produktionszweig. Sie wurde ein wichtiger Abnehmer von Metallen für die Fabrikation von Ausrüstungsgegenständen und die Herstellung von Farben und Lösungen.“²⁸²

.....

WENN hier auch noch einmal die besondere Bedeutung des Kupfers hervorgehoben wird, so orientierte Ertel sich immer zugleich in andere Richtungen. Die Reh & Co. Asphaltgesellschaft San Valentino, Berlin, in der Ertel Mitglied des Aufsichtsrats war, befasste sich mit der Nutzung von Asphaltvor-

kommen, die in den nordöstlichen Ausläufern der Abruzzen, und zwar im Pescara-Tal ausgebeutet wurden. Im Herbst 1888 bildete sich unter Leitung des Bergwerksdirektors und Bergwerksingenieurs Adolf Reh ein Versuchs-Asphalt-Konsortium – wobei der oben wiederholt genannte Name Kunheim auftaucht²⁸³ –, und 1889 wurde die Kommanditgesellschaft Reh & Co. Asphaltgesellschaft San Valentino gegründet. Dazu wird in einer um 1904 erschienenen Veröffentlichung erklärt: „Asphalt, Bergteer oder Erdpech ist ein dunkelbraun bis schwarz gefärbtes, fettartig glänzendes, in der Natur vorkommendes Oxydationsprodukt des Erdöles (Petroleum) von pechähnlichem Aussehen, welches aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff besteht. Gewöhnlich zähflüssig, wird es an der Luft durch Wasserstoffaufnahme allmählich hart und spröde. (...) In strassenbautechnischem Sinne wird unter Asphalt im allgemeinen nur der von Bergteer vollkommen durchtränkte Kalkstein verstanden. (...) Die grosse Bedeutung, welche der Asphalt in den letzten Jahrzehnten speziell für Strassenpflasterung gewonnen hat, ist allgemein bekannt, und es ist unzweifelhaft, dass seine Anwendung hierfür sich noch immer mehr ausbreitet.“²⁸⁴

.....

IN der Zeit um 1904 wurde in sechs Gruben Asphalt abgebaut, wobei mehrere Gruben einen hohen Gehalt von Bitumen aufwiesen. „Die Gruben von Acqua fredda und Fonticelli sind Bitumengruben, deren Gesteine ausschliesslich der Gewinnung von Bitumen dienen. (...) Das Gestein der Grube San Giorgio ist durch einen besonders hohen Bitumengehalt ausgezeichnet, der in den einzelnen Teilen der Lagerstätte von 9–30 % schwankt. Die Durchdringung

des Gesteins mit Bitumen ist eine vollkommene. Teilweise ist die Sättigung eine solche, dass auf den Schichtungsflächen das reine Bitumen unter dem Einfluss der Luftwärme aus dem Gestein herausquillt. Da das Bitumen allenthalben von vorzüglicher Art und durchaus rein ist, so ist das Gestein für Stampfasphalt- und Gussasphaltmaterial vorzüglich geeignet.“²⁸⁵

.....

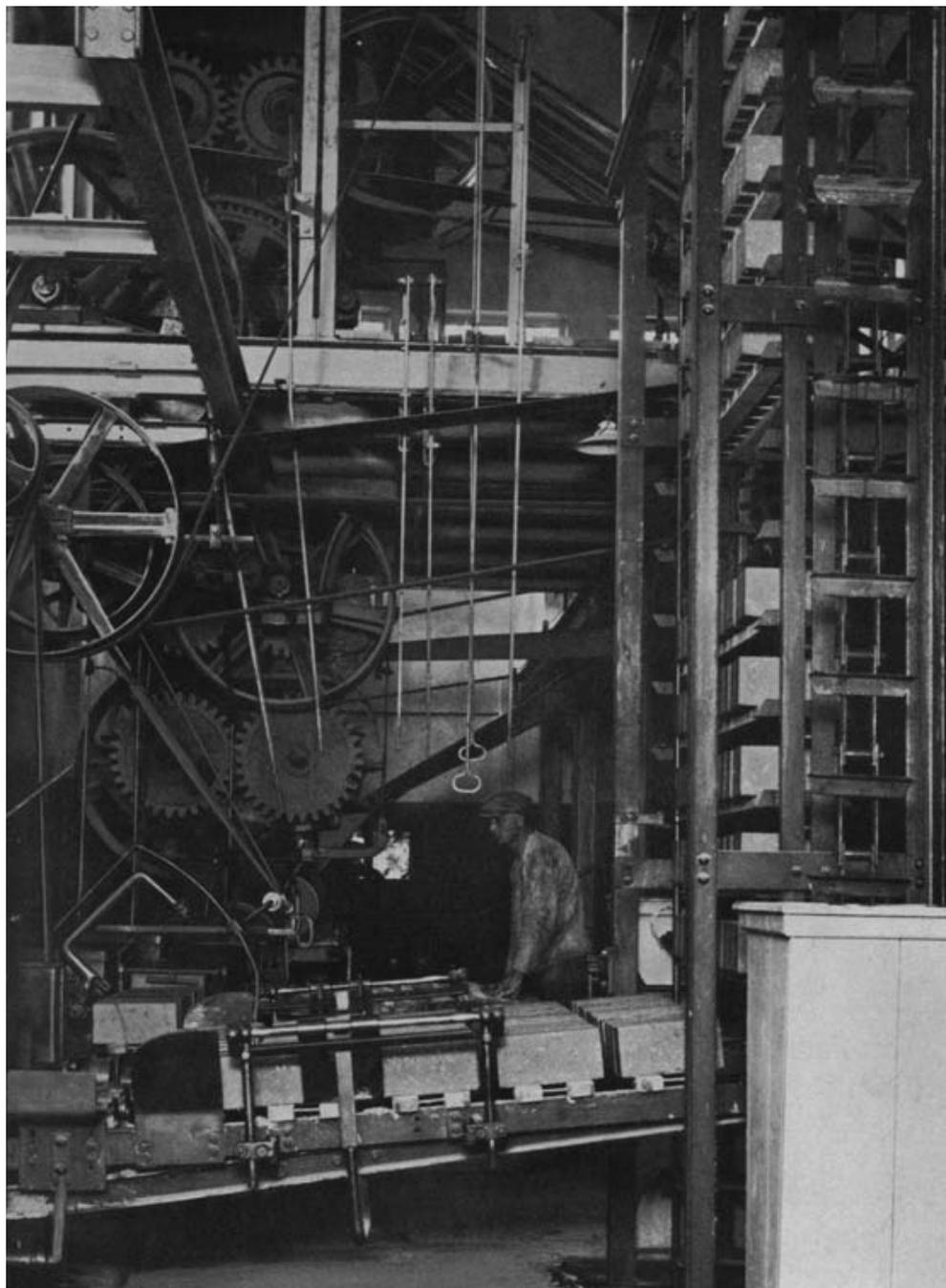
BEI der Reh & Co. Asphaltgesellschaft San Valentino handelte es sich um ein nicht bloß aufstrebendes, sondern glänzend prosperierendes Unternehmen – ein Unternehmen, dem man für seine Zeit ohne weiteres eine zukunftsweisende Bedeutung attestieren kann. Von 1889 bis 1902 wurden mit dem Asphaltmaterial der San Valentino-Gesellschaft in Fahrstraßen 569.000 m² Stampfasphalt verlegt.²⁸⁶

.....

ZU dem breiten Spektrum der Gesellschaften, in denen Julius Carl Ertel Mitglied des Aufsichtsrats war, gehörte schließlich auch die „Ilse“ Bergbau A. G., Grube Ilse, in der Lausitz. Ertels Großvater Friedrich Ludwig Westenholz hatte die Kohlengrube Dombrowa in Galizien besessen, ein Umstand, der Ertel nicht zuletzt durch seinen Onkel Fritz Westenholz vertraut war.²⁸⁷ Die weitgespannten Interessen Ertels waren also nicht nur auf Industrien zur Metall- oder Asphaltgewinnung sowie auf die elektrochemische Industrie gerichtet, sondern darüber hinaus auf die Tonindustrie. Aus einem 1929 erschienenen Heft über die Ziegelei-Abteilung Grube Ilse der Ilse Berbau-Actiengesellschaft kann man einige Aufschlüsse über die Geschichte und die Aktivitäten des Unternehmens gewinnen:

.....

„DIE Anfänge der heutigen umfangreichen



Automatische Presse und Elevator, Klinkerwerk I, Grube Ilse

keramischen Industriestätten der Ilse Bergbau-Actiengesellschaft reichen bis 1871 zurück. Von der kleinen Anlage eines zweikammerigen Kasslerofens damals bis zur heutigen Leistung von 25 Millionen haben die Ilse-Ziegeleien alle technischen Wandlungen der letzten 60 Jahre durchgemacht, die gerade in der Ziegelindustrie sehr bedeutend und umwälzend waren. (...) Die Ilse-Anlagen, die wegen der sich stetig steigernden Beliebtheit des erzeugten Materials immer wieder vergrößert werden mußten und jeweils den neuesten technischen Fortschritten angepaßt wurden, sind auf größte Massenerlieferung eingerichtet. Ihr Vorzug besteht auch darin, daß sie trotz der Massenproduktion jederzeit auf die besonderen Wünsche eingestellt werden können, mögen sich diese auf die Art, das Format, die

Farbe, die Struktur der Oberfläche, auf Brand oder Druckfestigkeit beziehen, so daß hier Massenproduktion und Individualität aufs beste verbunden sind.“²⁸⁸ Zu den Baumeistern, die die Erzeugnisse der Ziegelei-Abteilung Grube Ilse besonders schätzten, gehörte auch der Hamburger Architekt Fritz Höger (1877–1949), vor allem bekannt als Erbauer des Chilehauses. Er stand in direkter Verbindung mit der Ilse Bergbau A.G. und war von den Erzeugnissen des Unternehmens überzeugt. Die Wirkung der Ziegelprodukte, erklärte er, sei „überaus prachtvoll“.²⁸⁹ Zu den in Ilse-Klinkermaterial ausgeführten Bauten zählt beispielsweise das von Höger und den Brüdern Gerson entworfene „Großgeschäftshaus Sprinkenhof, Hamburg“.²⁹⁰

247 *Matthies, Vereinsbank*, S. 161.

248 *Ebd.*

249 *Die HFLG ist die Vorgängerin der HHLA (Hamburger Hafen und Logistik AG).*

250 *Der bekannte Hamburger Reeder Carl Heinrich Laeisz (1828–1901) war von 1885 bis 1901 Aufsichtsratsmitglied der Vereinsbank. Matthies, Vereinsbank*, S. 211. Vgl. *Gerhardt, Laeisz*.

251 *Hinz, Speicherstadt*, S. 261 ff.

252 *Matthies, Vereinsbank*, S. 62. Vgl. *ebd.*, S. 88: *In einer Aufsichtsratssitzung vom 19. November 1920 machte Ertel sich Gedanken zur Sicherung der Selbständigkeit der Vereinsbank.*

253 *Siehe oben*, S. 46 und 66f.

254 *Jahres-Bericht 1886.*

- 255 *Siehe oben, S. 79*
- 256 *Behr, Ohlendorff, S. 23–31. Schröder, Ohlendorff, S. 41–48.*
- 257 *Vgl. Gerhardt, Begründer, 2015, S. 63. Schröder, ebd., S. 76–79.*
- 258 *Jahres-Bericht 1883.*
- 259 *Joachim Christian August Freiherr von Ohlendorff (1843–1921) war ein Bruder der Freiherren Albertus und Heinrich von Ohlendorff. Siehe Näheres bei Mau; Hillmer, Stammtafelbild, S. 305 f. Behr, Ohlendorff, S. 175.*
- 260 *Jahres-Bericht 1921.*
- 261 *Art. Chemische Produktenfabrik A.-G.*
- 262 *Art. Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos. Zu Albert Ballin (1857–1918) vgl. Gerhardt, Ballin.*
- 263 *Schröder, Ohlendorff, S. 79 f.*
- 264 *Hauschild-Thiessen, Zwischen Hamburg, S. 197 ff. Dazu Schröder, Vorwerk, S. 39 ff.*
- 265 *Flemming, Baist, S. 7.*
- 266 *Pistor, Griesheim. S. 22.*
- 267 *Ebd., S. 23 ff. und 240.*
- 268 *Ebd., S. 30, 32 ff. und 225.*
- 269 *Ebd., S. 9.*
- 270 *Ebd., S. 45.*
- 271 *Vgl. dazu: „1890 war die Grube „Luise“ die erste, die mit Hilfe eines Baggers förderte, die anderen Gruben folgten bald dem Beispiel. 1929 waren ca. 6000 Beschäftigte in der Braunkohlenindustrie im Revier Bitterfeld tätig. Im März 1993 geht im Bitterfelder Raum das Zeitalter der Braunkohlenförderung zu Ende.“ (http://www.bitterfeld-wolfen.de/de/upload/09_AdM_September_Bitterfelder_Braunkohle.pdf; Stand: 4. November 2016).*
- 272 *Pistor, Griesheim, S. 38 f. Vgl. Mader, Rathenau, S. 25: „Mit einem Kapital von 450.000 M schlossen sich die am Griesheimer Elektrolysekonsortium Beteiligten zur Industriellen-Vereinigung ‚Elektra‘ zusammen: mit je 20 % die Chemische Fabrik Griesheim, der Direktor Igna[t]z Stroof, die Fa. Ertel, Bieber & Co. Hamburg, die Fa. Kunheim & Co., Berlin; mit je 10 %: die Fa. Matthes & Weber und die Fa. Curtius, beide Duisburg.“*
- 273 *Pistor, Griesheim, S. 45.*
- 274 *Theodor Plieninger war um elf, nicht um sechzehn Jahre älter als Walther Rathenau.*
- 275 *Mader, Rathenau, S. 143.*
- 276 *Ebd., S. 227–230 und 253–256.*
- 277 *Achinger, Merton, S. 15. Knetsch, Metallgesellschaft, S. 24, Anm. 2.*
- 278 *Achinger, Merton, S. 383.*
- 279 *Ebd., S. 376. Ferner Knetsch, Metallgesellschaft, S. 37: Ertel zeichnete 100.000 M., wobei er 35.000 M. einzahlte, inklusive Agio. Dazu ebd., Anm. 1: „Als ‚Agio‘ (Aufgeld) wird der Betrag bezeichnet, um den der Preis den Nennwert eines Wertpapiers übersteigt.“*
- 280 *Achinger, Merton.*
- 281 *Knetsch, Metallgesellschaft, S. 2 f.*
- 282 *Ebd., S. 26 f.*
- 283 *Siehe oben S. 67 und 69, III, dazu Anm. 154.*
- 284 *Anonym, Asphalt-Gewinnung, S. 5, 8 und II.*
- 285 *Ebd., S. 12 f. und 27.*
- 286 *Ebd., S. 70. Mit einem in die Publikation eingeklebten Zettel wird aufgelistet, dass von 1903 bis 1911 weitere 856.000 m² Stampfasphalt verlegt wurden.*
- 287 *Siehe oben S. 21*
- 288 *Anonym, Ilse-Bergbau, S. II.*
- 289 *Ebd., S. 28. Zur „Backsteinideologie“ Högers vgl. Gerhardt, Lorenz-Meyer, S. 37 f.*
- 290 *Anonym, Ilse-Bergbau, S. 33.*

DAS LETZTE LEBENSJAHRZEHT JULIUS CARL ERTELS

IN einzelnen Zusammenhängen ist bereits auf die Zeit vorgeblendet worden, die mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 zu einer völlig veränderten Weltlage und auch zu Umbrüchen in der Firma Ertel, Bieber und Co. führte. Der Besitzer der Kupferhütte wurde wenige Wochen vor Kriegsausbruch 69 Jahre alt. Zwei Jahre oder auch ein Jahr vorher vollzogen sich die Geschäftsabläufe noch auf jahrzehntelang gewohnte Weise, mit überschaubaren konjunkturellen Schwankungen, mit dem Auf und Ab des Alltags. Man muss sich vergegenwärtigen, was es im Alter von fast 70 Jahren bedeutet, nach 43 Friedensjahren in einen Krieg hineinzugeraten. Ertel hatte im wörtlichen und im übertragenen Sinn ein Lebens-Werk aufgebaut, und nun wurde die Lage völlig unübersichtlich. An den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 dachte er gern zurück, wahrscheinlich romantisierte er ihn. Im Jahr 1914 konnte er nicht wissen, wie „anders“ – so in späteren Jahren die Andeutung von Ertels Tochter Amalie²⁹¹ – der Erste Weltkrieg im Vergleich zum vorangegangenen sein würde. Vielleicht ließ Ertel sich sogar von der verbreiteten anfänglichen Kriegsbegeisterung anstecken.

.....

BETRACHTET man zunächst die allgemeine Situation auf dem Kupfermarkt, so findet man folgende Erklärung: „Das Jahr 1913

brachte mit einem Nachlassen der Weltwirtschaftskonjunktur ein erneutes Nachgeben der Kupfererzeugung und der Kupferpreise, und der ausbrechende Weltkrieg verschärfte diese Bewegung zunächst empfindlich. Großbritannien erklärte Kupfer gleich zu Beginn des Krieges zur Bannware und beschlagnahmte eine Reihe von Kupferlieferungen auf neutralen Schiffen, die nach europäischen Häfen unterwegs und nach britischer Ansicht für Deutschland bestimmt waren.“²⁹² Dieser Sachverhalt wird, konkret auf die Kupferhütte Ertel, Bieber & Co. bezogen, durch Louis Ahrens bestätigt. In einer Tabelle verzeichnet er, welche Mengen an Rio Tinto Kiesen nach Hamburg importiert wurden – wobei zu beachten ist, dass bis 1914 in der Firma mit geringen Ausnahmen ausschließlich reine Rio Tinto Abbrände verarbeitet wurden.²⁹³ Für die Jahre 1912 bis 1914 listet Ahrens an Importmengen auf: 1912 – 387.011, 1913 – 369.094, 1914 – 291.940 Tausend Tonnen. Sodann schreibt er: „Durch den am 4. August 1914 eingetretenen Kriegszustand mit England fanden die Bezüge [von Rio Tinto Kiesen] ein bedauerliches Ende und im Verlaufe der kriegerischen Verhältnisse wurde ein neuer großer Lieferungsvertrag, den die Firma Ertel Bieber & Co. mit der Rio Tinto Coy. für die Jahre 1915 bis 1919 bereits geschlossen hatte, seitens der letzteren im Prozeßwege in Lon-

don für ungültig erklärt und damit die 40 Jahre bestanden Beziehungen überhaupt abgebrochen.“²⁹⁴

.....
EIN Jahr vorher, 1913, war im Werk noch ein sog. Wohlfahrtsgebäude errichtet worden, das, für Arbeiter und Handwerker getrennt, Bade- und Ankleideräume sowie im oberen Stockwerk Speiseräume enthielt. Diese neue Anlage, die, so Eggers, „wohltuend abstach von den alten, allmählich arg vernachlässigten Arbeiterräumen, wurde von der Arbeiterschaft mit größter Befriedigung aufgenommen“. Auch bei der Verbesserung der Werksanlagen ergaben sich Fortschritte. „Im Herbst 1914 waren Röstofen und Brikkettierung gerade gut eingeführt, und das Werk zu einer guten Abrundung gekommen mit einer Tagesverarbeitung von 160 Tonnen Abbrand und einer Belegschaft von rund 130 Mann.“²⁹⁵

.....
DIESE positive Entwicklung wurde mit dem Kriegsausbruch unterbrochen und z. T. beendet. „Die Mobilmachung 1914“, schreibt wiederum Eggers, „nahm uns dreißig Arbeiter und Handwerker. Mit dem Rest konnte der ganze Betrieb nicht aufrechterhalten werden. Er wurde auf zwei Öfen und einen Brikketofen reduziert. Die Abbrand- und Kiesvorräte auf dem Werk und bei den Röstern reichten bis zum Jahresschluß und vielleicht noch etwas weiter; bis dahin hoffte man ja, den Krieg beenden zu können.“ Im Anschluss daran betont Eggers, „daß gleich in den ersten Kriegstagen die Firma das Werk beauftragte, den Familien der eingezogenen Belegschaftsmitglieder je zwanzig Mark wöchentlich auszuzahlen, wodurch sie, zusammen mit der städtischen Unterstützung, jeder materiellen Not enthoben waren.“²⁹⁶

.....
BEZOGEN auf den europäischen Kupfermarkt insgesamt erlebte das Kupfer im weiteren Verlauf des Kriegs „eine außerordentlich günstige Konjunktur, der die Werke zeitweilig mit ihrer Leistungsfähigkeit nicht nachzukommen vermochten.“ Kupfer wurde in großen Mengen in der Rüstungsindustrie gebraucht. Deutschland war von ausländischen Lieferungen abgeschnitten und musste alles mobil machen, was im eigenen Land an Reserven verfügbar war. Obwohl die Lage hoffnungslos schien, habe Deutschland, „wenn auch nicht ohne Sorgen und Schwierigkeiten, doch die Nachteile einer ersten Kupfernot zu vermeiden gewußt“.²⁹⁷

.....
BEI fortschreitender Dauer des Kriegs wurde in Deutschland mit Strenge und Konsequenz alles Erdenkliche an Kupfergerät und -material eingezogen, um es für die Rüstungsproduktion zu verwerten. Dazu gibt es eine von Eggers erzählte Anekdote, die diesen Sachverhalt anschaulich macht: „Als im Weltkrieg alles Messing- und Kupfergeschirr abzuliefern war, und unsere alten kupfernen Laternen ein ruhmvolles Ende fanden, weigerte sich der erste Maschinist auf das Entschiedenste, den schönen Satz großer und kleiner Öl- und Schmierkannen abzuliefern, die er stets auf das liebevollste geputzt und geschont hatte, und er hat sie tatsächlich heimlich versteckt, und eines Tages nach dem Kriege erschienen sie wieder im Maschinenhaus in ihrem früheren Glanze. Ich habe nicht umhin gekonnt, mich ganz außerordentlich über die große Liebe des Mannes zu seinem Beruf, die aus diesem Geschehnis sprach, zu freuen.“²⁹⁸

.....
IM Übrigen gelang es der Firma Ertel, Bie-

ber & Co. während des Ersten Weltkriegs, sich von den Lieferungen aus dem Rio Tinto-Gebiet einigermaßen unabhängig zu machen, indem Verträge einmal mit der Dansk Svovlsyre & Superphosphat Fabrik in Kopenhagen, zum anderen mit der Aktiengesellschaft Rawack & Grünfeld abgeschlossen werden konnten. Der letztgenannten Firma war es möglich, der deutschen chemischen Industrie Schwefelkiese aus norwegischen und schwedischen Gruben zuzuführen. Auf diese Weise konnte sichergestellt werden, dass die Produktion im Ertelschen Kupferhüttenbetrieb nicht völlig zum Erliegen kam.²⁹⁹

.....
DARÜBER hinaus ließ es sich während des Kriegs sogar einrichten, weitere Teile des Werks zu modernisieren; durch eine neue Laugerei und Cementation veränderte die Hütte ihr Gesicht. Eggers betont, die Verbesserungen seien vor allem mit den Handwerkern und Arbeitern zustande gekommen, „mit denen man gemeinsam gehungert und gearbeitet hatte, und die in diesen schweren Jahren ihr Bestes daran gesetzt hatten, das Werk in Betrieb zu halten“. Auf die im Verlauf des Kriegs immer prekärer werdende Versorgungslage geht Eggers etwas näher ein: „Die einzige Möglichkeit, die kargen Rationen an Lebensmitteln, besonders aber auch an der für unsere Arbeiter so wichtigen Seife aufzubessern, boten für viele von ihnen nur die Segler, die aus Schweden und Dänemark den Abbrand heranbrachten und ein kleines Geschäft mit diesen so begehrten Artikeln machten, zu denen auch noch der Tabak zählte.“ Da die Kupferhütte im Freihafengebiet lag, konnten kleine Mengen von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln gehandelt werden.³⁰⁰

AUF bedrohliche Weise machten sich bei Kriegsende, am 10. November 1918, die Auswirkungen der Revolution bemerkbar. Vor der Hütte erschien eine Anzahl Matrosen „und erklärte, das Werk erzeuge Kriegsmaterial und sei innerhalb 24 Stunden stillzulegen, anderenfalls sie mit Maschinengewehren wiederkommen würden“. Unter den Arbeitern der Hütte herrschte daraufhin große Erregung, „über diese ‚blauen Jungens, die sich Dinge herausnahmen, die sie nichts angingen‘. Unsere Belegschaft“, so Eggers, „war zum größten Teil sozialdemokratisch eingestellt und wollte von der kommunistischen Bewegung nichts wissen.“ Unmittelbar im Anschluss daran heißt es: „Nach Rücksprache mit Herrn Ertel ging ich am nächsten Morgen in die Stadt, um mit dem Revolutionskomitee direkt wegen der Inbetriebhaltung des Werks zu verhandeln, denn unsere Cementkupferproduktion konnte man unmöglich als ‚Kriegsmaterial‘ bezeichnen bzw. behandeln.“ Eggers erreichte es, dass die Arbeit in der Hütte ohne Störungen fortgesetzt werden konnte; er musste lediglich schriftlich zusichern, dass das gewonnene Kupfer gespeichert und nicht weiterversendet wurde, ein Umstand, der sogar Vorteile für den Betrieb hatte. „Jedenfalls wurde die Hütte nicht mehr belästigt.“³⁰¹

.....
EIN großes Problem entstand jedoch mit der zunehmenden Geldentwertung. Als Eggers in diesen unsicheren Zeiten Ertel gegenüber die Bemerkung machte, „man müsse eigentlich das Kupfer speichern und nur soviel davon verkaufen, als zur Deckung der Betriebskosten erforderlich sei,“ antwortete Ertel „mit einem sarkastischen Lächeln: ‚Na, Sie sind mir ein schöner Spekulant!‘“ Eggers wiederholt an dieser Stelle noch ein-



Julius Carl Ertel auf dem Totenlager

mal, dass „Herrn Ertel jede Spekulation verhaßt war.“³⁰²

ANSCHLIESSEND geht Eggers näher auf die allerletzte Lebenszeit Julius Carl Ertels ein. Letzterer äußerte in einem Gespräch, „daß durch den unglücklichen Ausgang des Krieges sein Lebenswerk, die geschäftliche Verbindung mit der Rio Tinto Co. zerstört sei.“ Die abgebrochenen Beziehungen zu den südspanischen Gruben könne er von seiner Seite aus nicht erneut knüpfen, denn dann sei er ihnen wehrlos ausgeliefert. Die Rio Tinto Co. – eine englische Firma, wie man sich erinnert – müsse ihrerseits Interesse bekunden, „sie müsse ja ihre Produkte verkaufen.“ Ertel, so Eggers weiter, „hatte die Ver-

hältnisse richtig beurteilt“. Die Rio Tinto Co. trat an Ertel heran, „aber er erklärte, er sei jetzt ein alter Mann und habe kein Interesse mehr daran, von vorn anzufangen, man möge sich an eine andere Firma wenden. Darauf erwiderte die Rio Tinto Co., – und das ist typisch für den konservativen Engländer – sie wolle mit niemand anderem als mit Herrn Ertel zusammen arbeiten. Das war das Wort, das er hören wollte, und 1920 oder 1921 kam es in Köln, als einem gewissermaßen neutralen Ort – deutsche Stadt, aber englische Besatzung – zu einer Konferenz zwischen Herren der Rio Tinto Co. und der deutschen ‚Trio-Gemeinschaft‘ (Metallgesellschaft, Rawack & Grünfeld und Ertel, Bieber & Co.), welche zu einem zunächst

einjährigen Kiesvertrag führte, der für die beteiligten Kupferhütten sehr vorteilhafte Bedingungen enthielt. Im Frühjahr 1922 hat Herr Ertel ihn, kurz vor seinem Tode, unterzeichnet. Er war geschäftlich in Berlin, als in Hamburg wieder einmal Unruhen ausbrachen, und es drängte ihn heimzukehren, aber die Eisenbahn streikte auch. Die Firma Rawack & Grünfeld bot ihm ihr Auto an und gab zu Herrn Ertels Bequemlichkeit ihren Hausdiener mit, der auf das Befliessenste für den alten, 75jährigen Herrn gesorgt hat. Unterwegs, auf der hartgefrorenen Straße, gab es mehrere Reifenpannen, und der Wagen soll arg gestoßen haben, aber die Reise schien gut überstanden zu sein. Da trat eine Grippe ein – oder war es schon ein Schlaganfall? – und nach wenigen Wochen beendete ein Herzschlag ein Leben, das,

wie selten eines, der Förderung der Wohlfahrt und Technik seines Landes gewidmet war.“³⁰³

Am 2. März 1922 wurde dem bis in ein hohes Lebensalter „überaus rüstigen Herrn Ertel (...) nach kurzer Grippe-Erkrankung durch einen Schlaganfall ein Ziel gesetzt“, heißt es bei Louis Ahrens.³⁰⁴ Fast als schienen die Zeitungen dem Verstorbenen einen letzten Willen erfüllen zu wollen, indem große Worte vermieden wurden, schrieben die „Neue Hamburger Zeitung“ und der „Hamburger Correspondent“ in kurzen Mitteilungen, Ertel hätte „sich in der hiesigen Börsen- und Kaufmannswelt der größten Beliebtheit“ erfreut, er hätte „in Hamburger Finanz- und Handelskreisen eine hervorragende Stellung“ eingenommen.³⁰⁵



Tafel am Grab von Julius Carl Ertel, Reinbek

-
- 291 *Siehe oben S. 35.*
- 292 *Berg; Friedensburg, Kupfer, S. 46.*
- 293 *Eggers, Kupferhütte, S. 67. Die Angabe „1915“ ebd. muss ein Irrtum sein, denn auf S. 2 schreibt Eggers zutreffend „1914“.*
- 294 *Ahrens, Geschäftstätigkeit, S. 4f.*
- 295 *Eggers, Kupferhütte, S. 62.*
- 296 *Ebd., S. 63.*
- 297 *Berg; Friedensburg, Kupfer, S. 46ff.*
- 298 *Eggers, Kupferhütte, S. 58f.*
- 299 *Möring, Entwurf II, S. 58.*
- 300 *Eggers, Kupferhütte, S. 74.*
- 301 *Ebd., S. 74f.*
- 302 *Ebd., S. 78.*
- 303 *Ebd.*
- 304 *Ahrens, Geschäftstätigkeit, S. 7.*
- 305 *Neue Hamburger Zeitung Nr. 106 (3. März 1922). Hamburgischer Correspondent Nr. 106 (3. März 1922).*
-

EPILOG

NACH dem Tod Ertels wurde der Kupferhüttenbetrieb in einem oft dramatischen Auf und Ab noch fünfzig Jahre lang weitergeführt. Die Geschichte der fünfzig Jahre kann in diesem Ausblick nur umrisshaft nachgezeichnet werden. Zunächst wurde die Kommanditgesellschaft in eine GmbH umgewandelt. Geschäftsführer der so entstandenen Firma Ertel, Bieber & Co. GmbH war Louis Ahrens. Die Ertelschen Erben, also die vier Töchter Ertels und ihre Nachkommen, überließen die Hälfte ihrer Anteile den nicht zur Familie gehörenden Gesellschaftern – es würde zu weit führen, die Vertragsabschlüsse und Transaktionen, die bis Ende des Jahres 1924 stattfanden, im Einzelnen zu beschreiben. Festgehalten sei lediglich, dass Johann Wilhelm Louis Ahrens am 27. September 1925 starb. Ihm folgte, nunmehr als Geschäftsführer, der Technische Direktor Dr. Franz Alexander Eggers. Damit übernahm eine neue Generation die Betriebsleitung.³⁰⁶

DURCH die Inflation, so Letzterer in seiner ausführlichen Darstellung, hatte die Kupferhütte „ihr ganzes großes Reservekapital verloren“.³⁰⁷ Auch wenn man mit der Rio Tinto Company zu einer befriedigenden Einigung gelangt war, hörten die Schwierigkeiten für die Hamburger Firma nicht auf. Ernsthaft musste die Stilllegung des Werks

in Erwägung gezogen werden. Eine sorgfältige Prüfung ergab jedoch, dass es sinnvoller war, durch eine Modernisierung und Erweiterung der Hütte zu tragbaren Geschäftsergebnissen zu kommen. Bei den erforderlichen Rationalisierungsmaßnahmen galt stets der Ertelsche Grundsatz: „Kein Mann darf durch betriebliche Umstellungen seinen Arbeitsplatz verlieren.“³⁰⁸ Durch die Mithilfe der Firma Rawack & Grünfeld – eine der Gesellschafterinnen der Ertel, Bieber & Co. GmbH –, vor allem durch die Einsatzbereitschaft der Belegschaft gelang es, nicht nur die Umbauarbeiten erfolgreich abzuschließen, sondern obendrein die Produktionsleistung des Werks zu steigern.³⁰⁹

IM Verlauf der nächsten Jahre wurden mit verschiedenen Werken neue Verträge geschlossen, so dass der Betrieb der Kupferhütte expandierte. Im Verlauf einer Hochkonjunkturphase kam es zur Erweiterung des Werks durch eine sog. Agglomerieranlage, durch eine Glaubersalz- und Zinkoxydfabrik; ferner kam es zur Verdoppelung des Kupferextraktionsbetriebes. Zusätzliche Umbaumaßnahmen wurden erforderlich. „Mit der zunehmenden Erweiterung und Mechanisierung des Werks war (...) zwangsläufig eine Erweiterung von Werkstatt und technischem Büro verbunden.“ Die Pläne für den Umbau „wurden 1929 gemeinsam

mit der Architektenfirma Elingius & Schramm ausgearbeitet.³¹⁰ Bei den engen räumlichen Verhältnissen im Freihafengebiet, und ganz besonders auf dem Pachtplatz der Hütte, war es nicht möglich, ein neues Gebäude für sich aufzustellen, sondern man war zu Anbauten und einem Umbau des vorhandenen Gebäudes gezwungen, wodurch die Kosten sich freilich nicht ermäßigten.“ Den Architekten gelang es, das Ganze, wie Eggers schreibt, „in eine recht ansprechende Form“ zu bringen.³¹¹

.....
DIE Hochkonjunktur fand mit der Weltwirtschaftskrise 1929 ihr Ende. „Als man in die neuen Räume des Bürogebäudes einzog, da war es kein Zweifel mehr, daß eine schwere Zeit bevorstand. Es war gut, daß man nicht wußte, wie schwer sie werden sollte.“ Im September 1931 wurde das englische Pfund abgewertet. „Kupfer, wie Purpurerz und auch Silber, unsere gesamten Einnahmequellen, sanken im Werte in kurzer Zeit um 30 % und mehr, und die Hütte arbeitete nun mit Verlust und hatte keine Reserven.“³¹² Ein knappes Jahr später musste sich der Aufsichtsrat erneut mit der Frage befassen, ob das Werk stillgelegt werden sollte. Eine längere Stilllegungsdauer hätte „unweigerlich zu einer vollständigen Aufgabe des Werkes geführt, was weder im Interesse der Metallgesellschaft noch auch der Ertelschen Erben gelegen hätte.“ Die Metallgesellschaft war neben Rawack & Grünfeld eine weitere Gesellschafterin der Ertel, Bieber & Co. GmbH. Schon aus Gründen der Tradition, so Eggers, musste den Erben an einem Fortbestehen der Firma gelegen sein, „während die Metallgesellschaft für ihr Kiesgeschäft auf die Beteiligung an einer Kupferhütte in irgend einer Form angewiesen war.“

.....
SCHLIESSLICH wurde ein Ausweg gefunden: „Da entschloß man sich, aus der Not eine Tugend zu machen. Durch Aufgabe des Büros von Ertel, Bieber & Co. in der Mönckebergstraße und Vereinigung der Geschäftsräume beider Firmen im Verwaltungsgebäude der Hütte, welches für den in jeder Beziehung zusammengeschrumpften Betrieb zu reichlich bemessen war, konnte erheblich an Generalien gespart werden.“³¹³

.....
ÜBER die Zeit des Nationalsozialismus gibt es bei Eggers nur spärliche Auskünfte – es sei daran erinnert, dass er seine „Geschichte der Kupferhütte Ertel, Bieber & Co.“ im Sommer 1945 abschloss³¹⁴ –, allerdings werden die Jahre von 1933 bis 1945 nicht einfach ausgespart. Zunächst wird erklärt, dass „die Frage des Absatzes unseres Agglomerates“ in der Zeit um 1933 ungelöst blieb; nirgends fand sich ein Abnehmer. Dann heißt es: „Dazu kam der politische Umbruch des Jahres 1933, zu dessen Totalitätsanspruch die Hütte positiv Stellung nehmen mußte, wollte sie nicht ihre Existenz gefährden. Dabei hatten wir auf dem Werk nicht einen Nationalsozialisten, geschweige denn eine NSBO-Zelle. Die Sorgen der letzten Jahre hatten innerhalb der Gefolgschaft wohl schließlich doch dazu geführt, daß das Interesse am Werk größer war, als dasjenige an einer politischen Partei.“³¹⁵ Die Abkürzung NSBO – sie steht für Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation – und den Begriff Gefolgschaft³¹⁶ benutzt Eggers arglos, d. h. völlig selbstverständlich; der Umgang mit gewissen Erscheinungen im Alltag des Nationalsozialismus war ihm zur Gewohnheit geworden. So berichtet er auch in einem eigenen Abschnitt über „Gefolgschaftsfeste“,³¹⁷ außerdem erwähnt er einen Be-

such, in dessen Verlauf „im Jahre 1934 oder 35 der Reichsstatthalter Kaufmann vor einer Hamburger Wahl der Betriebsräte eine Ansprache an die Gefolgschaft der Hütte hielt und im Anschluß daran eine kurze Besichtigung des Werks vornahm“.³¹⁸

AUF ein besonderes Erlebnis geht Eggers näher ein. Die engen Beziehungen zu den von London aus betriebenen Rio Tinto-Gruben hatten auch während der NS-Zeit zumindest bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs Bestand. Dazu berichtet Eggers: „Im Frühjahr 1939 machten der Geschäftsführer der G.m.b.H. und der Verfasser einen geschäftlichen Besuch bei der Rio Tinto Co. in London. Das Gespräch kam verständlicher Weise zunächst auf die damals – infolge der Novemberereignisse – Zerstörung der jüdischen Kirchen und Läden recht gespannte politische Lage, wobei der Geschäftsführer der Rio Tinto Co. sehr erregt ausführte, es werde in Kürze zu einem Kriege kommen und wenn auch scheinbar Danzig den Anlaß geben werde,³¹⁹ so würde es doch nicht Danzig sein, das diesen Krieg heraufbeschwöre, sondern der Nationalsozialismus müsse vernichtet werden und er werde vernichtet werden, davon sollten wir überzeugt sein. Obgleich angesichts der antisemitischen Einstellung der Reichsregierung unsere Auffassung weitgehend derjenigen unseres Geschäftsfreundes entsprach, war es uns doch unmöglich dort, im Auslande, zu diesen intransigenten Ausführungen Stellung zu nehmen, und das Gespräch wandte sich bald den geschäftlichen Dingen zu, die uns zusammengeführt hatten.“³²⁰ Der britische Geschäftsfreund entschuldigte sich anschließend, weil er seine deutschen Partner in Verlegenheit gebracht hatte – doch Eggers, der ansonsten in seiner Dar-

stellung nur mit den Interna der Kupferhütte beschäftigt ist, hatte sich der Zwischenfall in London offensichtlich als etwas Bedeutsames und Vielsagendes eingeprägt.

.....
WIE bei Möring zu erfahren ist, hatte Franz Alexander Eggers im Frühjahr 1939 um die Entlassung aus seinen Pflichten als Geschäftsführer gebeten. An seine Stelle rückte Karl Theodor Odefey (21. Januar 1910 – 7. Dezember 2002), ein Sohn von Carmen Julie Odefey, also ein Enkel Julius Carl Ertels. Im Jahr 1937 war Karl Theodor Odefey Prokurist der Ertel, Bieber & Co. GmbH geworden. Mit ihm zusammen arbeitete seit 1963 als stellvertretender Geschäftsführer und seit 1965 als ordentlicher Geschäftsführer Dipl. Ing. Franz Matthias Eggers, ein Sohn von Franz Alexander Eggers. Beide, Odefey und Eggers jun., „waren von Jugend an der Firma und der Hütte eng verbunden, deren Gründer sie aus Kindertagen wohl erinnerten.“³²¹ Die Kupferhütte blieb sowohl im direkten als auch im sozusagen erweiterten Sinn ein Familienbetrieb.

.....
IN einem letzten Absatz seiner Werksgeschichte schreibt Franz Alexander Eggers: „Während des Krieges ist der Betrieb der Hütte zunächst wenig behindert worden, bis in den letzten Kriegsjahren die Bombenangriffe, von denen die drei ersten verhältnismäßig wenig Schaden anrichteten, das Werk so weit zerstörten, daß es zur Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden, ganz stillliegt.“³²² Die Kupferhütte am Reiherstieg war 1943/1944 fast völlig in Trümmer gegangen, so dass es nach Kriegsende langwierige, mühselige Anstrengungen erforderte, nicht zuletzt in Auseinandersetzungen mit der englischen Besatzungsmacht, sie allmählich wieder aufzubauen.“



Frachtschiff Amalie C. Ertel

.....
 IM Jahr 1951 wurde für die Ertel, Bieber & Co. GmbH ein Stammkapital von 500.000,00 DM (Deutsche Mark) festgesetzt. In den beiden Folgejahren übernahm Karl Theodor Odefey zum einen den auf die Erben der Familie Ertel fallenden Anteil von 125.000,00 DM, zum anderen trat die Metallgesellschaft in Frankfurt einen Anteil von 125.000,00 DM, den sie von der Firma Rawack & Grünfeld übernommen hatte, an ihn ab. Mit einem weiteren Viertel des Stammkapitals blieb die Metallgesellschaft an der Ertel, Bieber & Co. GmbH beteiligt. Das restliche Viertel entfiel auf die Duisburger Kupferhütte. Etwa zehn Jahre später, 1960, wurde das Stammkapital auf eine Million DM erhöht. Weitere 10 Jahre später schieden die Metallgesellschaft und die Duis-

burger Kupferhütte als Anteilseigner aus. „Als Gesellschafter zeichnen (...) seither zu gleichen Teilen Karl Theodor Odefey und die Norddeutsche Affinerie, Hamburg, eine Tochtergesellschaft der Metallgesellschaft in Frankfurt.“³²³

.....
 MIT dem Wiederaufbau des Werks, einer grundlegenden Modernisierung, veränderte die Kupferhütte vollständig ihr Gesicht. 1953 war der Neubau im Wesentlichen abgeschlossen. Verstärkte Bedeutung, so Möring, gewannen mit dem Ausbau des Laboratoriums und der Versuchsstation die Forschungsanstrengungen auf dem Gebiet der Chemie. „Durch die völlige Neugestaltung der Anlagen entstand eine Hütte, die nach ihrer Inbetriebnahme zu den modernsten und damit leistungsfähigsten Extrak-

tions- und Metallverarbeitungswerken zählte.³²⁴ Die Modernisierung betraf nicht nur den Ausbau der Werksanlagen, sie bezog sich ebenso auch auf den Umgang mit den Arbeitern. Seit jeher war es das Bestreben der Firma, beispielsweise durch sinnvolle Überstundenregelungen oder durch Arbeitszeitverkürzungen für ein stabiles, gutes Betriebsklima zu sorgen. Viele Arbeiter der Kupferhütte gehörten über Jahrzehnte dem Betrieb an.³²⁵

.....
Zu den weitreichenden Veränderungen, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zustande kamen, gehörte auch die Gründung der „Ertel Reederei GmbH“ im Jahr 1951. Schon immer waren der Werks- und der Schiffsbetrieb untrennbar miteinander verbunden, indem die Materialien, die im Betrieb angeliefert wurden, nach ihrer Bearbeitung fortlaufend wieder abtransportiert werden mussten. Direktor der Reederei war Karl Theodor Odefey, im Jahr 1951 einundvierzig Jahre alt. Nach und nach wurden von anderen Reedereien Frachtdampfer erworben, und einmal, 1953, wurde auch ein Schiff neu gebaut, der Motorfrachter „Margaret C. Ertel“.³²⁶ Die Dampfer erhielten allesamt den Namen des Gründers der Kup-

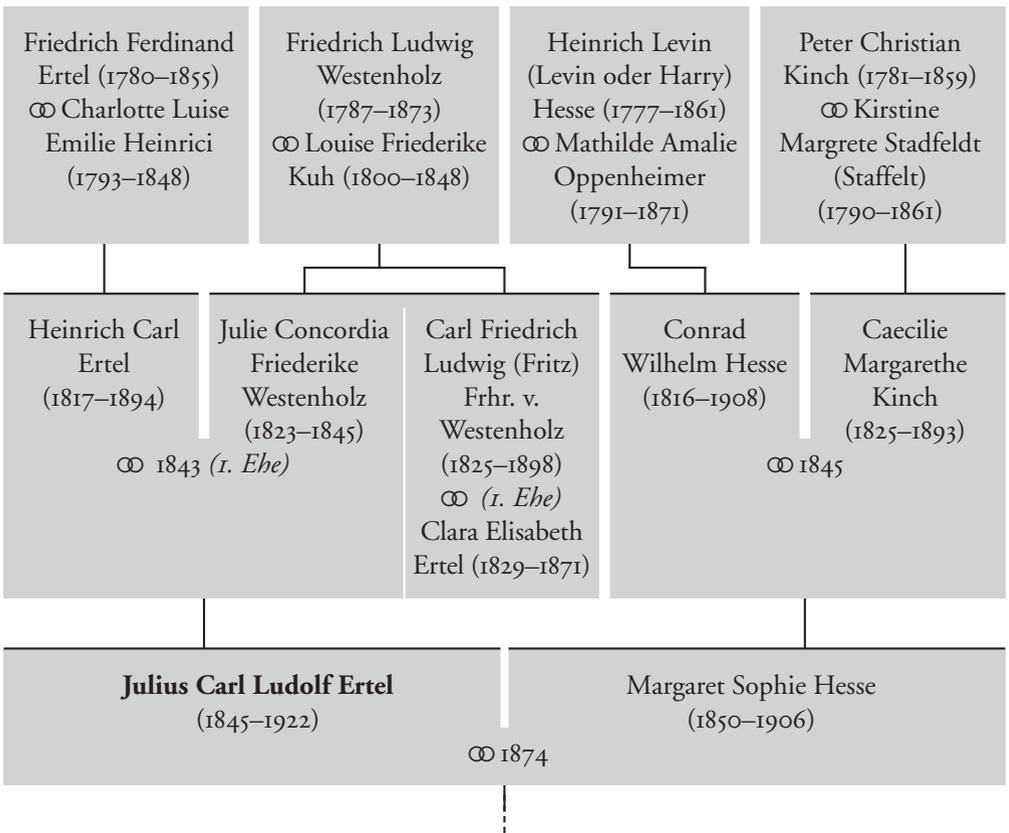
ferhütte oder die Namen von dessen Töchtern, also beispielsweise „I. C. Ertel“ oder „Gertrud C. Ertel“. Im Lauf der Jahre – die Reederei hatte bis 1971 Bestand – wurden wiederholt Dampfer ausgetauscht, so dass der Name „I. C. Ertel“ am Ende viermal vorkam. Die 1954 aus Dänemark erworbene „Scandia“, die den Namen „Amalie C. Ertel“ erhielt, wurde auf der Blohm & Voss-Werft zum Motorschiff umgebaut und mit modernen Aufbauten versehen.³²⁷ In dem Buch „Deutsche Reedereien“ (Band II) von Gert Uwe Detlefsen kann zur Geschichte der insgesamt neun Frachtschiffe Näheres nachgelesen werden.³²⁸

.....
Was die Firma Ertel, Bieber & Co. GmbH betrifft, so wurde sie in den ersten siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ganz von der Norddeutschen Affinerie übernommen.³²⁹ Das Ende der Kupferhütte war damit besiegelt. Seit 1910 produzierte die Norddeutsche Affinerie Kupfer auf der Peute, einem Industriegebiet in Hamburg-Veddel. Im Jahr 2009 wurde die Norddeutsche Affinerie AG in Aurubis AG umbenannt. Diese Aktiengesellschaft ist inzwischen einer der weltgrößten Kupferproduzenten und der weltgrößte Kupferwiederverwerter.³³⁰

-
- 306 Möring, *Entwurf II*, S. 64 f.
- 307 Eggers, *Kupferhütte*, S. 83.
- 308 Möring, *Entwurf II*, S. 66.
- 309 Eggers, *Kupferhütte*, S. 88.
- 310 Erich Elingius (1879–1948) und Gottfried Schramm (1894–1982) waren bekannte Hamburger Architekten. Unter anderem baute Elingius 1928/29 in Hamburg-Volksdorf die „Ohlendorff’sche Villa“. Vgl. Behr, Ohlendorffs, S. 116 und 121.
- 311 Eggers, *Kupferhütte*, S. 110.
- 312 *Ebd.*, S. 111.
- 313 *Ebd.*, S. 113 f.
- 314 Siehe oben, S. 72 und 79.
- 315 Eggers, *Kupferhütte*, S. 17.
- 316 Siehe Näheres bei Benz; Graml; Weiß, *Enzyklopädie*, S. 479 und 600 f.
- 317 Eggers, *Kupferhütte*, S. 119 f.
- 318 *Ebd.*, S. 134. Zur Biographie des Hamburger Gauleiters Karl Kaufmann (1900–1969) vgl. Wistrich, *Wer war wer*, S. 197 f.
- 319 Zur Bedeutung Danzigs als Streitobjekt zwischen Polen und Deutschland und als Kriegsziel beim Angriff Deutschlands auf Polen vgl. etwa Gruchmann, *Weltkrieg*, S. 7, 13, 22, *passim*.
- 320 Eggers, *Kupferhütte*, S. 132.
- 321 Möring, *Entwurf II*, S. 84.
- 322 Eggers, *Kupferhütte*, S. 133.
- 323 Möring, *Entwurf II*, S. 85 f.
- 324 *Ebd.*, S. 87 und 89.
- 325 *Ebd.*, S. 88.
- 326 Detlefsen, *Reedereien*, S. 139.
- 327 *Ebd.*
- 328 *Ebd.*, S. 139–147.
- 329 Vgl. dazu Detlefsen, *Reedereien*, S. 142.
- 330 <https://de.wikipedia.org/wiki/Aurubis> (Stand: 4. November 2016). Vgl. auch Meier, *Sonderheft*.
-

ANHÄNGE

STAMMTAFEL (AUSZUG)



Julius Carl Ludolf Ertel
(1845–1922)

∞ 1874

Margaret Sophie Hesse
(1850–1906)

Amalie Maria Ertel
(1875–1956)
∞ 1898
Eugen Emil
de Greiff
(1869–1965)

Margaret Cecilie Ertel
(1877–1957)
∞ 1931
Friedrich Theodor
Odefey
(1876–1956)
(2. Ehe)

Carmen Julie Ertel
(1879–1929)
∞ 1906
Friedrich Theodor
Odefey
(1876–1956)
(1. Ehe)

Gertrud Mathilde
Ertel
(1881–1964)
∞ 1905
Nikolaus Leonhard
Schwarz
(1876–1947)

JULIUS CARL ERTELS LEBENS DATEN IM ÜBERBLICK

2. Juni 1845	Geboren in Breslau
etwa 1855–1863	Besuch des Gymnasiums in Breslau, Abitur
etwa 1864–1866	Kaufmännische Lehre bei Molinari in Breslau
1866	Teilnahme am Deutsch-Österreichischen Krieg
1870	Kaufmännischer Angestellter in Liverpool
1870/71	Leutnant im Deutsch-Französischen Krieg
seit Sommer 1871	In Hamburg und Reinbek. Arbeit in der Firma Dröge, Hamburg
1. Juni 1872	Gründung der Firma Ertel, Bieber & Co., Hamburg
5. Juni 1874	Heirat mit Margaret Sophie Hesse
14. Juni 1881	Gründung einer Aktiengesellschaft unter der Firma Ertel, Bieber & Co., Kupferhütte in Hamburg. Direktor: Julius Carl Ertel
seit 1883 (bzw. später)	Mitglied in den Aufsichtsräten der Firmen Anglo-Continentale (vormals Ohlendorff'sche) Guano-Werke, Hamburg; Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft Kosmos, Hamburg; Chemische Produktenfabrik A.G., Hamburg; Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, Frankfurt am Main; Metallgesellschaft sowie Metallbank und Metallurgische Gesellschaft A.G., Frankfurt am Main; Reh & Co. Asphaltgesellschaft San Valentino, Berlin; „Ilse“ Bergbau A.G., Grube Ilse, Lausitz
24. April 1886	Umwandlung der Aktiengesellschaft in eine Kommanditgesellschaft unter der Firma Kupferhütte Ertel, Bieber & Co.
1886–1893	Mitglied der Commerzdeputation in der Handelskammer Hamburg
1886–1922	Mitglied im Aufsichtsrat der Vereinsbank in Hamburg, seit 1913 Aufsichtsratsvorsitzender
1891/92	Jahresverwalter in der Niederländischen Armen-Casse, Hamburg
1893–1899	Mitglied der Hamburger Finanzdeputation
1899–1906	Im Kirchenvorstand der Hauptkirche St. Jakobi, Hamburg
seit 1906	Alleininhaber der Firma Ertel, Bieber & Co.
2. März 1922	Gestorben in Hamburg

QUELLEN, LITERATUR UND BILDNACHWEIS

Unveröffentlichte Quellen:

Im Staatsarchiv Hamburg (StA Hbg.) wurde der Nachlass Westenholz ausgewertet, und zwar im Einzelnen:

622-1/110 Westenholz, A II: WESTENHOLZ, ALBERT WILHELM: Einführung und kurze Chronik zur Westenholz-Familie (...) 1937 [DIN-A5-Heft, Bleistift, unpaginiert]

622-1/110 Westenholz, B VI I: DERS.: Kurze Biographie

622-1/110 Westenholz, B VIII: Ehepacten [Eheverträge]

622-1/110 Westenholz, B IX I: DERS.: Lebens-Skizze meines Vaters, des Freiherrn Carl Friedrich Ludwig von Westenholz, geb. 1825, gest. 1898, 2 Bände [1915–1917; in den Anmerkungen abgekürzt zitiert als „Westenholz, Lebens-Skizze“]

622-1/110 Westenholz, B IX I: DERS.: Nachtrag vom März 1926

622-1/110 Westenholz, B IX I: DERS.: Ilter Nachtrag zu C. F. L.'s Biographie

622-1/110 Westenholz, B IX 16, Bände 2, 3, 4 und 8: Briefe

.....
Im Archiv der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung (Archiv HWS) wurde eingesehen: Hauptbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung 1906/1914

.....
Ferner wurden Dokumente ausgewertet aus den Privatarchiven Dr. Alexander Odefey, Dr. Andreas Odefey, Renate Schmitz-Peiffer und Haimo Schwarz.

In Bibliotheken nicht aufzufinden waren:

AHRENS, L[OUIS]: 50 Jahre Geschäftstätigkeit 15. Juni 1872 – 15. Juni 1922. Dem Andenken des

Herrn J. C. Ertel gewidmet, Privatdruck 1922 (Privatarchiv Andreas Odefey)

BARGHOLZ, HEINZ: Die Nachkommen des Isaac Levin Hesse. Lebensdaten. Ein Nachschlagewerk. Zusammengestellt von Heinz Bargholz, Privatdruck 2006 (Privatarchiv Haimo Schwarz)

EGGERS, [FRANZ ALEXANDER]: Zur Geschichte der Kupferhütte Ertel, Bieber & Co., Typoskript 1945 (Privatarchiv Andreas Odefey)

MÖRING, MARIA: Einhundert Jahre Ertel Bieber & Co., Typoskript 1971 [Entwurf II] (Privatarchiv Andreas Odefey)

Die vier zuletzt genannten Titel werden in den Anmerkungen abgekürzt zitiert als „Ahrens, Geschäftstätigkeit“, „Bargholz, Nachkommen“, „Eggers, Kupferhütte“ und „Möring, Entwurf II“.

Literatur und veröffentlichte Quellen:

ACHINGER, HANS: Wilhelm Merton in seiner Zeit, Frankfurt am Main 1965

AMTSGERICHT HAMBURG (Hg.): Verzeichnis der in das Handelsregister und in das Genossenschaftsregister des Amtsgerichts Hamburg eingetragenen Firmen nach dem Stande vom 15. Januar 1906, Hamburg 1906

ANDREE, ROLF (Bearb.): Katalog der Gemälde des 19. Jahrhunderts im Wallraf-Richartz-Museum, Köln 1964 (Kataloge des Wallraf-Richartz-Museums; 1)

ANONYM: Asphalt-Gewinnung und Asphalt-Produkte von Reh & Co. Asphaltgesellschaft San Valentino, Berlin [um 1904]

ANONYM: Ilse Bergbau-Actiengesellschaft. Ziegelei-Abteilung Grube Ilse, [Berlin-Spandau 1929]

ART. CHEMISCHE PRODUKTENFABRIK A.-G., Hamburg, in: Eckstein, Julius (Hg.): Der Staat

- Hamburg. Historisch-biographische Blätter, XV. Lieferung, Berlin 1905/06 (unpaginiert)
- ART. DEUTSCHE DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT KOSMOS, in: Eckstein, Julius (Hg.): Der Staat Hamburg. Historisch-biographische Blätter, IX. Lieferung, Berlin 1905/06 [unpaginiert]
- ART. ERTEL, BIEBER & CO., HAMBURG, in: Eckstein, Julius (Hg.): Der Staat Hamburg. Historisch-biographische Blätter, VII. Lieferung, Berlin 1905/06 [unpaginiert]
- BECK, NADINE u. a.: Cu 150.0. Tradition, Kompetenz, Innovation. 1866–2016. Die Geschichte des Kupferkonzerns, hg. von der Aurubis AG, München 2016
- BECKERSHAUS, HORST: Die Hamburger Straßennamen. Woher sie kommen und was sie bedeuten, Hamburg ⁶2011
- BEHR, KARIN VON: Die Ohlendorffs. Aufstieg und Untergang einer Hamburger Familie, Bremen 2010
- BENZ, WOLFGANG; GRAML, HERMANN; WEISS, HERMANN (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 1997 (Deutscher Taschenbuch Verlag; 33007)
- BERG, GEORG; FRIEDENSBURG, FERDINAND: Kupfer, Stuttgart 1941 (Die Metallischen Rohstoffe, ihre Lagerungsverhältnisse und ihre wirtschaftliche Bedeutung; 4)
- BIEBER, HANS-JOACHIM: Der Hamburger Hafendarbeiterstreik 1896/87, in: Herzig, Arno; Langewiesche, Dieter; Sywottek, Arnold (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, Hamburg 1983, S. 229–245
- BUSOLD, STEFANIE: Henry P. Newman. Hamburger Großkaufmann und Mäzen, Hamburg 2011 (Mäzene für Wissenschaft; 12)
- DETLEFSEN, GERT U.: Deutsche Reedereien. Band II, Bad Segeberg, Cuxhaven 1999
- DEUTSCHES GESCHLECHTERBUCH, Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien, Band 209 (Hamburgisches Geschlechterbuch, Band 15), Limburg a. d. Lahn 1999
- FISCHER, NORBERT: Art. Ausflugsverkehr, in: Günther, Barbara (Hg.): Stormarn Lexikon, Neumünster 2003, S. 45
- FLEMMING, HANS W.: Ludwig Baist. Der Gründer der Chemischen Fabrik Griesheim, München 1965 (Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie; 4. Beiheft der „Tradition“)
- FRANKE, FRANZ WERNER: Abriss der neuesten Wirtschaftsgeschichte des Kupfers, München, Leipzig 1920
- FREYTAG, GUSTAV: Soll und Haben. Roman in sechs Büchern. 2 Bände, Leipzig ⁹⁹1919
- GERHARDT, JOHANNES: Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung, Hamburg ¹2007, ²2015 (Mäzene für Wissenschaft; 1)
- DERS.: Sophie Christine und Carl Heinrich Laeisz. Eine biographische Annäherung an die Zeiten und Themen ihres Lebens, Hamburg 2007 (Mäzene für Wissenschaft; 2)
- DERS.: Eduard Lorenz Lorenz-Meyer. Ein Hamburger Kaufmann und Künstler, Hamburg 2007 (Mäzene für Wissenschaft; 3)
- DERS.: Albert Ballin, Hamburg 2009 (Mäzene für Wissenschaft; 6)
- DERS.: Edmund Siemers. Unternehmer und Stifter, Hamburg 2014 (Mäzene für Wissenschaft; 16)
- GOBERT, ASCAN K.: Zacke und Loch, Hamburg ³1972
- GRUCHMANN, LOTHAR: Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik, München ⁶1979 (dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts; 4010)
- GÜNTHER, BARBARA: Art. Odefey, Friedrich Theodor, in: Günther, Barbara (Hg.): Stormarn Lexikon, Neumünster 2003, S. 277
- HAHN, HANS-WERNER: Die industrielle Revolution in Deutschland, München ³2011 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte; 49)
- HAMBURGER ABENDBLATT Nr. 105 (7. Mai 1991): Die Spur führt in die Bille-Siedlung
- HAMBURGISCHER CORRESPONDENT Nr. 106 (3. März 1922)
- HAMBURGISCHER STAATS-KALENDER auf das Jahr 1893, 1894, 1895 und 1896, Hamburg o. J.
- HAMBURGISCHES STAATS-HANDBUCH für 1897, 1899 bis 1906, Hamburg o. J.
- HAMMER, FRIEDRICH; SCHADE, HERWARTH VON: Die Hamburger Pastorinnen und Pastoren seit der Reformation. Ein Verzeichnis, Teil 1: Alphabetisches Hauptverzeichnis, Teil 2: Gemeindevverzeichnis, Hamburg 1995 [als Manuskript vervielfältigt]
- HANDBUCH DES KUNSTGEWERBE-VEREINS ZU HAMBURG, 1908

- HAUSCHILD-THIESSEN, RENATE: Die Niederländische Armen-Casse. „Hamburgs stille Wohltäterin“. Ihre Geschichte von 1585 bis zur Gegenwart, Hamburg 1974
- DIES.: Bürgerstolz und Kaiserstreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979
- DIES.: Zwischen Hamburg und Chile. Hochgreve & Vorwerk, Hamburg. Vorwerk & Co., Chile. Vorwerk Gebr. & Co., Hamburg. Vorwerk y Cia. S. A., Chile, Hamburg 1995
- DIES.: Zu Mariae Verkündigung: Das Jahresessen der Niederländischen Armen-Casse, in: Tiedenkicker. Hamburgische Geschichtsblätter, N. F., 1 (2010), S. 4–14
- HINZ, FRANK M.: Planung und Finanzierung der Speicherstadt in Hamburg. Gemischtwirtschaftliche Unternehmensgründungen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft, Hamburg 2000 (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte; 7)
- HOBBSAWM, ERIC J.: Das imperiale Zeitalter 1875–1914, Frankfurt am Main, New York 1989
- JAHRES-BERICHT der Anglo-Continentalen (vormals Ohlendorff'schen) Guano-Werke in Hamburg, 1883, 1886, 1921
- JOACHIM, HERMANN: Erklärung der Straßennamen der Stadt Hamburg, Hamburg 1925 [Sonderabdruck aus dem 5. Sonderheft der Statistischen Mitteilungen über den hamburgischen Staat: Die Gemeinden und Straßen des hamburgischen Staatsgebiets nach dem Stande von Anfang Oktober 1925]
- KEESENBERG, HERMANN: Wilhelmsburger Straßen im Wandel der Zeit, Hamburg-Wilhelmsburg 1963
- KNETSCH, STEFANIE: Das konzerneigene Bankinstitut der Metallgesellschaft im Zeitraum von 1906 bis 1928. Programmatischer Anspruch und Realisierung, Stuttgart 1998 (Beiträge zur Unternehmensgeschichte; 6)
- KNOBlich, HANS: Der Kupfer-Weltmarkt, Berlin 1962 (Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; 18)
- KRAFFT, EVA MARIA; SCHÜMANN, CARL-WOLFGANG (Bearb.): Katalog der Meister des 19. Jahrhunderts in der Hamburger Kunsthalle, Hamburg 1969
- KRAUME, EMIL: Kupfer, Stuttgart 1964 (Die Metallischen Rohstoffe, ihre Lagerungsverhältnisse und ihre wirtschaftliche Bedeutung; 4)
- LICHTWARK, ALFRED: Vom Arbeitsfeld des Dilettantismus, Berlin 21907
- LORENZ-MEYER, EDUARD L.: Wappenbuch der Hamburgischen Deputationen, [Hamburg 1896; Selbstverlag; unpaginiert]
- LOSCERTALES, JAVIER: Deutsche Investitionen in Spanien 1870–1920, Stuttgart 2002 (Beiträge zur Unternehmensgeschichte; 13)
- LÜBBREN, FRIEDRICH: 45 Jahre Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung 1907–1952, Hamburg 1952 [vervielfältigtes Manuskript]
- MADER, URSULA: Emil und Walther Rathenau in der elektrochemischen Industrie (1888–1907). Eine historische Studie, Berlin 2001 (Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart; 20)
- MARTIN, RUDOLF: Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in den drei Hansastädten (Hamburg, Bremen, Lübeck), Berlin 1912
- MATTHIES, WALTHER: Vereinsbank in Hamburg. Biographien der Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder seit der Gründung der Bank im Jahre 1856, Hamburg 1970
- MAU, GÜNTER; HILLMER, ROLF: Das Stammtafelbild der Familie von Ohlendorff aus dem Jahre 1885, in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, 70, 3, 3 (1995), S. 303–314
- MEIER, FLORIAN: Sonderheft zum 140 jährigen Bestehen der Norddeutschen Affinerie AG. 1866–2006, Hamburg 2006
- MEYER, SUSANNE: Schwerindustrielle Insel und ländliche Lebenswelt: Georgsmarienhütte 1856–1933, Münster 1991 (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland; 70)
- NEUE HAMBURGER ZEITUNG Nr. 106 (3. März 1922)
- PAULI, GUSTAV (Hg.): Max Liebermann. Des Meisters Gemälde in 304 Abbildungen, Stuttgart, Leipzig 1911 (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben; 19)
- PISTOR, GUSTAV: Hundert Jahre Griesheim 1856–1956. Ein Beitrag zur Geschichte der chemischen Industrie, Tegernsee/Oberbayern 1958
- PUCKS, STEFAN: „Jetzt freilich lache ich über die Hamburger Spießbürger mehr.“ Aus unveröffentlichten Briefen Max Liebermanns an den Kunst-

händler Albert Kollmann, in: IDEA. Werke. Theorien. Dokumente. Jahrbuch der Hamburger Kunsthalle 7 (1988), S. 75–90

DERS.: „Caviar für's Volk?“ Max Liebermanns Förderer und Sammler in Deutschland um 1900, in: Kunstverein Bremen (Hg.), „Nichts trägt weniger als der Schein“. Max Liebermann der deutsche Impressionist. Ausstellung in der Kunsthalle Bremen vom 16. Dezember 1995 bis 24. März 1996, München 1995, S. 44–49

RADKAU, JOACHIM: Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis heute, Frankfurt am Main, New York 2008

RAFFAT, HAKIM: Eppendorf und seine Parks. Vom idyllischen Landsitz zur öffentlichen Grünanlage, Hamburg 2004

SAND, GEORGE: Indiana, Frankfurt am Main 1983 (Insel-Taschenbuch; 711)

SCHIEFLER, GUSTAV: Eine Hamburgische Kulturgeschichte 1890–1920. Beobachtungen eines Zeitgenossen. Bearbeitet von Gerhard Ahrens, Hans Wilhelm Eckardt und Renate Hauschild-Thiessen, Hamburg 1985 (Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte; 27)

SCHRÖDER, HANS JOACHIM: Hermann Franz Matthias Mutzenbecher. Ein Hamburger Versicherungsunternehmer, Hamburg 2008 (Mäzene für Wissenschaft; 4)

DERS.: Die Brüder Augustus Friedrich und Gustav Adolph Vorwerk. Zwei Hamburger Kaufleute, Hamburg 2009 (Mäzene für Wissenschaft; 5)

DERS.: Hermann Blohm. Gründer der Werft Blohm & Voss, Hamburg 2011 (Mäzene für Wissenschaft; 10)

DERS.: Heinrich Freiherr von Ohlendorff. Ein Hamburger Kaufmann im Spiegel der Tagebücher seiner Ehefrau Elisabeth, Hamburg 2014 (Mäzene für Wissenschaft; 15)

SCHUPP, JOHANNES: Die sozialen Verhältnisse im Hamburger Hafen, Dissertation Kiel 1908

WEGNER, MATTHIAS: Hanseaten. Von stolzen Bürgern und schönen Legenden, Berlin 2002 (BvT Berliner Taschenbuch Verlag; 76013)

WISTRICH, ROBERT: Wer war wer im Dritten Reich. Ein biographisches Lexikon. Anhänger, Mitläufer, Gegner aus Politik, Wirtschaft, Militär, Kunst und Wissenschaft, Frankfurt am Main 1987 (Fischer Taschenbuch; 4373)

ZWEIG, STEFAN: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt a. M. 21972 (Fischer Taschenbuch; 1152)

.....
Bildnachweis:

Trotz sorgfältiger Nachforschungen konnten nicht für alle Abbildungen die Rechteinhaber ermittelt werden. Sollte jemand in urheberrechtlicher Beziehung Rechte geltend machen, so möge er sich an die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung wenden.

.....

Achinger, Hans: Wilhelm Merton in seiner Zeit, Frankfurt am Main 1965 (S. 113)

Anonym: Asphalt-Gewinnung und Asphalt-Produkte von Reh & Co. Asphaltgesellschaft San Valentino, Berlin [um 1904] (S. 115)

Anonym: Ilse Bergbau-Actiengesellschaft. Ziegelei-Abteilung Grube Ilse [Berlin-Spandau 1929] (S. 117)

Axel Gerull Handels GmbH (reproArte), Grimma (S. 99)

Detlefsen, Gert U.: Deutsche Reedereien. Band 11, Bad Segeberg, Cuxhaven 1999 (S. 129)

Eggers, [Franz Alexander]: Zur Geschichte der Kupferhütte Ertel, Bieber & Co., Typoskript 1945 (S. 75)

Fotos Alexander Graf von Zedtwitz (S. 15, 16, 31)

Foto Christian Kaufels, Krefeld (S. 28)

Foto Rudolph Dührkoop (S. 71)

Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg & Hafen (Honigfabrik) (S. 77, 78)

Kraume, Emil: Kupfer, Stuttgart 1964 (Die Metallischen Rohstoffe, ihre Lagerungsverhältnisse und ihre wirtschaftliche Bedeutung; 4) (S. 61)

Lorenz-Meyer, Eduard L.: Wappenbuch der Hamburgischen Deputationen [Hamburg 1896; Selbstverlag; unpaginiert] (S. 105)

Pauli, Gustav (Hg.): Max Liebermann. Des Meisters Gemälde in 304 Abbildungen, Stuttgart, Leipzig 1911 (Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben; 19) (S. 98)

Pistor, Gustav: Hundert Jahre Griesheim 1856–1956. Ein Beitrag zur Geschichte der chemischen Industrie, Tegernsee/Oberbayern 1958 (S. 112)

Privatarchiv Alexander de Greiff (S. 85)

Privatarchiv Dr. Alexander Odefey (S. 38, 39 rechts, 90, 92, 95)

Privatarchiv Dr. Andreas Odefey (S. 42, 43, 45, 51,
52 unten, 53, 54, 55, 56, 88, 124)
Privatarchiv Christoph Westphal (S. 101)
Privatarchiv Friedrich Balan (S. 52 oben, 104, 123)
Privatarchiv Dr. Joachim Schwarz (S. 91)
Privatarchiv Haimo Schwarz (S. 40, 86)

Privatarchiv Margaret Odefey-Tanck (S. 14, 41 links,
63, 87, 89)
Staatsarchiv Hamburg (S. 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24,
26, 30, 39 links, 41 rechts, 44, 48, 83, 108)
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky (S. 68 f., 70)

NAMENSREGISTER

Verzeichnet sind die Namen von Personen und Familien, die in den Kapiteln 1 bis 15 genannt werden. Anmerkungen bleiben unberücksichtigt, ebenso der Name Julius Carl Ertel. Ein * verweist darauf, dass auf der angegebenen Seite (auch) ein Bild der jeweiligen Person bzw. der Name eines Malers erscheint.

-
- Adickes, Franz 114
- Ahrens, Johann Wilhelm Louis 11, 58, 59, 60, 62, 64, 66, 80, 120, 124, 126
-
- Baist, Ludwig 111
- Balan, Friedrich (Friedel) 10
- Ballin, Albert 110, 111
- Bargholz, Heinz 10, 11, 15, 34, 35, 37, 44
- Behrmann, Georg 83
- Berg, Georg 62
- Bieber, Gotthilf Rudolf 57, 58, 66, 67, 70, 79, 80
- Bismarck, Otto von 7, 41
- Bode, Friedrich 70, 72
- Brach, Rudolf 110
- Brinckmann, Justus 100
- Broecker, Arthur von 83
- Busold, Stefanie 40, 100
- Byron, George Gordon Noel Lord 27
-
- Charlotte (Kinderfräulein) 88
-
- Delbanco, Elias 40
- Delbanco, Esther 40
- Delbanco, Jette, geb. Hertz 40
- Dendrefosse, Albertine (?) 34
- Detlefsen, Gert Uwe 130
- Dettmer, Alexander 82
- Dittrich, Anna, geb. Krantz 15
- Dittrich, Johann Chr. 15
- Dohrn, Henning 37, 82, 83
- Dröge 50, 57
- Dumas, Alexandre 27
- Dyes, Ludwig Gottfried 57, 58, 60, 62, 64
-
- Eggers, Franz Alexander 11, 70, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 121, 122, 123, 126, 127, 128
- Eggers, Franz Matthias 128
- Ertel, Amalie (Ama) Maria (siehe Greiff, Amalie (Ama) Maria de)
- Ertel, Carmen Julie (siehe Odefey, Carmen Julie)
- Ertel, Charlotte Luise Emilie, geb. Heinrici 15*
- Ertel, Conrad 17
- Ertel, Friedrich Ferdinand 15*, 17, 22
- Ertel, Fritz 47
- Ertel, Gertrud Mathilde (siehe Schwarz, Gertrud Mathilde)
- Ertel, Heinrich Carl 16*, 17, 24, 25, 27, 29, 30, 34, 35, 47, 48
- Ertel, Jakob Heinrich 15
- Ertel, Julie Concordia Friederike, geb. Westenholz 17, 24, 25, 26*, 27, 28*, 29, 34, 47
- Ertel, Linna 29
- Ertel, Margaret (Geta) Cecilie (siehe Odefey, Margaret (Geta) Cecilie)
- Ertel, Margaret Sophie, geb. Hesse 10, 37 38*, 39*, 40, 41*, 42*, 43*, 44*, 46, 82, 83*, 85, 86*, 94, 95*, 100
- Ertel, Maria Rosina, geb. Sucker 15
- Ertel, Marie Auguste Louise, geb. Westenholz, verw. Petersen 17, 29, 30*, 31*, 47, 48
- Ertel, Richard 17, 48, 83
- Ertel, Sitta 10
- Ertel, Walter 17
-
- Franke, Franz Werner 62

- Freytag, Gustav 35
 Friedensburg, Ferdinand 62
 Friedrich III., Deutscher Kaiser 96, 97

 Gensler, Martin 100
 Gerson (Brüder) 118
 Goethe, Johann Wolfgang von 27, 29
 Grasmeyer 37
 Greiff, Amalie (Ama) Maria de, geb. Ertel 15, 17,
 19, 20, 24, 25, 27, 29, 34, 35, 37, 40, 44, 46, 50, 82,
 83, 84, 85*, 86, 88, 92, 94, 96, 97, 105, 120
 Greiff, Eugen Emil de 83, 85*
 Greiff, Peter de 85*
 Gunter, John 67
 Güssefeld, Emil 67

 Haarfäger, Harald 44
 Hahn, Hans-Werner 7
 Hasperg, Heinrich 67
 Hauschild-Thiessen, Renate 103
 Heinrici, Anna Juliane, geb. Dittrich 15
 Heinrici, Johann Ernst 15
 Heinrici, Johann Ferdinand 15
 Heinrici, Juliane, geb. Schubart 15
 Hermann, G. 58
 Hesse 10, 37, 84
 Hesse, Caecilie Margarethe, geb. Kinch 41*, 45*
 Hesse, Conrad Wilhelm 35, 37, 39*, 40, 41,
 82, 83*
 Hesse, Emil 83
 Hesse, Heinrich Levin (Levin oder Harry) 40
 Hesse, Isaac Levin 10, 37, 39, 40*
 Hesse, Jehuda Löb 39
 Hesse, Lizzy, geb. Willink 83
 Hesse, Margaret Sophie (siehe Ertel,
 Margaret Sophie)
 Hesse, Mathilde Amalie, geb. Amalie Sophie
 Oppenheimer 40
 Hinz, Frank M. 107
 Hobsbawm, Eric J. 7
 Höger, Fritz 118
 Horniner, D. 25
 Huth, Auguste, geb. Westenholz 47
 Huth, Henry 47

 Kaufmann, Karl 128
 Kinch 37
 Kinch, Caecilie Margarethe (siehe Hesse,
 Caecilie Margarethe)
- Kinch, Kirstine (Christine) Margrete,
 geb. Stadfeldt (Staffelt) 41
 Kinch, Peter Christian 41
 Kirsten, Ad. 110
 Knetsch, Stefanie 114
 Knoblich, Hans 61, 62
 Kohl (Klavierbauer) 100, 101*
 Kollmann, Albert 96
 Kuh 19
 Kuh, Abraham Daniel 21
 Kuh, Auguste, geb. Fischer 20*, 21
 Kuh, Christian Daniel 20*
 Kuh, Liebe Jentel 21
 Kunheim, Hugo 67, 116

 Laeisz, Carl Heinrich 109
 Laus, Cecilie, geb. Bentzen 83
 Leibl, Wilhelm 97
 Lichtwark, Alfred 96, 97, 100
 Liebermann, Max 96, 97, 98*, 99*, 100
 Lohmann, J. G. 58
 Lorenz-Meyer, Eduard Lorenz 105*

 Mader, Ursula 112, 114
 Martin, Rudolf 80
 Matthaei, F. 110
 Matthies, Walther 10, 34, 107, 109
 Melle, Werner von 114
 Merton, Wilhelm 113*, 114
 Mestern 109
 Miller-Lippit, Mathilde 22, 23
 Molinari 35
 Möring, Maria 11, 17, 21, 22, 34, 35, 36, 47, 49, 50,
 57, 60, 61, 62, 66, 67, 78, 128, 129
 Mutzenbecher, Hermann Franz Matthias 11

 Necker, Theodor 100
 Newman 10, 44
 Newman, Emma 83
 Newman, Henry Louis 40
 Newman, Henry Percival 40, 100
 Newman, Mary Julie, geb. Hesse 40, 83

 Odefey, Alexander 10
 Odefey, Andreas 10
 Odefey, Carmen Heilwig (Heidi) 90*
 Odefey, Carmen Julie, geb. Ertel 44, 83, 84, 85,
 86, 87*, 88, 128
 Odefey, Friedrich Theodor (Theo) 85, 86, 87, 92

- Odefey, Karl Theodor 128, 129, 130
Odefey, Margaret (Geta) Cecilie, geb. Ertel 44,
82, 83, 88, 89*, 91, 92
Odefey-Tanck, Margaret 10
Ohlendorff 109
Ohlendorff, Albertus Freiherr von 13, 109
Ohlendorff, August Freiherr von 109
Ohlendorff, Elisabeth Freifrau von 46, 105
Ohlendorff, Heinrich Jacob Bernhard
Freiherr von 13, 46, 66, 67, 109, 111
Oppenheimer, Amsel Theodor 40
Oppenheimer, Hanna, geb. Leman 40
.....
Pauli, Gustav 97
Petersen, Carl Friedrich 96
Petersen, Emil 17, 34, 59, 84
Petersen, Ida 17
Petersen, Ludolf 30, 34, 47, 59
Petersen, Oskar 17, 34, 59
Plieninger, Theodor 111, 112, 114
Prickarts, Wilhelm 70, 72, 79
Pucks, Stefan 96, 97
.....
Raguwald Jarl til Möre 44
Rathenau, Emil 112, 114
Rathenau, Walther 112, 114
Reh, Adolf 116
Reincke 109
Rolf (Rollo) 44
Rousseau, Jean-Jacques 29
.....
Sand, George 27
Schiefler, Gustav 96, 100
Schill, Ferdinand von 35
Schinckel, Max 109
Schmitz-Peiffer, Renate 10, 97
Schömpf, Thomas [?] 25
Schwarz, Carl-Henning Julius 89
Schwarz, Gertrud Mathilde, geb. Ertel 44, 83, 84,
85, 88, 89, 91*, 92, 94, 130
Schwarz, Haimo 10
Schwarz, Henning 10, 11, 91*
Schwarz, Joachim 11
Schwarz, Johanna, geb. Rättig 91*
Schwarz, Jürgen Friedrich 89
Schwarz, Nikolaus (Klaus) 89
Schwarz, Nikolaus (Nico) 85, 89
Siemers, Edmund Julius Arnold 13, 44
Siemers, Kurt Edmund 44
Stadfeldt 44
Stadfeldt, Åsgeirsson 41
Stoltz, Elena 89
Stroof, Ignatz 111, 112, 114
Swoboda, Josefine 44, 45*, 46
.....
Thomsen, Karl August 37
.....
Uhde, Fritz von 97
.....
Vogler, Ernst Friedrich 109
Volckens, Wm. 110
Vorwerk, Gustav Adolph 110, 111
Vorwerk, Augustus Friedrich 10, 111
Vorwerk, G. Volkert 10
.....
Weber, Julius 66
Wegner, Matthias 22, 80
Westenholz 11, 19, 30, 84, 105
Westenholz, Albert Wilhelm 11, 17, 20, 21, 22*,
23, 24, 29, 30, 47, 48, 49, 94
Westenholz, Carl Friedrich (Fritz) Ludwig
Freiherr von 11, 17, 18*, 22, 23, 25, 27, 29, 30, 47,
48*, 49, 50, 57, 58, 64, 83, 94, 116
Westenholz, Clara Elisabeth von, geb. Ertel 23,
24*, 25, 27, 30, 47, 50
Westenholz, Friedrich Ludwig 17, 19*, 20, 21*, 22,
23, 24, 25, 30, 49, 64, 116
Westenholz, Louise (Luise) Friederike, geb. Kuh
19*, 20, 21, 22, 23*, 25, 47, 48
Westenholz, Sophie 19
Westphal, Christoph 102
Wilhelm II., Deutscher Kaiser 7
Wolffson, Albert 67, 79
.....
Zedtwitz, Alexander Graf von 11
Zweig, Stefan 7

AUS DER REIHE „MÄZENE FÜR WISSENSCHAFT“ SIND BISHER ERSCHIENEN:

- Band 1 Die Begründer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung
- Band 2 Sophie Christine und Carl Heinrich Laeisz. Eine biographische Annäherung an die Zeiten und Themen ihres Lebens
- Band 3 Eduard Lorenz Lorenz-Meyer. Ein Hamburger Kaufmann und Künstler
- Band 4 Hermann Franz Matthias Mutzenbecher. Ein Hamburger Versicherungsunternehmer
- Band 5 Die Brüder Augustus Friedrich und Gustav Adolph Vorwerk. Zwei Hamburger Kaufleute
- Band 6 Albert Ballin
- Band 7 Ernst Friedrich Sieveking. Erster Präsident des Hanseatischen Oberlandesgerichts
- Band 8 Franz Bach. Architekt und Unternehmer
- Band 9 Alfred Beit. Hamburger und Diamantenkönig
- Band 10 Hermann Blohm. Gründer der Werft Blohm & Voss
- Band 11 Gustav Amsinck. Ein Hamburger Großkaufmann in New York
- Band 12 Henry P. Newman. Hamburger Großkaufmann und Mäzen
- Band 13 Adolph Lewisohn. Kupfermagnat im „Goldenen Zeitalter“
- Band 14 Johannes August Lattmann. Sozial und liberal im vordemokratischen Hamburger Senat
- Band 15 Heinrich Freiherr von Ohlendorff. Ein Hamburger Kaufmann im Spiegel der Tagebücher seiner Ehefrau Elisabeth
- Band 16 Edmund Siemers. Unternehmer und Stifter
- Band 17 „Es muß besser werden!“ Aby und Max Warburg im Dialog über Hamburgs geistige Zahlungsfähigkeit
- Band 18 Stadt – Mann – Universität: Hamburg, Werner von Melle und ein Jahrhundert-Lebenswerk, Teil 1: Der Mann und die Stadt

In Vorbereitung sind:

Max Emden. Der Kaufhauserfinder auf der Suche nach dem Glück
Stadt – Mann – Universität: Hamburg, Werner von Melle und ein Jahrhundert-Lebenswerk, Teil 2: Der Mann und die Universität

Neue Reihe „Wissenschaftler in Hamburg“:

„Sokrates in Pöseldorf“ – Erwin Panofskys Hamburger Jahre

IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf der Verlagswebsite frei verfügbar (*open access*). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Frei verfügbar über die folgenden Webseiten:
Hamburg University Press – <http://hup.sub.uni-hamburg.de>
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_MfW19_Ertel

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek –
Recherche und Zugriff unter <https://portal.dnb.de>

ISBN 978-3-943423-38-9

ISSN 1864-3248

© 2017 Hamburg University Press, Verlag der
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Alle Abbildungen und Fotos laut Bildnachweis:
Alle Rechte vorbehalten.

Der Text steht, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Keine Bearbeitungen 4.0 (CC BY ND 4.0). Das bedeutet, dass er vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden darf, auch kommerziell, sofern dabei stets der Urheber, die Quelle des Textes und o. g. Lizenz genannt werden, deren genaue Formulierung Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/legalcode> nachlesen sollten. Die Bildrechte liegen bei den Urhebern.

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg,
Deutschland, <http://www.elbe-werkstaetten.de>
Grundgestaltung: Peter Schmidt Group, Hamburg
Layout: Michael Sauer
Redaktion, Koordination und Lektorat:
Dr. Johannes Gerhardt
Herausgeber: Dr. Ekkehard Nümann

HAMBURGISCHE WISSENSCHAFTLICHE
STIFTUNG
Edmund-Siemers-Allee 1, Raum 113
20146 Hamburg
<http://h-w-s.org>